

# **Archiv der Gossner Mission**

**im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin**



Signatur

**Gossner\_G 1\_1663**

Aktenzeichen

ohne

## **Titel**

Berichte. Allgemeine Arbeitsberichte

Band

1

Laufzeit

1953 - 1966

## **Enthält**

Sammlung verschiedener Berichte zur Gossner Mission 1953-1964, u. a. Kirche Christi im heutigen Indien (Schottstätt), Erfahrungen und Perspektiven im Dienst der Gossner Mission, o. J. u. Verf.; Kirchliche Gruppenarbeit in Berlin, o. J. u. Verf.; 10 Jahre

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

# Berliner Stadtsynodalverband

Kirchensteuerhauptverwaltung

VI Nr. 6295/66

(Bei Rückantwort bitte anzugeben)

Herrn  
Pastor S c h o t t s t ä d t  
- Gossner Mission in der DDR -

1058 B e r l i n  
Göhrener Str.11

Wir möchten nicht versäumen, auch Ihnen von einem Referat des Herrn Präsidenten Dr. Müller, Schwerin, Kenntnis zu geben, da seine Ausführungen nicht nur die augenblickliche Situation in Mecklenburg, sondern auch in allen Landeskirchen der DDR sowie in Gross-Berlin widerspiegeln.

1 Anlage

Mit freundlichem Gruss

  
Pfarrer

Berlin C 2, den  
Klosterstraße 65/67  
Telefon: 42 00 51, App.

9. Dezember 1966

97

Neue Sammel-Nr.: 51 04 51

Referat des Präsidenten Dr. Müller  
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs,  
Oberkirchenrat, Schwerin - vom 22.9.1966  
vor den Finanzdezernenten der Gliedkirchen der D.D.R.

---

Wie ist die gegenwärtige Lage:

Nach wie vor ist die Kirchensteuer der größte Einnahmeposten in der Haushaltsführung und damit in den Haushaltsplänen. Alle Landeskirchen müssen einen Rückgang der Zahl der Steuerpflichtigen melden. Bei der Landeskirche Mecklenburgs beträgt der Rückgang allein in den Jahren 1951 bis 1966 etwas mehr als ein Drittel. Dieser Rückgang ist nicht nur durch Abwanderung, Austritt oder Tod bedingt, sondern auch aus Ursachen, welche hier kurz geschildert werden sollen.

- A) Nach Artikel 43, Abs.4 der Verfassung der DDR haben die Religionsgemeinschaften das Recht, Steuern auf Grund der staatlichen Steuerlisten von ihren Mitgliedern zu erheben. Diese Einsicht in Steuerlisten wird der Kirche seit 1953 nicht mehr gewährt, der Fortfall der sogenannten Steuerkarten bedingt das Fehlen von Lohnsteuerlisten. Auskünfte aus polizeilichen Melderegistern sind nicht mehr zu erhalten. Zahlreiche Gemeindeglieder werden nicht mehr erfaßt.
- B) Durch den Erlaß vom 10. Februar 1956 besteht keine Möglichkeit der Beitreibung von Kirchensteuern. Die Folge ist ein zahlreiches Ruhen von Kirchensteuerkonten.
- C) Die Mehrzahl der Steuerpflichtigen befindet sich in den Jahrgängen 1895 bis 1915, sie waren die verlässlichsten Steuerzahler. Infolge steigenden Alters scheiden sie mehr und mehr aus dem Arbeitsprozeß aus - und damit auch aus dem Kreis der guten Kirchensteuerzahler. Renten bringen weniger Ertrag.

Dieses wäre aber zu ertragen, wenn jugendliche Steuerzahler an ihre Stelle treten würden. Das ist aber leider nicht der Fall. Eine Erhebung in Rostock hat folgendes erschreckende Ergebnis:

Überprüft wurden 1031 Karteikarten (Steuersollkarten) der Geburtsjahrgänge 1940 bis 1946. Festgestellt wurde, daß 20,5 % voll zahlen, 26,7 % nur Teilzahlungen leisteten und 52,8 % trotz Mahnung nichts von sich hören ließen.

Es könnte scheinen, als wären nahezu 50 % der jungen Menschen zahlungswillig. Diese Annahme aber ist nicht zutreffend. Es



muß bedacht werden, daß die Zahlungswilligen zum Teil noch in Ausbildung standen und nur mit niedrigen Beträgen zur Kirchensteuer resp. zum Kirchgeld herangezogen wurden. Die Erfahrung zeigt, daß, sobald bei höherem Einkommen auch höhere Kirchensteuerbeiträge gefordert werden, nur noch in wenigen Fällen Zahlung erfolgt.

- D) Auch der Strukturwandel in Wirtschaft, Handwerk und freien Berufen wirkt sich stark aus. Immer mehr Einzelhändler, Handwerker und auch Ärzte gehen in feste Arbeitsverhältnisse, und es ist nur noch in wenigen Fällen möglich, das neue Arbeitseinkommen einwandfrei zu ermitteln.

Das Fehlen von Grundlagen einer korrekten kirchlichen Besteuerung aber führt in den meisten Fällen zur zwangsweisen Schätzung des Arbeitseinkommens oder des Gewinns. Zumeist sind dann diese Schätzungen zu niedrig, wie Erfahrungen eindeutig beweisen, oft viel zu niedrig. Die den Gemeindegliedern übersandten Einkommenserklärungen werden in der Mehrzahl der Fälle nicht zurückgeschickt. Erhebliche Kirchensteuerbeträge fallen dadurch aus.

Was ist in dieser Lage zu tun?

In der Kirche kann das Geld immer nur eine dienende Funktion haben, und ihre Finanzen lassen sich daher nicht unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlicher Ergebnisse und Erfolge betrachten. Die Kirche Jesu Christi hat aber zu allen Zeiten das Geld in ihren Dienst gestellt. Sie hat Geld genommen und ausgegeben. Sie hat es benutzt zur Unterhaltung ihrer verschiedenen Einrichtungen, für ihre Wortverkündigung, zur Ausgestaltung der Gottesdienste, für ihre Liebestätigkeit und zur Bezahlung ihrer Mitarbeiter. Merkwürdigerweise wird aber in der Kirche nur sehr wenig vom Geld geredet. In der Heiligen Schrift wird über das Geld ebenso selbstverständlich gesprochen, wie immer vor den Gefahren des Reichtums gewarnt wurde. Darum meine ich, es sollte auch bei uns viel unbefangener vom Geld in der Kirche geredet werden: in der Predigt, in den Abkündigungen, in den Bibelstunden, im Konfirmanden-Unterricht und in der Christenlehre und bei anderen Anlässen. Kirchensteuern sind wahrscheinlich älter als Staatssteuern. Wir lesen z.B. bei Nehemia 10,33:

"Und wir legten ein Gebot auf uns, daß wir jährlich einen dritten Teil eines Silberlings gäben zum Dienst im Hause unseres Gottes."



Ordnung auf dem Gebiet der Kirchensteuer gehört zur Ordnung des Lebens eines jeden Gliedes der Kirche. Damit ist die Kirchensteuer also keineswegs nur eine finanzielle Angelegenheit, sondern sie hat auch eine ganz erhebliche geistliche Bedeutung. Das wird leider nicht von allen Pfarrern erkannt. Es gibt sogar Pfarrer, die Hilfeleistungen nicht nur bei der Einziehung der Kirchensteuern, sondern auch bei der Ermittlung von neuen Anschriften von kirchensteuerpflichtigen Gemeindegliedern als nicht zum geistlichen Amt gehörig ablehnen.

Bei einer Aktion in Mecklenburg sollten 95.000 Rückstandsfälle bearbeitet werden. Ein Drittel wurde prompt erledigt, ein Drittel nur teilweise und ein weiteres Drittel wurde gar nicht bearbeitet. Trotzdem war der Erfolg immerhin so, daß 728.000,— MDN aufgenommen sind.

Welche Folgen sind aus dieser Feststellung zu ziehen?

- a) Die Zeit ist reif für ein geistliches Wort der Bischöfe an Pfarrer und Gemeinden.
- b) Zwischen Pfarramt und Kirchensteuerverwaltung sollte eine enge Verbindung bestehen.
- c) Durch bestehende oder noch zu bildende Helferkreise muß die Mitarbeit der Gemeinde bei der Erfassung aller Steuerpflichtigen gewährleistet sein.
- d) An alle Pfarrer wird appelliert, vor allen Amtshandlungen Rückfrage beim Steueramt zu halten, ob die Beteiligten Glieder der Kirche und ihren Verpflichtungen nachgekommen sind.
- e) Um die Steuergerechtigkeit nicht selbst zu untergraben, ist jede "Selbsteinschätzung" oder angebotene Pauschalisierung abzulehnen und eine Klärung durch Rücksprache herbeizuführen.
- f) Spenden an Stelle von Kirchensteuern sind abzulehnen.

Es wird dabei an folgenden Ausspruch erinnert:

Frank Northam vom ökumenischen Rat der Kirchen hat 1958 in Bad Boll ausgeführt:

"Die geschichtliche Entwicklung und die kirchliche Lage in Deutschland lassen eine Abschaffung der Kirchensteuer nicht zu."

Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Ferner an ein Zitat aus einem Referat von Kirchenrat Friedel, Eisenach, über das Thema: "Wie erreichen wir die unerreichte Gemeinde?"

"Wir müssen es uns und unseren Amtsbrüdern abgewöhnen, die Kirchensteuer als eine ungeistliche Angelegenheit zu schmälern und durch ein System bloßer Freiwilligkeit der Gaben oder auch durch eine Art Kirchenbeitrag nach freikirchlichen Methoden ersetzen zu wollen. Ganz abgesehen davon, daß wir selber so ungeistlich sind, unser Gehalt aus dem Ertrag der Kirchensteuer zu beziehen, statt das empört abzulehnen, setzt sich in ökumenischen Arbeitskreisen über die Haushalterschaft des Geldes immer mehr die Erkenntnis durch, daß die Kirchensteuer bestimmt nicht ungeistlicher ist, als es die oft sehr fragwürdigen freikirchlichen Methoden sind, zu Geld zu kommen. Wohl aber ist die Art der Erhebung der Kirchensteuer sauberer und ihre Staffelung gerechter. Wir werden die Kirchensteuer unseren Gemeinden zeigen müssen als ein Teil des Opfers, das wir zusammen mit den darüber hinaus gesp endeten freiwilligen Gaben unserem Herrn als Lob- und Dankopfer schuldig sind. So gesehen, hat sie durchaus geistlichen Charakter.

Die Kirchensteuer geht nicht nur das Kirchensteueramt, sie geht die Gemeinde an."

#### Sechs Leitsätze zur Kirchensteuer

1. Die Herren Bischöfe werden gebeten zu prüfen, ob sie ein gemeinsames geistliches Wort an die Pfarrer und Gemeinden richten wollen, in dem sie auf die Bedeutung der Kirchensteuer hinweisen und ihnen die Mitarbeit zur Pflicht machen.
2. Die Gemeinden sollen enge Verbindung mit dem Kirchensteueramt halten und es bei der Einholung der Kirchensteuer unterstützen.
3. Die Pfarrer und Gemeinden sollen angehalten werden, durch die Ältesten oder die vorhandenen oder zu bildenden Helferkreise an der Erfassung der Kirchensteuerpflichtigen mitzuarbeiten.
4. Die Pfarrer sollen ermahnt werden, sich vor Amtshandlungen zu vergewissern, ob die Beteiligten Glieder der Kirche



sind und ihren Verpflichtungen nachkommen.

5. Der "Selbsteinschätzung" zur Kirchensteuer sollte grundsätzlich entgegengetreten werden, weil dadurch die Steuergerechtigkeit untergraben wird.
6. Die gegenwärtige Lage der Kirche erlaubt nicht, die Erhebung der Kirchensteuer grundlegend zu ändern.

gez. Dr. Müller



Allgem.  
Arbeits-  
Berichte  
Gossner-  
Mission

Berlin, am 3.8.1964

### Kirche Christi im heutigen Indien

Im Bewußtsein der Hindus sind die Christen auf indischem Boden ein Fremdkörper. Durch Missionare aus Europa ist das Evangelium nach Indien gekommen, hat es Menschen ergriffen und Kirchen gestaltet. Heute kommt es wesentlich darauf an, daß die indischen Christen ganze Inder und ganze Christen sind. Ganze Inder, damit deutlich wird, sie imitieren nicht die Christen aus Europa, und ganze Christen müssen sie sein, das heißt nicht synkretistisch innerhalb einer religiös-synkretistisch bestimmten Gesellschaft zu leben.

Das Evangelium muß im indischen Boden, in der indischen Gesellschaft verwurzelt, bezeugt werden. Die Zeit der Mission durch Europäer und Amerikaner ist vorbei. Selbständige Kirchen sind entstanden, und die Mission ist das Wesen dieser Kirchen.

In Indien ist die ganze Gesellschaft vom Hinduismus her bestimmt. Der Staat ist ein säkularer, und in seinen Gesetzen ist Religionsfreiheit verankert. Dennoch ist es Tatsache: das gesellschaftliche Leben wird einseitig religiös - hindusistisch - gestaltet. Brahma, Wishnu, Shiwa und die vielen kleinen und kleineren Götter bestimmen das Denken der Menschen.

Alle Götter verlangen die Versöhnungstat der Gläubigen, und so werden täglich in den Tempeln viele Opfer gebracht. In allen Städten gibt es viele Tempel; in Kalkutta und Ranchi in jeder kleinen Straße - und überall Priester.

Die Religion funktioniert, aber sie ist teuer und verhindert die Entwicklung des modernen Menschen. Religion und Sexualität sind eng beieinander. Die Lust ist ein wesentliches Erlebniselement der Religion. Allein die Gebildeten können sich mit Hilfe heiliger Schriften (z.B. Bagawadgita) über den religiösen Kult erheben und den erhabenen Göttern geistvoll entgegenkommen.

Unter den jungen Intellektuellen innerhalb der Religion gibt es eine neue Strömung: ein Gott im Hinduismus. Sie können diesen einen Gott getrost Christus nennen und bleiben dabei Hindus und allen ihren Angehörigen verbunden.

Die Religion der Ureinwohner ist animistisch. Sie verehren Naturgötter und -geister; ihre Priester sind Zauberpriester, die auf Märkten sitzen und ihre Heilkräuter und Blätter anbieten, aber auch den Leuten die Opfer auferlegen.

Christus ist das Ende aller Religionen. Mit ihm beginnt etwas anderes. Er verlangt nicht Opfer für sich, sondern er opfert sich für alle Menschen. Mit ihm ist der Opferglaube zu Ende. Mit ihm beginnt ein Leben in Verantwortung für andere Menschen. Die Frage an uns Christen ist: glauben wir Christus wirklich als das Ende der Religionen? Leben wir unter dem Evangelium als die Unreligiösen in der Welt? Und die Frage an die indischen Christen: wie sieht das aus, wenn die Kirchen als unreligiöse Gemeinschaften sich in einer religiös bestimmten Gesellschaft einrichten? Die Kirche Christi in Indien ist da. 12 Millionen sind Christen. Das sind nicht viele inmitten von 460 Millionen. Dennoch sind sie da, und die Kirchen sind weithin autonom. Die Gossner-Kirche im Norden Indiens ist die älteste autonome Kirche, die aus euro-



päischer Missionsarbeit in Indien hervorgegangen ist. Sie hat seit 1919 bereits eine eigene indische Kirchenleitung. Der Präsident war von Anfang an ein Inder. Heute ist es der junge Dr. Bage, der souverän das Steuer in der Kirche in der Hand hat.

230 000 Glieder zählt die Kirche; sie hat 130 Pastoren und 1 050 Katechisten - eine stattliche Mannschaft. Hervorragende Köpfe leiten die einzelnen Boards der Kirche (Eigentum, Mission, Erziehung, theologische Ausbildung) und die besonderen Ausbildungszentren (Frauensschule, Katechistenschule, Akademie, Theologisches Seminar).

Strukturmäßig sieht es in anderen Kirchen in Indien ähnlich aus. Nicht alle haben die Leitung der Weißen so überwunden wie die Gossner-Kirche.

Wenn man durch Indien fährt, dann sieht man, wie überall gebaut wird. Neue Werke entstehen, neue Wohnstädte, Staudämme, Straßen, Flugplätze. Die Bauelemente sind die gleichen wie bei uns: Beton, Stahl und Glas. Gleiche Normen, gleiche Figuren, gleiche Maschinen, gleiche Arbeitszeit, gleicher Arbeitsrhythmus. Die Menschen in der Industriegesellschaft gleichen einander im Blick auf Arbeit und Wohnen. Für Indien ist der Einbruch der Industrie das Neue.

Damit wird gegen den Hunger gearbeitet, die Menschen werden gebildet - parallel zur Industriearbeit entwickeln sich auch technische Schulen und Hochschulen -. Sie überwinden die Religion und kommen in ein neues Miteinander in der Gesellschaft. Wohl steht die Industriegesellschaft für Indien noch am Anfang, aber sie ist die Hoffnung aller denkenden Menschen.

Das Ruhrgebiet Indiens befindet sich im Norden des Landes, vor allen Dingen in Bihar. Hier ist auch das Gebiet der Gossner-Kirche. Englische, sowjetische, amerikanische, westdeutsche, japanische und tschechische Experten arbeiten für Indiens Industriegesellschaft. Sie bauen die Betriebe - ein großartiger Dienst der entwickelten Völker für ein Land, das unter der Kolonialherrschaft keine Möglichkeit der eigenen Entwicklung hatte.

Für die Kirchen ist die Industrie eine große Herausforderung. Wollen sie in den neuen Zentren 10 - 15 Kirchen unterschiedlicher Konfessionen auch oder müssen sie nicht eine Gemeinde werden und sich mitten in dieser Welt am Auftrag Christi orientieren?

In Kalkutta hat sich darum unter der Leitung eines Methodistenpfarrers ein Institut gebildet, das in besonderer Weise ökumenische Arbeit im Industriegebiet betreibt. Mit Hilfe dieses Instituts kam es in Durgapur - einem großen Industriort - zur vereinigten Kirche Christi von Durgapur. (5 Denominationen). Ähnliche Bestrebungen sind an anderen Plätzen vorhanden. Der Leib Christi will wirklich Leib sein, und die Glieder müssen wissen, was sie zu tun haben. Steht die Welt wieder einmal die Kirche zu einem neuen Dienst und einer neuen Existenzform herausgefordert. In vielen Orten - vor allen Dingen auch in Delhi - gibt es die Bestrebung zur vereinigten Kirche. Die Kirchen wissen mehr und mehr, daß sie einen Auftrag haben, den sie nur gemeinsam erfüllen können. Vom Zeugnis geht der Weg zur Einheit.



Die Armut ist in Indien sehr groß. Es gibt viele Bettler; am schlimmsten ist es in Kalkutta. Hier leben 7 Millionen Menschen, von ihnen sind 3 Millionen Bettler. In Bihar muß eine 5-7 köpfige Familie mit 160,— DM im Jahr auskommen. Neben diesen vielen Armen gibt es Reiche. Die Reichen leben auf Kosten der Armen. Das Kastenwesen hilft dazu, daß die Reichen nicht einmal ein schlechtes Gewissen haben müssen. Das Kastenwesen ist noch nicht gebrochen, zur Zeit verfestigt es sich sogar.

So ist auch im Blick auf Armut und Kastenwesen nur auf die kommende Industriegesellschaft zu hoffen; sie wird den Durchbruch bringen.

In den einzelnen Ländern wird mit Hilfe der Blockbewegung viel erreicht. Alle 15 Länder sind in Blöcke eingeteilt. Innerhalb eines Blockes werden Kommissionen aufgebaut, die besondere Verantwortung übernehmen: Straßenreinigung, Stadtplanung, Krankenbetreuung, Wohnungsbau.

Von der Religion her gibt es die Verantwortung nicht, sie wird aber in der modernen Gesellschaft dringend gebraucht.

Der Tod Nehrus hat in Indien eine große Lücke hinterlassen. Shastri versucht, den Weg in der Außen- und Innenpolitik weiterzugehen, den Nehru begonnen hat. Der Weg bedeutet Aufbau einer neuen Gesellschaft, die eine geplante und demokratische ist.

Inmitten der Völker ist Indien durch seine Hilfe zur wirklichen Koexistenz nicht wegzudenken. - Eine große Belastung in der Politik Indiens bedeutet der Streit zwischen Moslems und Hindus. Der alte religiöse Gegensatz hat in der letzten Zeit viele blutige Opfer gefordert.

Möge es gelingen, daß diese beiden großen Gruppen innerhalb des indischen Volkes zum Frieden kommen.

Die Kirche Christi hat in Indien neue und große Aufgaben. Sie hat in ihrer Welt das Leben in Christus für die Mitmenschen zu zeigen, mit den Hindus zu denken und dennoch nicht synkretistisch zu leben, verantwortlich in der Industriegesellschaft mitzuarbeiten, gegen Hunger und Unwissenheit anzugehen. Sie hat insgesamt die Aufgabe, die dienende Kirche im heutigen Indien zu werden.

Bruno Schottstädt





Unter dem jungen ~~der~~ Intellektuell steht 1. eine  
neue Bewegung: ein fest im Katholizismus. ~~der~~ ist,  
nach Kundera, ein unser fest gehört Christen sein  
ist bleibt damit als Katholik und allem unser  
Gegensatz verbunden.



bei hell. oder wenn man in der Nacht. die vielen Natur-  
güter + Früchte. Die Rinder und Ziegen, die auf  
den Markt kommen + ihre Milch + Mähe anbeten,  
aber auch den Toten die Opfer anbringen. -

Obwohl in der Erde der Regen. Mit ihm beginnt etwas anderes.  
Es regnet - der Opfer für die, und ein Teil der anderen  
Mensch. Es hat nie selbst geglaubt und damit in  
aller Opferflaute zu Ende. Die Frage an uns ist:  
flaub haben wir. Als das der Welt. ? Ist es nicht ein  
Erf. als Mensch. - der Welt? - Und die Frage -  
die ist. Ob: wie viel der aus, wenn die Welt als  
Mensch. menschlich ist ein ein <sup>hört</sup> ~~freier~~ freier Welt  
gesetzt?

bei der christl. - Land ist da. 12 Meilen. von!  
bei der sehr viele in der 400 Meilen. Denn, die ist  
da. bei der sehr anbauen. bei jeder - heute in der  
2. in der alten antiken Welt, die aus europ. von.  
Nur - 2. in der 1918 ~~habe~~  
eine eigene id. H. der Welt. <sup>der</sup> ~~in~~ in der - 2. da.  
Heute ist sehr für die, der so viele der Welt in der  
in der Hand hat. 230 von jeder Zeit eine Welt, die ist  
130 von der + 1000 Jahre. Die Natürliche Menschheit.  
Haupt der Welt ist die in der Welt der Welt  
(Licht, Wasser, Erde, Luft, Feuer) und die  
~~vielen~~ anderen Ausdrücke (Fenster, Kabinen, Kabinen,  
Kabinen, Kabinen)

Handkummijs rick s i den anden hnd i d. 2. del  
gik heres. Mith alle sek die foy as kept 2  
uher runde, vce die foyen hnde.

[illegible]









## Zu Besuch in der Gossner-Kirche in I n d i e n

Die Evang.-lutherische Gossner-Kirche in Indien lebt. Ich konnte mich 3 Wochen lang von ihrer vielfachen Tätigkeit überzeugen, von dem Versuch, in ihrer Umwelt als Kirche Christi zu existieren. Die Gossner-Kirche ist eine total selbständige Kirche, eingewurzelt in die indischen Verhältnisse. Ihr jetziger Präsident, Dr. B a g e , konnte im Sommer 1963 die DDR besuchen und sich vom Leben der Gemeinden und auch von unseren gesellschaftlichen Einrichtungen überzeugen. Er ist ein verhältnismäßig junger Mann, souverän hat er das Steuer in der Kirchenleitung in der Hand. Er ist bemüht, mit den Kirchen in den beiden deutschen Staaten Verbindung zu halten, hat aber schon längst den Rahmen für die oekumenische Arbeit in seiner Kirche weit gespannt. Zur Zeit arbeitet in Ranchi ein Jugendpastor aus Australien, Theologen und wissenschaftliche Helfer aus anderen Ländern werden erwartet. Mit mir war der Sekretär des Regionalausschusses der Christlichen Friedenskonferenz in der DDR und Laienprediger der Methodisten-Kirche, Carl Ordnung, in die Gossner-Kirche eingeladen. Er konnte nur eine Woche das Leben in dieser Kirche kennenlernen. Zusammen waren wir 7 Tage im indischen Gebiet in Bihar und Bengalen unterwegs, sahen historische Stätten und studierten das religiöse Leben. Zum Schluß verbrachten wir eine knappe Woche in Neu-Delhi als Gäste der Methodisten-Kirche.

Die Kirche Jesu Christi in Indien lebt. Sie lebt nicht mehr allein von ausländischer Hilfe. Auf allen Gebieten ist sie dabei, selbständig zu werden. Sie hat viel zu tun. Die unterschiedlichen Konfessionen sind auf indischem Boden keine Hilfe. Kirchenliebende Männer sind dabei, die Zusammenarbeit zwischen den verschiedensten Kirchen auszubauen. Sie wollen nicht mehr Kirchen im Gegeneinander sein, sondern Gemeinde Christi für die eine indische Welt werden.

Der Hunger ist in dem großen Indien nicht beseitigt. 460 Millionen Menschen sind auf dem Wege in das Morgen. Jährlich kommen über 6 Millionen dazu. Viele können noch nicht lesen und schreiben. Die Lebenserwartung ist nicht groß. In Kalkutta wohnen 7 Millionen Menschen. Von diesen leben 3 Millionen auf der Straße. Sie besitzen nicht mehr als ein altes Stück Laken, ein Messinggefäß zum Kochen und Waschen und ein paar alte Kisten, in denen sie ihre Habseligkeiten wegtragen können. In Bihar verdient eine 5-7 köpfige



Familie 160.— DM im Jahr, und diese Menschen sind Aufgabe für die Gesellschaft, sie sind es aber auch für die Kirche. Solange diese Menschen so leben, bleiben sie für alle Christen Anklage und Herausforderung.

Das Sprachenproblem belastet auch die Kirchen: 15 Hauptsprachen, 200 Stamessprachen. Wie kann man Gemeinde sein, wenn man sich nicht versteht? In der Gossner-Kirche werden 5 verschiedene Stamessprachen gesprochen. Keiner versteht den anderen! Und doch fordert die Gemeinschaft der Christen gegenseitiges Verstehen. Englisch ist erste Landessprache. Die Gebildeten können englisch. Auch die Kirchen müssen sich der englischen Sprache bedienen, wenn sie einander verstehen wollen.

Der Hinduismus ist die Religion Indiens. Eine kleine Gruppe Hindus lebt mit der Philosophie, die Masse im Tempelkult. Viele Menschen sind täglich in den Tempeln unterwegs und bringen den Göttern ihre Opfer. Wie soll die Kirche den religiösen Hindus begegnen? Wie ist ihre Verantwortung im Blick auf die Menschen, die sie als die Gefangenen einer Religion ansieht? Was heißt Nachfolge Jesu Christi in einer vom Hinduismus geprägten Welt? Die Kirche hat viel zu tun.

Und das Neue kommt mit der Industrie ins Land. Die Industriegesellschaft wird auch in Indien die Gesellschaft von Morgen sein. Man sieht große Fabriken. Überall wird gebaut. Beton, Stahl und Glas sind auch in Indien die wesentlichen Bauelemente, gleicher Baustil, gleiche Arbeitsnorm. Die Menschen in der Industriegesellschaft leben hier und dort in gleicher Weise. Und die Industrie bringt Brot. Der Denkende weiß es und der Arme ahnt es. Was heißt nun Verantwortung in der Industriegesellschaft? Was heißt Dienst für andere? Die Kirche hat viel zu tun, wenn sie im Indien von Morgen Kirche bleiben will. Sie lebt von der Verheißung ihres Herrn. Getrost kann sie darum Neues anpacken.

Die Gossner-Kirche in Indien zählt zur Zeit:

ca. 230 000 Gemeindeglieder,	
hat	130 Pastoren
und	1 050 Katechisten.



Das Gebiet der Gossner-Kirche erstreckt sich über einen Raum, der dreimal so groß ist wie die DDR. Die Pastoren und die Katechisten haben viele Kilometer zu fahren und zu laufen.

Wir wollen der Gossner-Kirche in Indien verbunden bleiben. Wir möchten uns in den nächsten Jahren weiterhin gegenseitig besuchen. Im Sommer 1964 kommt zu uns der Leiter des theologischen Colleges, Professor Saban Surin, und wird durch eine Reihe von Gemeinden reisen. Wir hoffen, daß wir der Gossner-Kirche durch Übersendung von theologischer Literatur und medizinischen Geräten helfen können. Hilfe tut not!

Bruno Schottstädt

*Perspektiven*  
Erfahrungen und Prinzipien in den Diensten  
der Gossner-Mission

Johannes Evangelista Gossner hat das Werk, das sich nach seinem Namen nennt - gegen seinen eigenen Willen - bis zum heutigen Tage mitgeprägt. Er war einer, der in der Spontanität lebte, der in ganz konkreten Situationen konkrete Entscheidungen treffen konnte. Er war ein Mann, der wusste, daß die Kirche noch so viele Ordnungen und Gesetze machen kann, wenn sie ihr Wesen nicht versteht, dann stirbt sie. Und das Wesen der Kirche liegt nur im Missionarischen. Wenn Kirche nicht Mission ist, dann ist sie ein Verein, ein abgesonderter Kreis, dann ist sie immer in Gefahr Religion zu werden anstatt Erbauung für den Zeugendienst in der Welt. Joh. Gossner sagte: "Hören wir auf Missionare zu sein, so hören wir auf Christen zu sein". Er, unser Missionsvater, wusste auch etwas von der Weltlichkeit in eigenen Lande und verstand, Mission unter Heiden draußen und Mission hier unter den Heiden drinnen als ein und dieselbe Sache der Kirche. Wir wollen heute hier nicht von der Heidenmission sprechen, aber ich möchte Ihnen doch einen kleinen Überblick über den Stand der Arbeit in der Gossner Kirche in Indien und über unseren Hilfsdienst dort draußen geben:

- a) die neuen Sozialprojekte  
Amgaon  
Khutitoli (Dschungelakademie)  
Phudi
- b) College in Ranchi  
Predigerseminar in Govindpur  
Tabita-Bibelschule
- c) Rourkela - Baustellen, Pfarramt  
Modelle und Schulen  
und ökumenische Diakonie
- d) das Gossner-Haus in Westberlin wird Studentenheim für Indier.

Nun aber zu der Arbeit der Gossner-Mission in Deutschland. Dabei handelt es sich um das, was Bruder Symonowski in Mainz-Kastel tut und um die Arbeit, die wir in den letzten Jahren in der DDR entwickelt haben.

Gossner-Mission am Rhein:

- a) Studentenwohnheim
- b) Industriearbeit (mit Theologen)
- c) Pastoren- und Jugendarbeitslager
- d) Jugendwohnheim
- e) Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie

Die Konzeption der Mainzer Arbeit wird am deutlichsten durch einen Aufriß, der in den letzten Jahren dort erarbeitet wurde.

Gesellschaftliche Diakonie - Thesen zur Demokratisierung des Arbeitsplatzes

In der DDR sind wir ein selbständiges Werk seit Dezember 1954 und mit eigenem Kuratorium. Damals merkten wir, daß wir uns mit unserem Leben in zwei deutschen Staaten auf lange Sicht einzustellen haben. Wir begriffen, daß die Geschichte nicht zurückzudrehen geht und daß wir die Faktizitäten ernst zu nehmen haben.



Wir fanden damals eine Arbeit vor, 1948 im Oderbruch begonnen wurde - die Wohnwagenarbeit. Wir entwickelten neu die Ökumenische Jugendarbeit.

- Unsere Arbeiten:
- 1.) Wohnwagen bis 1959, Sommer 1958 Gruppendienste, heute 10 Gruppendienste
  2. Ökumenische Aufbaulager
  3. Ost-West-Tagungen, Themen dieser Tagungen:
    - a) Industrie-Säkularisierung und Kirche
    - b) zwei deutsche Staaten und christliches Friedenszeugnis
    - c) von der Volkskirche zur Kirche in der Diaspora (Fragen des Gemeindeaufbaues)
  4. Seminarwochen für Pastoren und Theologiestudenten
  5. Pastorenarbeitslager
  6. Rüstern für Kirchenälteste
  7. Vortragsdienst
  8. Jugendarbeit (Haus Rehoboth)
  9. Studienarbeit
  10. Laienaktivierung (Wochenendkurse)

#### I. Unsere Erfahrungen

Ein großer Prozeß ist im Gang: die Säkularisierung. Er geht auf der ganzen Welt einher mit der Industrialisierung. Auch bei uns in der DDR ist er erst im Anfangsstadium. Dabei muß natürlich beachtet werden, daß bei uns dieser Prozeß beschleunigt wird, durch die Entwicklung unter der Herrschaft der Sozialistischen Einheitspartei, durch radikale Methoden zum Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung, einer neuen politischen Welt mit Hilfe des Marxismus-Leninismus. Und zum Marxismus gehört innerhalb der Weltanschauung der Atheismus und damit die Ablehnung alles Kirchlichen und Christlichen. Wir stellen an dieser Stelle zunächst nur fest, daß dies ein Faktum ist. Uns allen lange bekannt.

Doch dürfen wir nun nicht meinen, daß der Säkularismus, der damit kommt, ein weitaus anderer ist als der in den westlichen technisierten Ländern. Auch dort gehören Industrialisierung und Säkularisierung auf der gleichen Weise zusammen wie bei uns. Und wohin das führt, kann bisher noch keiner recht sagen.

Lassen Sie uns nun die Gruppenstrukturen dieser modernen Industriegesellschaft anschauen:

1.) Unsere gesamte säkularisierte Welt ist eine nachchristliche Welt das heißt, die meisten Menschen haben bereits das Christentum hinter sich, man hat es gehabt und Museen zeugen davon, daß unsere Väter Christen waren. Auch in Rußland werden die Museen sehr gepflegt und es wird die christliche Vergangenheit deutlich. Der Mensch aber hat kaum noch eine Empfangsstation für das Evangelium, jedenfalls nicht in Verpackung, wie es weithin verkündet wird. Sie kennen Bonhoeffers These vom religionslosen Menschen. Dieser ist in der nachchristlichen Welt eine Wirklichkeit.

2.) Eigentümlicherweise aber lebt der Mensch unserer Tage in einer Welt, die gekennzeichnet ist von einer gewissen Ambivalenz christlicher Restverbände. Daher ist die Tatsache zu verstehen, daß eine ganze Reihe von moralischen Grundbegriffen unserer Gesellschaft eine Art säkularisiertes christliches Naturrecht darstellen.



"Unsere Vorstellungen von Freiheit und Persönlichkeit, von Gerechtigkeit, von Gemeinschaft, von Menschlichkeit, alle diese, besonders für die Herstellung sozialer Relationen wichtigen populären, sozial-ethischen Maßstäbe und Verhaltensweisen sind ursprünglich von dem christlichen Ethos geprägt und durchgestaltet worden. Sie haben dann verschiedene Stufen der Säkularisierung durchlaufen." Man kann gewisse Intellektuelle noch heute darauf ansprechen und im Gespräch auf den Ursprung der Leitbilder hinweisen und sie davon überzeugen.

Aber es ist ebenso gut möglich, sich total gegen das Evangelium und die Verkündigung abzuschließen. Zur Absicherung gegen das Evangelium dient bei uns in der DDR zusätzlich, daß die meisten Menschen sich durch marxistisches Gedankengut beeinflussen lassen.

3.) Jeder Betrieb ist ein säkularisierter Lebensbereich. Das System "Betrieb", garnicht so sehr die Weltanschauung, ergreift den Menschen und normt ihn geistig. Jeder, der in dem System "Betrieb" arbeitet, steht unter seinem Einfluß. Und so gibt es Verhaltensweisen und Praktiken zu arbeiten und zu denken unter der Einwirkung dieses Sogs. Wendland spricht in diesem Zusammenhang vom struktur-immanenten Säkularismus.

Einige Elemente dieses Säkularismus sind

a) der Funktionalismus. Das besagt, die moderne Gesellschaft sieht den Menschen primär als Funktionsträger an, aber nicht als Person. Und der Ort, an dem ich stehe, und das, was ich tue, ist vorgeordnet, vorausberechnet, einkalkuliert.

b) das Leistungsprinzip, "die ganze moderne Gesellschaft unterscheidet sich von früheren Gesellschaftsstrukturen dadurch, daß alle Arbeit auf dieses Leistungsprinzip gestellt wird. Davon sprechen auch noch die Todesanzeigen in den Tageszeitungen: "Sein ganzes Leben gehörte nur der Firma". Der Mensch ist nach seiner Leistung eingebaut, so auf jeder Stufe im Betrieb.

4.) Die Verdinglichung des Menschen. Es ist die Frage, ob durch solch Funktionieren und Einbauen der Menschen noch Person bleiben kann. Im Betrieb ist er ein sozialer Rollenträger und zu Hause ist er Feierabendperson.

5.) Dadurch ergeben sich Veränderungen des Gewissens. Man arbeitet gewissenhaft und mit großer Selbstkontrolle - siehe die Atomphysiker - daneben ist man rat- und hilflos.

6.) Dies hängt zusammen mit der Trennung von Arbeitswelt und Wohnungswelt, von Arbeitssphäre und Intimsphäre.

Man kann diese Welt aber auch anders beschreiben, man kann z. B. sagen - und so geschieht es in Ost und West -: Unsere Welt, in der wir leben, ist eine Massenwelt und dabei ist Masse kein zusammenge-würfelter Haufe, sondern ein rational organisierter Verband. Unsere Welt ist organisiert. Vom Lebensanfang bis zum Lebensende eines Menschen, und diese Welt braucht den Menschen als Funktionär. Es gibt Leute, die behaupten man kann in dieser Welt nur noch als Funktionär leben, wenn man es nicht tut, wird man als Funktionär verstanden und eingestellt funktioniert gegen seinen eigenen Willen, ist ohne Einflußkraft vorhanden und wird schizophr.

Unsere Massenwelt duldet kein Einzelleben. Im Betrieb kann sich keiner selbständig machen. So sehr man auch unter der Arbeitslast seufzt, das Leben entwickelt sich heute nur dort weiter, wo in Kolonnen, Gruppen, Brigaden, in Teams gearbeitet wird. Hier ist natürlich wenig Zeit, um einander als Person zu begegnen, hier ist wenig Zeit zum Reden, oft kann nicht einmal der Plan abgesprochen werden, geschweige denn Gesellschaftsfragen.

Dennoch: Unsere Welt, unsere Massenwelt ist eine Welt der neuen Gemeinschaften. Von außen betrachtet sieht es oft so aus, als ob in den Betrieben, Gewerkschaften, Krankenhäusern und Schulen nur Zwietracht herrscht, schaut man aber näher hin, so ist man überrascht, wieviel Kameradschaft gepflegt wird, wieviel gute Zusammenarbeit da ist, wieviel Liebe geopfert wird. Und das alles in einer nachchristlichen Welt, in weltlichen Institutionen.

Hinweis auf Rosenstock - Zusammenarbeit der 4 Gruppen im Betrieb.

Mit Industrie und Säkularisierung verschwinden alte Leitbilder. Das alte Familienbild, das Patriarchalische tritt überall zurück. In Bauern- und Pfarrhäusern hat er sich am längsten gehalten und nach der Kollektivierung der Landwirtschaft geht es auch bei den Bauern in die Brüche. Das Neue ist: Der Mensch sucht nicht mehr den festen fertigen Familienpatriarchen, sondern er sucht eine neue Familiengemeinschaft.

Beispiele: a) eine Schweizerin 1935 in Berlin  
b) Albert Schweitzer in Afrika

Wo fertig und glatt geredet wird, kehrt der moderne Wanderer in der Massenwelt selten oder nie ein. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, daß unsere Kirchen so leer sind. Unsere fertige Frömmigkeit, unsere fertige Predigt, unsere Kirchenordnung, unser glatt-hergesagtes Dogma rufen nicht mehr, sie stoßen oft sogar ab.

Und in dieser Welt sind nun auch wenig Gesprächspartner unterwegs, und die Menschen verlieren sich im Konsum. Der Freizeitkonsum ist in Ost und West sehr hoch, und das Eigenartige: hier haben die modernen Menschen noch mehr Möglichkeiten zum Gespräch - auch wenn sie nicht redend arbeiten können - als in Parteien, Klubs und Kirchen, in denen sie alles fertig vorgesetzt bekommen.

Ein weiteres Faktum: Die Alterskrise tritt zurück. Der Mensch verlernt, mit der Tradition zu leben, er lebt kurzatmiger. Mit dem Leistungsdenken ist auch der junge Mensch ohne Erfahrung gleichwertig zum alten vorhanden.

Und dennoch: In der Massenwelt von heute wird <sup>man</sup> einsam gelebt, vielleicht sogar an manchen Orten brüderlich. Und diese Massenwelt hat dieses für sich, sie bringt die Vereinheitlichung der Welt - gleichaussehende Betriebe, gleichfunktionierende Betriebe, Menschen mit gleichen Handgriffen, gleichaussehende Schulen, gleichaussehende Krankenhäuser und gleichaussehende Strukturen innerhalb dieser Institutionen. Überall gleiche Produktion, gleiche Konsumware, gleiche Arbeitszeiten und gleiche Bauweise. Die Menschen, die in dieser vereinheitlichten Welt arbeiten, kommen leichter zusammen als früher.

Natürlich hat diese Massenwelt auch Gefahren, die Gefahr der <sup>und</sup> damit der Austauschmöglichkeit. Jeder Funktionär ist auswechselbar, das war früher nur der Sklave und jeder Funktionär ist in Gefahr, nur noch die Gedanken seines Vorgesetzten zu denken.

Das Menschsein in dieser Industrielwelt vollzieht sich in der kleinen Arbeitsgruppe, in der Brigade. Hier kann mitgestaltet, mitgeleitet und mitverwaltet werden. Hier arbeiten Personen miteinander, die ihre Arbeitskräfte, ihre Ideen und ihre persönlichen Verhältnisse kennen. Von hieraus ist es möglich, auf die technische Gesellschaft mit einzuwirken, jedenfalls auf die zweite Instanz, und das heißt, auf den Betrieb. In diesen kleinen Gruppen muß das "wir" gelebt werden, wenn der Betrieb funktionieren soll.



## II. Was heißt das für die Verkündigung des Evangeliums in der Welt?

Johannes Gossner sagte: "Jeder Christ ein Missionar", oder "hören wir auf Missionare zu sein, dann hören wir auf Christen zu sein". Hören wir dazu, was ein Marxist - Konrad Farnet - sagt: S 9 lesen.

Als Zeugen Jesu Christi haben wir Gottes Welt zu entdecken, in der wir Zeugnis abzulegen haben, wir haben diese Welt ernst zu nehmen mit allen alten und neuen Verhältnissen, "mit den umwälzenden Veränderungen, mit den Kämpfen um rassische Gleichberechtigung, wirtschaftliche Gerechtigkeit und nationale Würde". Gottes Welt ist unsere Welt, die Welt der Säkularisierung, des Lebensstandards, der Atomwissenschaft und der Atomtechnik, des Kapitalismus und Sozialismus. In dieser Welt leben wir und in dieser Welt haben wir Zeugnis zu geben von der Herrschaft Jesu Christi. Und nur wenn wir diese Welt zu verstehen versuchen, wenn wir sie lieben, wenn wir die Menschen in ihr als Menschen Gottes sehen, werden wir ein Zeichen geben können, das in Richtung Gott weist. Es ist die Frage: Haben wir nicht zu viel von Gott geredet und zu wenig von der Welt? Haben wir unsere Dienste nicht oft als Mittel zum Zweck verstanden, um den Menschen von Gott zu erzählen? Waren unsere Evangelisationskampagnen nicht oft so angelegt: Menschen anzuwerben, um ihnen dann das Wort zu sagen? Wie aber machen wir Liebe zum Nächsten und Liebe zu Gott zugleich deutlich? Wie richten wir unser Zeugnis aus, damit es Hinweis wird - nicht auf die kirchliche Organisation oder uns persönlich, sondern - auf den Herrn der Kirche? Wie verstehen wir die Menschen in der Welt? Haben wir sie nicht manchmal als Objekte behandelt, die mit dieser oder jener Methode für kirchliches Leben zu gewinnen sind? Haben wir unsere Mitmenschen, die als Marxisten und Atheisten leben, ernst genommen? Sehen wir, daß viele Menschen eine total andere Weltanschauung haben als wir und dennoch zufrieden und glücklich leben? Haben wir Gott oft nicht in falscher Weise gegen sie ausgespielt?

Eines ist heute vielen Menschen in den Kirchen in Europa klar: die Welt hat sich freigemacht von der Umklammerung der Kirche. Die Kirche hat keine führende Rolle mehr zu spielen, sie ist nicht mehr Mittelpunkt gesellschaftlichen Lebens, sie steht nicht mehr mitten im Dorf, sie ordnet, dirigiert und überragt nicht mehr. Und das alles auf Grund der technischen Entwicklung. Industriegesellschaft und Säkularisierung gehören zusammen.

Die Säkularisierung ist nicht wegzudenken und nicht auszumerzen. Die Frage an uns Christen ist: Wie leben wir als Säkularisierte? Könnte es nicht sein, daß das Partnerschaftliche in der modernen Gesellschaft auch mehr Verheißung hat für brüderliches Miteinander in der Gemeinde? Wie richten wir uns als Gemeinde in dieser Welt ein? Wie reagieren wir auf die Herausforderung in der Welt und zugleich auf das Hören der Herausforderung durch den Herrn?

## III. Einige Fragen und Thesen.

1.) Haben wir in unserer Verkündigung dem Rechnung getragen, daß wir nicht mehr in Hausverbänden leben wie zu Luthers Zeiten, wo Arbeits- und Wohnwelt noch eins waren, die Familie war gleichzeitig Produktionsgesellschaft - sondern Arbeits- und Wohnwelt zwei Welten geworden sind. Sirenen sind das Zeichen dafür, daß man von der einen Welt in die andere geht.

2.) Erkennen wir die Mächte, unter die der Mensch mit Hilfe der Institutionen geraten ist? Erkennen wir die Mächte und Gewalten im Betrieb (Chef, Leistung, Kaderabteilung, Norm, gemeinsame Verpflichtungen, Produktionsaufgebot, sozialistische Brigade)?



3.) Ist die Ideologie die Anfechtung des Menschen oder ist es nicht vielmehr der praktische Nihilismus? Wogegen richtet sich unsere Verkündigung?

4.) Sehen wir den Menschen in der Gruppe, und haben wir ihn bei der Verkündigung als Gruppemenschen im Auge oder predigen wir weiterhin individuelle Frömmigkeit?

5.) Nicht das "Was" der Verkündigung ist unser Hauptproblem, sondern zugleich die Frage nach der Darstellung der Gemeinde in der Welt. Die Gemeinde verkündigt durch ihre Existenz in der Welt.

6.) Zusammenfassung theologischer Einsichten in 3 Thesen:

1. These: Kirche Jesu Christi ist ihrem Wesen nach missionarisch

2. " Wenn Kirche Christi missionarisch ist, dann zeigt sie das a) in der Versammlung und b) in der Zerstreuung

3. " Wenn Kirche als missionierende Kirche lebt, dann lebt sie im anhaltenden Strukturwandel.

Zur ersten These: a) Die Mission der Kirche ist keine methodische Angelegenheit. Hans-Ruedi Weber - Genf - hat mehrmals darauf aufmerksam gemacht, daß das Wort Methode im NT nur zweimal vorkommt im Epheserbrief, Kap. 4, 14 und 5, 14 und da immer im Zusammenhang mit dem Teufel. Nun haben wir natürlich alle Methoden, aber immer wenn wir an Methoden glauben, arbeiten wir für den Teufel. b) Wir haben als Kirche Jesu Christi, die ihr Wesen in der Mission begreift, auch nicht nach dem Erfolg zu fragen. Martin Buber sagt so schön: "Der Erfolg gehört nicht zu den Namen Gottes!" c) Die Kirche Jesu Christi ist ihrem Wesen nach missionarisch, das heißt, sie ist als die kleine um Christus versammelte Schaar herausgerufen aus der menschlichen Welt, Fremdkörper in der Welt, verfolgte Herde. Zugleich ist sie aber in die Menschenwelt gesandt, weil Gott in Christus die gesamte Menschenwelt liebt und seinen Sohn für sie geopfert hat. Wir haben beiden Aussagen mit unserer Existenz Rechnung getragen.

d) Akademisch gebildete Pfarrer auf jedem Dorf sind eine große Verschwendung. Auch der Theologe bekommt in einer missionierenden Gemeinde eine neue Rolle (theologischer Diakon).

e) Jeder Alleingang, jedes Einmann-System ist gottwidrig. Unsere Pfarrer sind darum oft "tote Leute", weil sie allein in ihren Ämtern sind und weil brüderschaftliches Arbeiten und Leben zwischen Laien und Theologen noch nicht begonnen hat.

f) Jede Diakonie ist weltlicher Dienst. Natürlich muß der Unterschied zu allgemeiner humanitärer Hilfeleistung deutlich werden.

Es wird immer deutlich, wenn der rechte Geist dahintersteht, der Geist, der aus der Gemeinde kommt, zur Gemeinde hinführt, von der christokratischen Bruderschaft zur christokratischen Bruderschaft.

Zu 2): a) wir brauchen Mut zu neuen Formen. Die Formen unseres Zusammenseins sind ständig zu überprüfen. Wenn Christen wirklich Zeugen sind, dann ändern sich die Formen von selbst. Hierbei lassen sich auch Laien nicht bevormunden durch Pastoren. Wir sollten für unsere Gemeindeversammlungen zeitgemäße Formen finden. b) Jedes Pfarramt wird eine Missionsstation, in der Brüder arbeiten und nicht ein Amtsträger. In solcher Station entdeckt einer beim anderen Gaben, "falsche Pastoren" werden entlarvt und abgesetzt. Solche Stationen werden bessere Leitbilder für Theologiestudenten.

c) In bruderschaftlichen Gemeinden werden Charismen leichter entdeckt, weil die Gemeindeglieder sich mitteilen können. Bei uns sind Gemeinden oft unmündig (ohne Mund). Es gilt es, das Reden zuchtvoll in der Gemeinde zu üben.

d) Das Herrenmahl und das Liebesmahl bekommen neue Bedeutung. Durch diese Gemeinschaftsfeiern sieht die Welt die Gemeinde: "Sehet wie haben sie einander so lieb!"

Zu 3): a) Der Strukturwandel gehört zur Entwicklung der Gemeinde. So ist es ohneweiteres möglich, daß Laien die Führungsgaben haben, in einem Team Pfarrerdienst tun.

Es ist b) ebenso möglich, daß Theologen ihr Geld in einem weltlichen Beruf verdienen und ihre außerberufliche Zeit und Kraft der Gemeinde zur Verfügung stellen.

c) Es ist möglich, Laien zu besonderen Diensten zu ordinieren, zum Beispiel, Seelsorger, Besuchsdienst, Berufsberatung, Wortverkündigung.

Perspektiven - und dazu gehört, daß wir uns fragen, ob wir, Herrnhut und Gossner, nicht gemeinsam Schritte tun müssen, innerhalb unserer Kirche "was" zu tun?

1. Mit der Gesamtkirche mutig neue Modelle erproben
2. die Fragen, die sich dort stellen, theologisch zu durchdenken (Studienzentralen)
3. am dritten Ort Laien trainieren für ihren missionarischen Dienst im Berufsleben (Laienseninare)
4. Retraite-Häuser schaffen, in denen sich Weltmissionare zürüsten können.

Zum Schluß aus Konrad Farnert Seite 41.



1. Nach dem Neuen Testament ist eine christliche Gemeinde die Gemeinschaft von Menschen, die durch ihren Glauben die Vergebung und damit den Auftrag empfangen haben, von dieser Wirklichkeit zu zeugen. In solcher christlichen Gemeinde ist jeder gleich. Die unterschiedlichen Begabungen, Aufgaben, Ämter sind nur Verschiedenheiten, keine Wertunterschiede; (das Fensterputzen der Kirche z.B. ist nicht schlechtere Arbeit als das Predigen). Um der Ordnung willen verteilt die Gemeinde die Aufgaben der Verwaltung, der Diakonie, der Wortverkündigung und der Mission nach der Eignung ihrer Glieder. Die Aufgabe des Redens verliert ihren Sinn, wenn die anderen Dienste in der Gemeinde nicht getan werden. **Trotz der Arbeitsteilung in der die Gemeinde einzelne Dienste verteilt, werden die übrigen** Gemeindeglieder der Verantwortung dafür nicht enthoben, sondern behalten den Auftrag, in ihren jeweils verschiedenen Lebensbereichen ihren Glauben zu bezeugen. Wenn die Gemeinde nicht ein, sondern mehrere Glieder mit der Aufgabe des Redens betraut, dann ist die Gefahr geringer, daß der so Beauftragte eine Sonderstellung in der Gemeinde einnimmt. Eine Gruppe wird ehrlicher nach der Wahrheit fragen und sich intensiver zur Verantwortung anhalten als ein einzelner. Ein großer Teil der Aufgaben einer Gemeinde, wie die theologische Arbeit, die Jugendarbeit und viele Gemeindebesuche, ist nur im Gespräch und in der Gruppe zu bewältigen.
2. Daraus folgt, daß wir keine bevorzugte Stellung in der Gemeinde auf Grund eines Theologiestudiums und einer allgemeinen Ordination innehaben können. Wir meinen, daß wir mit unserer Arbeit den normalen Dienst aller Christen aufnehmen. Daher verstehen wir uns als Glieder der Gemeinde wie alle anderen Glieder auch. Der Gemeinde, jedem einzelnen Glied, sind die Aufgaben gegeben. Wir wollen und dürfen sie nicht an uns reißen und die Gemeinde von der Verantwortung entbinden. Wir sind bereit, bei der Bewältigung der Aufgaben, die der ganzen Gemeinde gestellt sind, mitzuhelfen, indem wir entsprechend unseren Gaben Dienste übernehmen. Wir können diese Dienste nicht stellvertretend für die Gemeinde tun, sondern nur mit der Gemeinde zusammen. So kann nur die Gemeinde der Ausgangspunkt unserer Arbeit sein. Wir erwarten von der Gemeinde, daß sie nicht wie bisher einen einzelnen, sondern uns vier in gleicher Weise und zu gleichen Diensten beauftragt und daß sie uns als neben, nicht über ihr stehend ansieht. Die Gemeindevertretung hat die Pflicht und das Recht zu entscheiden, ob wir die Arbeit in diesem Sinne aufnehmen sollen. Die mögliche Positive Entscheidung bedeutet für uns eine Beauftragung zu diesem Dienst; sie sollte in einem Gottesdienst durch die Gemeinde zum Ausdruck gebracht werden. Damit meinen wir, daß auch die nicht-hauptamtlichen Glieder der Gruppe zu ihren Diensten ordiniert werden sollen. Zugleich wird dadurch die Möglichkeit eröffnet, weitere Glieder der Gemeinde zu speziellen Diensten zu ordinieren. Die Ordination der Glieder der Gruppe bedeutet eine spezielle Ordination zu dieser Arbeit und muß das hauptamtliche Glied gleichwertig neben das ehrenamtliche stellen. Kann die Gemeinde uns nicht in diesem Sinne zu speziellen Diensten ordinieren, so halten wir es für besser, daß sich niemand aus der Gruppe ordinieren läßt.

Zur Ordination:

Unter Ordination verstehen wir die Konkretisierung des Auftrages der Christen zu bestimmten Diensten. Da die Arbeit des Pfarrers nur einer der Dienste ist, halten wir es für



richtig, zu allen Diensten zu ordinieren. Deswegen ist eine pauschale Ordination zum Pfarramt für uns nicht sinnvoll, es sei denn, es werden Christen zu anderen Diensten mit uns zusammen ordiniert. Weil diese Dienste im Auftrag der Gemeinde und nicht aus eigener Verantwortung geschehen, wird die Ordination durch die Bevollmächtigten der Gemeinde vollzogen.

Für unsere Ordination erbitten wir, daß die Gemeinde durch einen Kirchenältesten, den Vorsitzenden des Gemeindekirchenrates und einen Vertreter der Gesamtgemeinde Berlins (z.B. den Generalsuperintendenten Führ) vertreten wird. In der Ordinationshandlung muß die Beauftragung durch die Gemeinde ausgesprochen werden. Horst Berger und Ulrich Wiener werden zum missionarischen Dienst in der Industrie, Ruth-Angelika Priese und Eckhard Schülzgen werden zum missionarischen Dienst in Familie und Freizeit und zur Jugendarbeit, - außerdem werden alle vier zu öffentlicher Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung ordiniert.

3. Zu dem Auftrag eines Christen gehört, in seiner nichtchristlichen Umwelt die Wahrheit seines Glaubens zu bezeugen. Dazu müssen die Gemeindeglieder ihr Christ-Sein in das Zusammenleben mit den Nichtchristen hineinnehmen. Christliche Gemeinde existiert heute wesentlich im Raum der Familie und der Freizeit. In der Arbeit dagegen, die im technischen Zeitalter vorherrschend Industriearbeit ist, scheint christliche Gemeinde sich nicht verwirklichen zu können. Religion gilt allgemein als Privatsache. Die Botschaft von der Versöhnung verändert aber das ganze Leben des Menschen. Sie betrifft den Menschen auch gerade im Betrieb. Das bezeugen bisher nur wenige Christen als einzelne in ihrer Berufsarbeit. Der Lebensraum der Arbeit in Industrie und Wirtschaft ist aber ein Ort, an dem Gemeinde Christi sichtbar werden muß. Das geschieht dort, wo ein Christ in seiner Brigade oder Abteilung Christen aus der eigenen oder aus anderen Gemeinden kennt und mit ihnen zusammensteht. Möglich sind dort Gespräche und Begegnungen von Mann zu Mann. Das ist die Aufgabe und die Möglichkeit jedes Christen. Aber solange erst wenige Christen diesen Auftrag erfüllen, müssen auch Theologen am Lebensbereich der Industriearbeit teilnehmen. Sie erfüllen damit eine Aufgabe, die eigentlich der Gemeinde zufällt, die diese Aufgabe bisher noch nicht voll erkannt hat. Sie müssen vor allem auch die Stumpfheit und den Sinn der Arbeit miterleben, um zu erfahren und zu probieren, wie man in der Industriearbeit Christ sein kann.
4. Die Gruppe setzt sich zusammen aus den Theologen Horst Berger (im 2. Examen), Ruth-Angelika Priese (im 2. Vikariatsjahr), Eckhard Schülzgen (im 2. Examen), und voraussichtlich Ulrich Wiener (nach dem 1. Examen). Der Schwerpunkt der Arbeit von Horst Berger soll darin bestehen, daß er in einem Industriebetrieb praktisch tätig ist. Frau Ruth-Angelika Priese wird in der Hauptsache Besuche machen. Eckhard Schülzgen wird die übrige Arbeit des Pfarramtes übernehmen. Ulrich Wiener wird in einem Gartenbaubetrieb arbeiten. Jedoch werden sich die Aufgabenbereiche überschneiden. Von Zeit zu Zeit wollen wir die Arbeitsbereiche untereinander neu verteilen. Für diese Arbeit ist es notwendig, daß alle Glieder der Gruppe die Möglichkeit haben, die Sakramente zu verwalten, Kasualien zu vollziehen und das Wort öffentlich und frei zu verkündigen. Auf Grund unserer Erfahrung in Schwarze Pumpe, Lübbenau und Müncheberg halten wir es für gut, Gottesdienste auch gemeinsam ohne Berufsbekleidung zu gestalten. Wir setzen voraus, daß die Grenzen des Pfarrbezirks nicht die Grenzen unseres Arbeitsbereiches sind. Von daher können wir diese

Arbeit nur mit den beiden Pfarrern zusammen tun, so daß Streitfälle bei Überschreitung der Bezirksgrenzen ausgeschlossen sind. Da die Pfarrstelle von allen Gliedern der Gruppe verantwortet wird, ist es erforderlich, daß alle vier mit Sitz und Stimme im Gemeindegemeinderat vertreten sind und zum Pfarrkonvent gehören.

Unser Hauptanliegen auch bei der innergemeindlichen Arbeit bleibt, Menschen, die Christ sein wollen, auch außerhalb der bisherigen Gemeindemöglichkeiten zu erreichen. Die Grundlage dafür bildet eine Gemeinde, die gemeinsam dieses Anliegen hat und bereit ist, solche Menschen aufzunehmen. Nur unter dieser Voraussetzung kann die Industriearbeit als Gemeindedienst recht verstanden werden. Wir hoffen, daß die Gemeindeglieder ihren Auftrag in der nichtchristlichen Umwelt erkennen und anpacken.

Die finanzielle Belastung der Gemeinde wird nicht größer sein, als wenn sie einen Pfarrer anstellt. Wir haben Interesse daran, einige Räume in der Gemeinde zur Verfügung zu haben. Es besteht die Möglichkeit, daß Familie Berger, Priese oder Wiener in eine Pfarrwohnung zieht. Wir sehen den Sinn unserer Gruppenarbeit nur dann erfüllbar, wenn sich unsere Arbeit auf mehr als zwei Jahre erstrecken kann.

#### Zur Gemeindearbeit:

Die Gemeindearbeit wird nach sachlichen Gesichtspunkten aufgeteilt (nicht nach Pfarrbezirken). Die Gruppe übernimmt: die Jugendarbeit, den Kindergottesdienst und die Gottesdienste in der Laubenkolonie. Hauptaufgabe der Gruppe bleibt, bisher nicht erreichte Menschen aufzusuchen und zu sammeln. Die Durchführung dieser Arbeit kann nicht im voraus festgelegt werden, sondern ist von der jeweiligen Situation abhängig. Der Gruppe wird außer der Arbeit in der Laubenkolonie kein eigener Seelsorgebezirk zugeteilt, damit sie freigestellt ist für die Arbeit an den bisher nicht erreichten Menschen der ganzen Gemeinde. Die beiden Pfarrer teilen die Gemeinde unter sich in zwei Bezirke hinsichtlich der Kasualien auf. Die Gruppe übernimmt die Kasualien, die sich im Zusammenhang ihrer Arbeit ergeben. Die Gruppe löst sich mit den beiden Pfarrern bei der Gestaltung der Gottesdienste im Dreier-Turnus ab.



M e m o r a n d u m

an die Kirchenleitung der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg

Kirche auf neuen Wegen

Auch im Gebiet unserer Landeskirche Berlin-Brandenburg entstehen im Zusammenhang mit dem sprunghaften Aufbau industrieller Kombinate und Großkraftwerke neue Wohnstädte (z. B. Lübbenau Neustadt) auf einem Terrain, wo vor kurzem nur Wald und Acker waren, und neue Wohnsiedlungen in unmittelbarer geographischer Nachbarschaft zu Dörfern herkömmlichen Stils (z. B. Schwarze Pumpe) oder zu Städten bisherigen Typs (z. B. Senftenberg, Guben, Vetschau, Frankfurt/Oder, sämtlich erst im Aufbau begriffen!). Die Bevölkerung dieser neuen Wohnstädte (Wohnsiedlungen), die jeweils dem Industrierwerk als der Arbeitsstätte eng zugeordnet sind, besteht aus Familien von Ingenieuren, Funktionären, Facharbeitern, Hilfsarbeitern, Angestellten usw., die aus allen Teilen der DDR als Angehörige des Werkes zuziehen. Im ganzen handelt es sich um jüngere Menschen, wenn auch in mancher Familie noch alte Eltern, Großmütter usw. inkorporiert sind. Die neue Wohnstadt ist mit ihren Verwaltungsapparaturen, öffentlichen Diensten, Versorgungseinrichtungen wirklich eine in sich geschlossene Stadt, soziologisch ganz anders strukturiert als die umgebenden Städte oder Dörfer. Ihre Bewohner stehen, von den wenigen Rentnern abgesehen, sämtlich im Produktionsprozeß. In solcher Stadt gibt es keine Traditionen, in der Regel auch keine organischen Nachbarschaften und gewachsenen Kommunikationen in Gestalt von Bekanntschaft und Freundschaft.

Die so skizzierte Situation tritt in den neuen Wohnstädten und Wohnsiedlungen nur am unverhülltesten in die Erscheinung, sie beschränkt sich aber nicht auf diese Modelle. Unter dem Vorzeichen dieser Situation stehen grundsätzlich Ausbau, Planung und Umbau im gesamten industrialisierten Raum, der mehr und mehr auch dörfliche und landwirtschaftliche Gebiete einschließt. Wenn wir im folgenden vor allem die neuen Wohnstädte und Wohnsiedlungen als markante Modelle vor Augen haben, so sind damit zugleich doch alle diejenigen Wohngemeinschaften auch in den traditionellen Städten und Dörfern gemeint, in denen diese eindeutigen Tendenzen mehr und mehr Gestalt gewinnen. Damit greift die Bedeutung unserer Versuche einer Team-Arbeit, wie sie im folgenden dargestellt sind, grundsätzlich weit über die Modellfälle Schwarze Pumpe und Lübbenau Neustadt hinaus, an denen wir nur Sinn und Struktur solcher neuen Wege kirchlicher Arbeit illustrieren wollen, weil sie z. Zt. noch mit besonderem Profil in die Erscheinung treten als Signale für eine kommende Entwicklung im breiten Ausmaß.

Es ist in diesen Jahren trotz intensiver Bemühungen und Verhandlungen nicht möglich gewesen, und es wird auch in Zukunft nicht möglich sein, innerhalb einer solchen Wohnstadt die für ein Pfarramt herkömmlichen Stils notwendigen Räume (Pfarrwohnung, Kirchenbüro) und die für das Leben einer Parochialgemeinde im traditionellen Sinne erforderlichen Gebäude (Kirche, Gemeindesaal, Unterrichtsraum) zu erhalten. In Lübbenau haben wir am Rande der neuen Wohnstadt die Friedhofskapelle zu



einer gottesdienstlichen Stätte umbauen können. In Schwarze Pumpe leben wir von der Gastfreundschaft der römisch-katholischen Kirche, die ihr schon vor der Gründung des Kombinats dort errichtetes Gottesdienstgebäude uns regelmäßig zur Verfügung stellt. Aber wie soll hier ein Pfarramt offiziell in die Erscheinung treten? Wie soll auch nur festgestellt werden, wer von den vielen Tausend neu Zugezogenen Glied der evangelischen Kirche ist? Wie kann in einem solchen Bereich überhaupt Gemeinde Jesu Christi im Rahmen der Landeskirche sich bilden und ihr Leben in Gottesdienst, Unterricht, Amtshandlungen, Gemeindegemeinschaften usw. gestalten?

Man kann natürlich - um das Problem an einem Beispiel zu illustrieren - auf dem Boden der geographisch benachbarten, aber soziologisch gänzlich anders strukturierten Kirchengemeinde Lübbenau-Altstadt eine "dritte Pfarrstelle" begründen und papiermäßig deklarieren, daß diese Pfarrstelle die neue Wohnstadt als Bezirk umfassen soll. Man kann die Verwaltungsfunktionen vom Kirchenbüro Lübbenau Altstadt aus wahrnehmen und Menschen aus der neuen Wohnstadt, soweit sie sich dort freiwillig anmelden, in der Kartei registrieren und sie zur Kirchensteuer veranlassen. Man kann, sofern Amtshandlungen wie Taufe, Trauung und Beerdigung begehrt werden, diese in der Kirchengemeinde Lübbenau Altstadt vollziehen. Man könnte auch ~~nach~~ durch den Mitarbeiterkreis von Lübbenau Altstadt Besuchsdienste in den Häusern der neuen Wohnstadt durchführen und so Menschen zur Teilnahme am Gottesdienst in der Kirche von Lübbenau Altstadt einladen. Der Mitarbeiterkreis einer traditionellen Kirchengemeinde wird jedoch für solchen Besuchsdienst in einem so fremden Terrain kaum geeignet sein. Es wäre eine Illusion zu erwarten, daß Menschen aus der neuen Wohnstadt sich zum Gottesdienst an einem fremden Ort rufen lassen. Sie würden hier notwendig "Fremdkörper" bleiben. Mit diesen Methoden könnte wohl irgendein konventioneller Notbetrieb in Gang gebracht werden, aber es könnte sich nicht Gemeinde Jesu Christi am Ort bilden und zu einer Lebensgemeinschaft von Christen werden. Und viele Menschen, die wohl ansprechbar wären, kämen so überhaupt nicht in den Rufbereich der evangelischen Botschaft. Eine Kirche, die sich auf solchen von außen und am Rande organisierten Notbetrieb beschränken würde, läde eine schwere Schuld auf sich.

In den letzten Jahren ist aus dieser Erkenntnis ein anderer Weg in Experimenten in Schwarze Pumpe und in Lübbenau Neustadt gewagt worden, für den es weder irgendein Vorbild in der bisherigen Geschichte unserer Landeskirche noch irgendwelche Grundlagen in den z. Zt. gültigen Ordnungen unserer Kirche gibt. Im Verfolg dieser Experimente, die jetzt eine Geschichte mehrerer Jahre hinter sich haben, sind uns neue Erkenntnisse in Bezug auf die Verwirklichung des Sendungsauftrages der Kirche in der industrialisierten Gesellschaft von heute, wie sie sich in unserem Raum darstellt, zugewachsen. Die folgenden Darlegungen sind daher nicht als bloßer Niederschlag praktischer Erfahrungen im Sinne von Ergebnissen soziologischer Befunde, sondern als eine theologische Antwort auf die "Herausforderungen" durch die heutige Umwelt zu verstehen. Sie sind nicht im Sinne einer Notlösung für exzeptionelle Grenzsituationen, sondern im Sinne einer ersten Wegweisung für zukünftige Entwicklungen gemeint, zu der die Kirche im Gehorsam gegen ihren heute zu praktizierenden Sendungsauftrag ein grundsätzliches Ja sagen sollte. Junge Theologen nach dem 1. Examen und andere junge berufstätige Christen haben sich im Team in den Produktionsprozeß als Arbeiter eingegliedert, um so innerhalb der Wohngemeinschaft und der Werkgemeinschaft missionarisch als Zeugen Jesu Christi zu fungieren. Sie haben in ihren "Buden" oder in Wohnungen von Familien kleine Kreise von Menschen sammeln können, die als evangelische Christen miteinander leben und Gemeinde sein

möchten. Sie haben mit der Christenlehre an einigen Kindern begonnen. Sie taufen und üben Seelsorge. Sie halten sonntags regelmäßig Gottesdienst, in der Friedhofskapelle von Lübbenau Altstadt und in der katholischen Kirche von Schwarze Pumpe. Es haben sich inzwischen Zellen lebendiger Mitarbeiter gebildet, die Bibelarbeit treiben und auch eine Mitverantwortung für die Gottesdienste übernehmen. Dabei gliedert sich die Gruppe so auf, daß einer (ein Theologe) jeweils "hauptamtlich" die Dienste des Pastors im besonderen wahrnimmt, während die anderen gleichzeitig im Arbeitsprozeß stehen. In diesen Funktionen tauschen sich die Theologen in gewissen Zeitabschnitten aus. Grundsätzlich wissen sie sich als Gruppe gemeinsam für den Pfarrdienst verantwortlich und nehmen die Gemeindeleitung gemeinsam wahr mit einem solchen Mitarbeiterkreis, der natürlich noch nicht die feste Gestalt eines Gemeindegemeinderats im Sinne unserer Grundordnung gewonnen hat. Sie halten auch gemeinsam die Gottesdienste. Hier ist also der Ein-Mann-Gestalt des traditionellen Pfarramtes abgesagt. Die zukünftige Entwicklung zeichnet sich aus den skizzierten sachlichen Erfordernissen in einem solchen Terrain dahin ab, daß es hier das traditionelle Pfarramt des einen hauptamtlichen Pastors als des "Hirten" der Gemeinde so nicht mehr geben kann, sondern daß der Dienst des Hirten und des Missionars von einer Gruppe als ganzer wahrgenommen wird, während aus praktischen Erwägungen im Blick auf die Fülle der Dienste einer aus der Gruppe jeweils ganz für diese Arbeit freigestellt wird, die aber auch von den im Produktionsprozeß stehenden Theologen voll mitverantwortet wird. Die jungen Theologen sehen unter den völlig veränderten Verhältnissen in den Wohngebieten solcher Industriekombinate ihre Tätigkeit im Arbeitsprozeß auch nicht als eine Episode an, um im Umgang mit den Menschen in der Produktion Erfahrungen zu sammeln, sondern sie sehen in solchem Dienst der Gruppe die echte Möglichkeit, hier das Ministerium Verbi im Sinne des Dienstes des Hirten und des Missionars auszuüben.

Bei diesem Stand der Dinge, wie er sich jetzt aus den mehrjährigen Experimenten ergibt, treten aus der Praxis Probleme in das Blickfeld, für die es bisher weder in den Ordnungen unserer Kirche noch im Kirchenrecht Lösungen gibt, weil diese Probleme tatsächlich analogielos sind. Als dringendstes Problem muß in diesem Zusammenhang die Frage der Ordination der hier tätigen Theologen angemeldet werden. Wir können nicht Beiträge zu einer "Theologie der Ordination" geben, obwohl wir davon überzeugt sind, daß die theologische Interpretation der Ordination in den Kirchen der Reformation bis heute nicht wirklich klar ist und auch dem biblischen Verständnis von "Amt und Gemeinde" zumeist nicht voll entspricht. Wir können auch nicht die Frage des Kirchenrechts aufrollen, obwohl es am Tage liegt, daß das positive Kirchenrecht gerade hinsichtlich der Ordination "in einem seltsamen theologischen Widerspruch mit seinem Ursprung lebt" (vgl. den Aufsatz von Hans Erich Hess "Die Ordination der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau" in "Kirche in der Zeit" Mai 1961). Unsere theologische Besinnung in der dargelegten Situation führt uns zu Vorschlägen und Bitten an die Kirchenleitung, die wir ohne umfassende Begründung in kurzen Thesen fixieren möchten. Um allen Mißverständnissen zu begegnen, möchten wir klarstellen, daß diese Thesen nicht eine Neuordnung der Ordinationsfrage im allgemeinen im Blick haben, sondern nur eine Lösung der Ordinationsfrage für den Pfarrdienst in einer solchen Gruppe in diesen neuen Wohnstädten anstreben.

- 1.) Es erscheint uns als eine verhängnisvolle Fehlentwicklung in Nachwirkung des mittelalterlichen römisch-katholischen Kirchentums, den Begriff "Ordination" auf die Ordination des Pastors



als des in das hauptamtliche Pfarramt traditionellen Stils zu Berufenden einzuengen. Die Unterscheidung von Ordination in diesem engen Sinn und Einsegnung (des Diakons, des Katecheten, der Diakonisse, des Lektors, des Ältesten usw.) leistet einem hierarchischen Denken im unbiblischen Sinne Vorschub. Ordination ist Indienstnahme für jeweils verschiedene Dienste in der Gemeinde. Man sollte daher auch von der Ordination eines Ältesten, eines Lektors, eines Organisten, eines Katecheten usw. sprechen. Ordination ist Akt der Indienstnahme, der Gelübde und Verpflichtung des Ordinanden einschließt. Dieser Akt vollzieht sich unter Gebet und Handauflegung in der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde.

2.) Natürlich gibt es auch eine Ordination zu dem speziellen Dienst des Ministerium Verbi im Sinne der Bekenntnisschriften (CA XIV und Apologie XIII). Dieses Ministerium Verbi ist zu unterscheiden von der Pflicht zu Zeugnis und Verkündigung, die jeder Christ auf dem Boden des "Priestertums aller Gläubigen" hat. Dieses Ministerium Verbi, dessen wesentliche Funktionen in den Bekenntnisschriften als Wortverkündigung (publice docere) und Sakramentsverwaltung beschrieben werden, gründet in einem mandatum Dei. In den "Grundlinien für die Ordnung des Amtes in der Kirche" (Arbeitsergebnisse des Theologischen Konvents Augsbургischen Bekenntnisses aus Fuldaer Hefte 11) heißt es: "Wenn wir lehren, daß das Amt des Missionars und Hirten in Gottes Befehl gegründet ist, so soll damit nicht bestritten werden, daß die geschichtliche und rechtliche Ausgestaltung dieses Amtes sich auch nach praktischen Gesichtspunkten richten muß. Die geschichtliche und rechtliche Gestalt dieses Amtes ist daher wandelbar und kann nicht den Anspruch erheben, sich auf ein göttliches Recht zu gründen."

Das Ministerium Verbi ist also nicht an die überlieferte Gestalt des Pfarramtes gebunden. Es beinhaltet im wesentlichen öffentliche Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung. Das "publice" (CA XIV) kann sich nur auf die Öffentlichkeit der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde beziehen. Freie Wortverkündigung im Gottesdienst der Gemeinde und Sakramentsverwaltung setzen Vokation und Ordination voraus (rite vocatus CA XIV). Wortverkündigung in der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde ist verantwortliche Schriftauslegung in der Öffentlichkeit der Gemeinde. Solche verantwortliche Schriftauslegung ist nun aber auch an theologische Kenntnisse und Erkenntnisse gebunden. Diese theologischen Kenntnisse brauchen nicht unbedingt im herkömmlichen akademisch-theologischen Studium angeeignet zu sein. Es könnte sich z. B. auch ein Arzt oder ein Ingenieur solche theologischen Kenntnisse, die für freie Wortverkündigung vor der Gemeinde unabdingbar sind, auf mancherlei Wegen aneignen. Es ist durchaus vorstellbar, daß vor einem Organ der Kirchenleitung der Ausweis solcher Kenntnisse in der Form eines Kolloquiums erbracht werden kann. Dann sollten auch Arzt und Ingenieur ordiniert werden, d.h. es sollte ihnen das Ministerium Verbi im Sinne des Rechtes zu freier Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung übertragen werden, auch wenn sie Arzt, Ingenieur usw. in ihrem Arbeits- und Wohnbereich bleiben. Wohl wird der normale Weg auch für den Dienst in den neuen Wohnstädten ein Theologiestudium bleiben, es sollte aber der andere Weg nicht grundsätzlich verschlossen sein.

3.) Der junge Theologe nach Abschluß des 1. Examens oder einer entsprechenden Prüfung an einer Predigerschule sollte, wenn er mit einer Gruppe anderer junger Theologen in den Arbeitsprozeß in der neuen Wohnstadt geht, von der Kirchenleitung als "Vikar" betrachtet werden und die licentia concionandi erhalten. Die Gruppe sollte einem vom Generalsuperintendenten im Einverständnis mit dem Kuratorium der

Gossner-Mission vorzuschlagenden Pfarrer oder Superintendenten als "Sammelvikariat" zugeordnet werden. Die rechte Bindung an den "Vikariatsvater" und die notwendige Bewegungsfreiheit zum Experimentieren in diesem Neuland lassen sich im einzelnen schriftlich nicht fixieren.

4.) Die Gruppe, von der nur einer "hauptamtlich" für den kirchlichen Dienst zur Verfügung stehen wird, während die anderen im Produktionsprozeß tätig sind, sammelt in der neuen Wohnstadt Gemeinde. Gemeinde sammelt sich vor allem im Gottesdienst unter Wort und Sakrament. Wir haben erkannt, daß das heilige Abendmahl von zentraler Bedeutung für den Gottesdienst der Gemeinde ist. Von hieraus ist es dringend geboten, daß die Theologen dieser Gruppe, ob sie im Arbeitsprozeß stehen oder nicht, um ihres Dienstes in der Gemeinde willen ordiniert werden, damit sie gemeinsam den Gottesdienst auch als Sakramentsgottesdienst halten können. Die Ordination sollte schon vor der 2. theologischen Prüfung in der Gemeinde vollzogen werden und zwar unabhängig von der Frage, ob diese Theologen bereit sind, hauptamtlich ein Pfarramt zu übernehmen oder ob sie den anderen Weg als Facharbeiter oder dergl. auch für die Zukunft um ihres missionarischen Dienstes willen gehen wollen. Voraussetzung für den Vollzug der Ordination wäre natürlich die Verpflichtung der Ordinanden, das 2. theologische Examen innerhalb eines zu vereinbarenden Zeitraumes zu machen. Sofern Nichttheologen der Gruppe (Ärzte, Ingenieure, Fürsorgerinnen usw.) ein Kolloquium im oben dargelegten Sinne gemacht haben, sollten auch sie zu dem speziellen Dienst des Ministerium Verbi ordiniert werden.

Wir bitten die Evangelische Kirchenleitung Berlin-Brandenburg, unsere Vorschläge und Bitten, die aus den praktischen Erfahrungen des Gruppeneinsatzes in den neuen Wohnstädten erwachsen sind und sich nur auf den kirchlichen Dienst in solchen Gebieten beziehen, ernstlich zu prüfen. Wir bitten, im Sinne unserer Vorschläge uns die Möglichkeit zu eröffnen, diesen neuen Weg, der sich nach unserer Erkenntnis und Erfahrung aus der Situation in diesen neuen Wohnstädten und Wohnsiedlungen ergibt, im Gehorsam gegen Jesus Christus weiterzugehen, auch wenn es ein Weg ist, der jenseits der überkommenen Vorstellungen und der z. Zt. gültigen Ordnungen verläuft.



(Bericht von Vik. Gisela Otto)

Zum vierten Male führte die Gossner-Mission in diesem Jahre ein Pastorenarbeitslager durch. Die Industriegemeinde Fremitz bot gute Arbeitsmöglichkeiten. Ihre Struktur ist typisch für eine neu entstehende Industriestadt. Bürgerlicher Ortskern mit Kirche, am Rand des alten Ortes große neue Wohnviertel ohne Kirche. Einer der Ortspfarrer hatte schon einmal an einem solchen Lager teilgenommen. Das erwies sich für die Vorbereitung und Betreuung des Lagers als sehr günstig. So lief das Lager in Entschiedenheit zum Vorjahr reibungslos und gut ab. Auch die Zusammensetzung des Lagerteams war recht günstig. Neben dem Ortspfarrer nahmen teil zwei Pfarrvikarinnen und sechs Pastoren. Für die Arbeit wie für das Zusammenleben der Lagerteilnehmer hat es sich als sehr fruchtbar erwiesen, daß unter den Lagerteilnehmern auch zwei ältere Amtsbrüder waren. Je drei Teilnehmer kamen aus Berlin-Brandenburg und Previß Sachsen und je einer aus Anhalt und Lest Sachsen.

Für die Versorgung und Unterbringung der Lagerteilnehmer hat die gastgebende Gemeinde in bester Weise gesorgt. Welche Natural- und Geldspenden aus der Gemeinde ermöglichten es, das Lager ohne jegliche Zuschüsse durchzuführen. Der Pfarrkreis stand zahlreiche Gemeindeglieder täglich tatkräftig und hilfsreich zur Seite. Die weiblichen Lagerteilnehmer bewohnten ein kleines Zimmer im Pfarrhaus, die männlichen waren in dem einen Gemeinderaum des Pfarrhauses auf Feldbetten untergebracht.

Der Arbeitstag begann um 6,30 Uhr mit gemeinsamer Andacht (Lied, Kirchenjahreslese, 5 Minuten stille Zeit, gemeinsames Gebet, Lied, also ohne Analegung) und Frühstück. Von 7 - 12 Uhr wurde an der LSG gearbeitet. Nach einer einstündigen Mittagspause war der Nachmittag hauptsächlich den Hausbesuchen vorbehalten oder diente wie die Abende der gemeinsamen Vorbereitung von Gemeindegliedern und Gottesdiensten. Das Arbeitsprogramm war reichhaltig und nötigte zu konzentrierter und angespannter Arbeit, so daß zu persönlichen Unternehmungen wenig Zeit blieb. Das Lager wurde seinem Namen als Arbeitslager also durchaus gerecht. Deshalb war es sehr zu begrüßen, daß die Kirchenleitung den Teilnehmern für das Lager Sonderurlaub gewährte.

In Gegensatz zu den beiden ersten Pastorenarbeitslagern wurde in diesem Jahr nicht an einem kirchlichen Projekt gearbeitet, sondern im Rahmen des NAB auf den beiden örtlichen Ebenen Typ I und Typ III. Neben kurzen Einsätzen zur Lösung der Grünkartoffeln und bei der Roggenmahl galt die Hauptarbeit einem völlig verbrauchten Bucher-Rübenacker der LSG Typ III. In zwei Regentagen wurden Bretter für den Bau der örtlichen Badeanstalt entnommen. Die Arbeit in der LSG war sehr befriedigend, da alle Lagerteilnehmer den Eindruck hatten, daß ihre Arbeitskraft dringend gebraucht wurde. Das wurde von der LSG-Leitung mit spürbarer Dankbarkeit immer neu hervorgehoben und selbst von den Gemeindegliedern schließlich zugegeben. Die Arbeit gab uns außerdem neben dem Kontakt mit den LSG-Mitgliedern auch noch aufschlußreichen Einblick in Arbeitsstil, Organisation und Arbeitsauffassung in einer LSG, wie man ihn von außen doch nicht so gewinnen kann. In Durchschnitte hat jeder Lagerteilnehmer etwa 65 Arbeitsstunden abgeleistet.

Die Hausbesuche am Nachmittag galten den Bewohnern eines erst seit etwa drei Jahren nach und nach entstehenden neuen Wohnviertels am Rande des Ortes. Es sollte versucht werden, die evangelischen dieses Viertels zunächst einmal zu erfassen. So wurden am ersten Besuchsnachmittag Besuche von Tür zu Tür gesucht. Diese Besuche waren die interessantesten, da es hierbei oft zu Gesprächen mit ganz Fernstehenden und Ausgetretenen kam. Leider wurde diesen Besuchen sehr

schnell ein Ende gesetzt durch ein Verbot von seiten des Rates der Gemeinde. Dieses Verbot wurde schon am nächsten Tag auf Grund eines Anrufes eines der Besuchten und des Einspruchs der Betriebsparteioorganisation ausgesprochen, da sich die Bevölkerung durch diese Besuche beunruhigt fühle und in stark darüber große Aufregung herrsche. Die Besuche mußten dann, um keine Zusammenstöße zu provozieren, auf die bereits von Kirchensteuerrat erhaltenen Evangelischen beschränkt werden. Dadurch verloren sie wesentlich an Reiz, wenn es auch für eine Gemeinde ein großer Gewinn ist, daß die Gemeindeglieder auch einmal auf andere Weise als durch den Kirchensteuerrat angesprochen werden. Für viele der Besuchten waren diese Besuche die erste persönliche Kontaktaufnahme mit der Gemeinde. Sehr viele kannten noch nicht einmal die Namen ihrer Orts-pfarrer. Besondere Bedeutung gewann der Besuchsdienst jedoch dadurch, daß sich aus Männerkreis, Frauenhilfe und Junger Gemeinde eine ganze Reihe von Gemeindegliedern bereit fand, mit den Pastoren des Lagers zusammen die Besuche zu machen. Dieser gemeinsame Besuchsdienst war für beide Seiten eine ganz neue Erfahrung und ein großer Gewinn. Es ist zu hoffen, daß die am Besuchsdienst teilnehmenden Gemeindeglieder die Schen verlieren haben und diesen Dienst weiterführen. Einige haben sich bereits von sich aus dazu bereit erklärt.

Bei den Besuchen wurde die Einladung zu Gemeindefesten als Anlaß und Anknüpfung für das Gespräch genommen. Insgesamt wurden vier Gemeindefeste gehalten, wovon zwei unter dem Generalthema "Versichende Gemeinde" bewußt auf die Kirchentreuen zugeschnitten waren, während die beiden anderen mit dem Thema "Wir können doch nichts ändern!?" und "Mensch, du mußt dich ändern - aber wie" ausschließlich für die Kirchentreuen gedacht waren. Deshalb wurde zu diesen letztgenannten Abenden auch nur durch persönliche Besuche eingeladen, nicht durch öffentlichen Aushang oder Abkündigung. Beide Abende waren geplant als Gesprächsabende. Dabei sollten sich die Lagerteilnehmer, die sich gemeinsam in die Thematik eingearbeitet und auch einen Gesprächsaufriß entworfen hatten, bewußt zurückhalten, um die Besucher zu Wort kommen zu lassen. Dank der geringen Besucherzahl (16), unter der sich aber eine Reihe sehr interessierter und aufgeschlossener Leute befand, und dank der Tatsache, daß es gelungen war, die kirchlichen Innenbesucher weitgehend fernzuhalten, verlief der erste Abend zur Zufriedenheit in angeregtem Gespräch. Da der Kreis am zweiten Abend durch Besuch einer größeren Zahl von Kirchentreuen viel zahlreicher war als am ersten, konnte es nicht in gleicher Weise zum Gespräch kommen. Es ist nicht leicht, mit Gemeindegliedern ein wirkliches Gespräch zu führen, die auf Zuhören und Übernehmen eingestellt sind. Wenn jede Frage sofort mit einer sehr richtigen Fundamentalaussage beantwortet wird, ist kaum zu erwarten, daß sich Fernstehende mit einer abweichenden Meinung hervorwagen. - Auch die beiden für die Kirchentreuen zugeschnittenen Abende waren als Gesprächsabende gedacht. Der erste Abend wurde auch trotz der hohen Besucherzahl von 60 - 70 Gemeindegliedern als Gesprächsabend gehalten. Er stand unter dem Thema "Leben Christen auf Isolation?" Das Gespräch wurde durch kurze Ansätze der Lagerteilnehmer angeregt und provoziert. Der zweite Abend mit dem Thema "Jeder Christ ein Missionar" verlief gegen die Absicht der Veranstalter als ein durch zahlreiche Kurzreden und Beispielerzählungen aufgelockerter Vortragsabend. Ein Gespräch kam nicht zustande, vielleicht auch deshalb, weil der Abend in der Kirche stattfand. Bei der Gemeinde hat er jedoch sicher mehr Wirkung gefunden als der durch Gespräch regere erste Abend. - Die Frucht des ersten Gemeindefestes war ein Männerkreis zu den von den Teilnehmern angeregt worden war. Zwar fanden sich dort mit zwei Lagerteilnehmern nun die Treuesten der Gemeinde zusammen und nicht, wie bei der Anregung beabsichtigt, Nachbarn und Freunde des Gastgebers, die wenig Kontakt zur Gemeinde haben. Doch ist immerhin bemerkenswert, daß ein Gemeindeglied eine Anregung sofort in die Tat umsetzte, während die meisten wohl darüber diskuti-



tieren und sich dann doch nicht an die Verwirklichung herantrenten. Die Gottesdienste wurden gemeinsam vorbereitet und gestaltet. Eine Gruppe arbeitete an der Predigt, die andere an der Liturgie. Die Liturgie wurde von allen zusammen erarbeitet. Bei der Liturgie wirkten, wie in der Empfänger-Gemeinde schon üblich, stets Gemeindeglieder als Lektoren mit. In zwei Gottesdiensten wurde die Predigt von drei Lagerbeteiligten in Gesprächsform gehalten. Die drei Zweifler saßen ohne Falar an einem weißgebackten Tisch im Altarraum. Der ganze Gottesdienst wurde auf Tonband aufgenommen. So hatten wir die Möglichkeit zu eingehender Besprechung nach Inhalt und Form.

Über weiterreichende Auswirkungen des Lagers auf die Ortsgemeinde läßt sich naturgemäß noch nichts sagen. Das Echo von politischer Seite dagegen war eindeutig. Nachdem das Unternehmen des Lagers und besonders die HAW-Arbeit von Bürgermeister zunächst sehr begrüßt worden war, kam es schon nach vier Tagen wegen der Hausbesuche zum ersten Zusammenstoß. Am Ende der ersten Woche erschienen dann der Bürgermeister und ein Vertreter vom Rat des Kreises an der Arbeitstätte und teilten dem Ortspfarrer mit, daß das Lager aufgelöst sei und alle Teilnehmer den Ort bis 15 Uhr zu verlassen hätten. Als Begründung wurde angegeben, daß gegen das Verbot wieder Nicht-evangelische besucht worden seien. Das sei "illegale Agitation", der letzten Malas auch die Feldarbeit auf der LAG diene, da ja die LAG über genügend Arbeitskräfte verfüge. Nachdem die Lagerbeteiligten erklärt hatten, daß sie nur politischer Gewalt weichen würden und nicht die Zentrale der Gossner-Mission sich mit dem Staatssekretariat für Kirchenfragen in Verbindung gesetzt hätte, wurde der Anweisungsbefehl an Witte demnach liegen jedoch zurückgenommen, da, wie erklärt wurde, die Stellungnahme der für die Ruhe der Bevölkerung verantwortlichen örtlichen Organe zwar richtig sei, sich die Übertretung des Verbotes aber nicht ganz sicher beweisen lasse. Um der weiteren guten Zusammenarbeit willen dürfe das Lager also weiter durchgeführt werden. Die Ansicht, daß die LAG die Mitarbeit der Pastoren nicht fruchtbar und diese lieber ihre Arbeit tun sollten, erwies sich als Privatmeinung des Vertreters vom Rat des Kreises. Das schien sie in der Tat zu sein. Denn in der zweiten Woche erschien die zweite Bürgermeisterin beim Ortspfarrer mit der Bitte, die Pastoren möchten bei der Bedienung der Kartoffelfeldern helfen, da die Bevölkerung ohne Kartoffeln sei. In diesem Schritt sah sich der Rat der Gemeinde genötigt, weil er der LAG-Vorstands abgelehnt hatte, selbst das Lager in Mithilfe bei dieser dringenden Arbeit zu bitten, und zwar mit der Begründung, daß er Leute, die zuerst das Ortes verlassen werden sollten, nun nicht an Mitarbeit hätte. - Eine vom Rat der Gemeinde zunächst angebotene Verköstigung mußte leider ausfallen, da das Angebot mit sehr faulenscheiniger Begründung wieder zurückgewiesen wurde.

In einer abschließenden Rückschau über das ganze Lager, fragten sich die Teilnehmer, ob die vielfache Zielsetzung des Lagers erreicht sei:

1. Pflege der vita communis, der die oft sehr vereinsamten kirchlichen Amtsträger besonders bedürfen,
2. der Versuch, in gemeinsamer theologischer und praktischer Arbeit Neues zu erproben und einzubringen,
3. durch die körperliche Arbeit an notwendiger Stelle praktische Hilfe zu leisten,
4. durch Beispiel und Anregung die gastgebende Gemeinde zu eigenem Tun anzuregen.

Es war übereinstimmende Meinung aller Lagerbeteiligten, daß dies geschehen sei und daß besonders um des gemeinsamen Lebens und der als beglückend empfundenen gemeinsamen praktischen und theologischen

Arbeit willen versucht werden sollte, auch künftig dergleichen Lager durchzuführen. Dabei brauchte die Teilnahme nicht unbedingt auf Pastoren beschränkt zu bleiben. Es wäre zu überlegen, ob nicht die im ersten Pastorenarbeitslager Kandidaten und Theologiestudenten hier eine gute Einstiegsmöglichkeit in die praktische Gemeindearbeit finden könnten. Auf die Teilnahme von Nichttheologen sollte dagegen im Unterschied zu den Ökumenischen Aufbauagaren verzichtet werden, da es ja ein Ziel dieser Lager ist, aus der gesegneten Gemeinde Gemeindeglieder zur Mitarbeit heranzusiehen.

- - - - -



58  
Maz  
10 Jahre Gossner-Mission in der DDR.

"Das, was ihr tut, ist doch reine volksmissionarische Arbeit, das muß man doch scharf trennen von der Äußeren Mission." - So und ähnlich werden wir von manchen Gemeindegliedern angesprochen. Unser Antwort: In der Gossner-Mission läßt sich Äußere Mission und Innere Mission oder Volksmission nicht trennen. Vater Gossner selbst hat mit seinem Leben und Dienst deutlich gemacht, daß missionarische Verkündigung in der Heimat und draußen im Heidenland gleichwertig und gleich wichtig ist. Wer das Wort Gottes nicht nur in der geordneten Volkskirche glaubt und zu befolgen versucht, sondern es auch sonst als Aufruf zum Nächstendienst versteht, der muß, ganz gleich wo er lebt - ob mit oder ohne kirchlichen Dienstauftrag - mit seinem Leben die Königsherrschaft Jesu Christi deutlich machen.

Im 100. Todesjahr Gossners kann die Gossner-Mission in der DDR auf eine 10jährige Tätigkeit in ihrer Wohnwagenarbeit zurückblicken. Mancher junge Theologe hat in dieser Arbeit seine Prägung bekommen. Wir halten jetzt ein wenig Rückschau:

Am 4. August 1948 zogen zwei Männer (Symanowski und Schottstädt) mit einem ersten neuen Wohnwagen, der gerade noch vor der Währungsreform gekauft werden konnte, in das zerstörte Gebiet an der Oder (Kirchenkreis Seelow), um hier bei der Sammlung der Christengemeinden zu helfen. Im Herbst 1949 konnte ein zweiter Wohnwagen in dieses Gebiet rollen, er wurde geschenkt von der ~~Hervormde Kerk in Holland~~. 1950 hat der ~~Lutherische Weltbund~~ mit Geldmitteln geholfen, ~~schon ein~~ dritter Wohnwagen gebaut werden konnte. 1956 wurden ein vierter Wagen und ein Kirchenzelt dazu gekauft.

97  
61  
Mehrere Berliner Pfarrer kamen 1948 für einige Wochen in die erste Station an der Oder, um bei der Aussaat des Wortes Gottes mitzuhelfen. Nach ihnen waren es Missionsschüler und Katecheten, die den Dienst taten. Sie alle versuchten durch tägliche Hausbesuche die Menschen in den Hausruinen, in den Kellern, Bretterbuden und Löchern kennen zu lernen, um ihnen auf irgend eine Weise Helfer werden zu können. Den Menschen dort fehlte vieles: Kleidung, Medikamente, Nahrungsmittel, Vieh, Ackergeräte, Wohnraum und auch Menschen, die auf den Feldern und Höfen die Arbeit erledigten. Für die Wohnwagen-Brüder gab es viel Arbeit. Drei Dienste stellten sich besonders heraus: 1. in Berlin und an anderen Orten Gemeindeglieder aufzurufen, für ihre notleidenden Brüder an der Oder Opfer zu bringen und dann gespendete Gaben heranzuholen. Manches Schulkind konnte eingekleidet werden und mancher jungen Mutter das Nötigste zur Versorgung ihres Säuglings beschafft werden. 2. Mitarbeit bei der Feldbestellung und beim Einbringen der Ernte. Alle Besuche wurden Arbeits-Besuche. 3. Gottesdienste, Unterweisung der Kinder, Amtshandlungen, Andachten und Bibelbesprechstunden.

In allen drei Stationen, die es in den Jahren 1948 - 1951 in Oderbruch gab, ging es um das gemeinsame Leben der Brüder im Wagen und um die Sammlung von Christengemeinden. Nachdem sich Pfarrer gefunden hatten, die die gesammelten Gemeinden weiter betreuen wollten, konnten die Wohnwagen weiterrollen.

1952 riefen zwei Industriegemeinden nach Versammlungsräumen und Mitarbeitern: StalinStadt, die erste neu aufgebaute sozialistische Wohnstadt der DDR an der Oder, und Lutherstadt Wittenberg an der Elbe mit einer Siedlung für Industriearbeiter im Randgebiet der Stadt. Jede Gemeinde erhielt für 2 Jahre einen Wohnwagen. Goßner-Missionare haben 1954 in Wittenberg für ein Jahr und in StalinStadt für 1/2 Jahr mitgearbeitet. Die Dienste waren in beiden Gemeinden die gleichen: 1. Hausbesuche und Gespräche, 2. Gottesdienste, Elternabende, Kinder- und Jugendstunden. In den Gesprächen mußten wir lernen Anteil zu nehmen am Leben jeden Partners und keine Forderungen zu stellen. Es hat sich gezeigt, wie sehr Menschen unserer Tage, die täglich nur nach Zeit, Ordnung und gleichen Arbeitsgängen leben müssen, Menschenbrüder brauchen, die nichts von ihnen haben wollen, sondern ein Ohr mitbringen zum Zuhören.

Seit 1955 gibt es in der Niederlausitz 3 Wohnwagen-Stationen. Dort versuchen viele Theologiestudenten und Diakonenschüler, Laien, die in den verschiedensten Berufen tätig sind, und Goßner-Missionare alljährlich während der Sommermonate durch Helferdienste den Privat- und Genossenschaftsbauern und den Arbeitern auf der Maschinen-Traktoren-Station Bruder und Gesprächspartner zu werden. Andere leben unter Urlaubern an einem Strand. Wieder andere führen in Gruppen Besuchsdienste durch, 1956 waren 8 Mitarbeiter in StalinStadt und 1957 4 in Hoyerswerda, der zweiten sozialistischen Wohnstadt, für 4 Wochen tätig. In allen Diensten geht es um das Eine: deutlich zu machen, daß das Evangelium von Jesus Christus in der Lage ist, den Menschen in der Arbeitswelt von heute zu tragen - dies ist aber nicht als Schulweisheit zu bezeugen, sondern in der Form, daß Menschen, die Christus als ihren Herrn bekennen, mit und für andere Menschen hilfreich leben.

Eine zweite große und wichtige Arbeit hat sich seit 1955 herausgebildet: Ökumenische Aufbaulager werden auch in der DDR durchgeführt in Arbeitsgemeinschaft mit den Studenten-Gemeinden und in Verbindung mit den Kirchenleitungen. Junge Christen aus vielen Ländern kommen für 4 Wochen in die DDR, um gemeinsam zu arbeiten. Durch die Arbeit, durch Gespräche, gemeinsames Bibellesen und durch gemeinsames Gebet wachsen sie zu einer Gemeinschaft zusammen und tun zugleich einen sichtbaren Dienst in der Welt. Sie kamen in den letzten 3 Jahren aus vielen europäischen Staaten, aber aus Amerika, Afrika und Asien. Sie kamen, um zum Beispiel 4 Wochen lang in Berlin beim Bau eines Kinderspielplatzes mitzuarbeiten. Sie kamen, um ein Zeichen aufzurichten, daß die Kirche Christi keine Grenzen kennt und daß es im Auftrage des Herrn Christus allen Menschen zu helfen gilt. Sie kamen, um Christus, ihre Lebenshoffnung, gemeinsam im Alltag deutlich zu machen. Um solche ökumenischen Aufbaulager durchzuführen bedarf es einer Geschäftsstelle, die diese Lager in jeder Weise vorbereitet. Diesen Dienst tut Wolf-Dietrich Gutsch als Heimatmissionar der Goßner-Mission in der DDR.

In Berlin sammeln sich unter der Leitung der Goßner-Mission viele junge Laien, die gemeinsam von Zeit zu Zeit ein Wochenende durchleben. Es sind Menschen, die mit der Kirche und ihrer Botschaft oft nicht viel anzufangen wissen, solche, die aus der Kirche ausgetreten sind, aber auch solche, die in Jugendkreisen aktiv mitarbeiten.



Neben Freunden aus der Landeskirche kommen Baptisten, Quäker, Methodisten, Katholiken und Katholisch-Apostolische. Wir denken, daß es gut ist, wenn wir Oekumene nicht nur mit interessanten Ausländern verstehen, sondern auch mit unseren Brüdern, die in anderen Konfessionen beheimatet sind und in Deutschland ihre Heimat haben. Bei diesen Zusammenkünften geht es um das gemeinsame Essen und das gemeinsame Singen. Es werden Vorträge gehalten zu Problemen in den Kirchen der Welt und es gibt Themen aus dem Alltag. Es sprechen Deutsche und Ausländer, immer aber geht es um den Menschen und um die Sorge für ihn. Es bleibt auch viel Zeit für das Gespräch zwischen Einzelnen. Aus diesem Kreis heraus, der sich bei den Zusammenkünften zwischen 40 und 80 Personen bewegt, haben sich 15 besonders gefunden, die nun regelmäßig zusammen die Bibellesen.

<sup>4. April</sup>  
In Verbindung mit der Goßner-Mission in Berlin-Friedenau und in Mainz wurden in den letzten beiden Jahren mehrere Mitarbeiter- und Ost-West-Tagungen durchgeführt. Wenn ein Dienst in der Kirche beweglich bleiben soll, müssen die, die ihn tun, sich ständig in parallelen Diensten umsehen, sich bei den anderen gut informieren und ihre eigene Tätigkeit zur Diskussion stellen, dies hilft beiden zur Selbstklärung. Die Goßner-Mission in der DDR hat dies des öfteren getan. Bei der letzten Tagung zum Beispiel waren Begegnungen mit der CIMADE in Frankreich, mit den Oekumenischen Marienschwestern und den Kleinen Geschwistern Jesu (einem kath. Orden). Dazu kommt, daß die Menschen in Ost- und Westdeutschland, die nun in zwei Staaten leben, aber doch noch die gleiche Sprache sprechen, es sehr nötig haben, daß sie von Zeit zu Zeit in Gruppen für mehrere Tage beieinander sind, um einander die Meinung sagen zu können und sich gegenseitig zu informieren über die Haltung des anderen in den politischen Gegenwartsfragen. Dies haben wir umso mehr nötig, wenn wir die eine Kirche Christi über politische Grenzen hinweg glauben und darstellen wollen. Solche Tagungen haben den Blick meist sehr geweitet und den Teilnehmern zu besserer Fürbitte geholfen.

Im Jahre 1958 werden ganz neue Aufgaben auf die Heimatmissionare in der DDR zukommen. Ein Aufruf macht neu deutlich, in welcher Weise die Goßner-Mission in der DDR ihren Dienst tun will:

"Die Kirche von morgen und übermorgen braucht heute schon Menschen, die begreifen, daß das Evangelium von Jesus Christus weltbezogen ist und in der Wirklichkeit des Alltags Lebenshilfe bedeutet. Die Kirche von morgen und übermorgen braucht heute schon Laien, die ihren Gottesdienst in der alltäglichen Arbeit erkennen: beim Drehen einer Schraube genau so wie bei der Herstellung eines Hutes oder beim Backen eines Brotes und die täglich mit ihren Arbeitskollegen liebevoll umgehen. Die Kirche von morgen und übermorgen braucht heute schon Theologen, die ihren Dienst auf der Kanzel, in der Unterrichtsstube, auf dem Lehrstuhl oder wo es sonst sei als Helferdienst zum besseren Leben der Menschen untereinander und füreinander verstehen (natürlich auch als Helferdienst zum ewigen Leben). Der Theologe von morgen darf nicht meinen, er müsse in irgendeiner Form die Kirche führen. Er muß lernen, mit dem Worte Gottes in der Kirche Jesu Christi ein Diener zu werden und zu bleiben. Damit er diesen Dienst täglich in Demut beginnen kann, wird es gut sein, wenn er in seinem Leben mehrere Jahre körperlich arbeitet. Jede körperliche Arbeit "jede weltliche Betätigung" hilft einem Menschen Erfahrungen zu sammeln - eben ob das Wort Gottes im Alltag einen selbst trägt und kräftig macht zum Nächstendienst, oder ob es sich ohne Wort Gottes

ebenso gut oder noch besser leben läßt. Macht ein Mensch aber gute Erfahrung-en mit dem Worte Gottes im Alltag, so wird auch seine Rede (auch auf der Kanzel) kräftig sein. Vielleicht sind unsere Predigten heute darum nicht vollmächtig, weil ihnen keine Erfahrungen mit dem Worte Gottes im schlichten Alltagsleben vorausgehen. Die Kirche von morgen und übermorgen fordert von uns, daß wir uns heute schon rüsten, um vollmächtiger dienen zu können. Die Goßner-Mission in der DDR ist bemüht, mit Laien und Theologen neue Dienste innerhalb der Landeskirchen zu beginnen. Wir wollen als Gruppen in der Kirche zusammen leben und arbeiten, um dann schlicht am Leben anderer Anteil ~~zu~~ nehmen. Das "Ein-Mann-System" halten wir für Krankheit und Tod."

Neben diesen Diensten versuchen Mitarbeiter Jugendlichen in einem Freizeitenheim ständig aus Mission und Oekumene Vorträge zu halten, alle Mitarbeiter reisen in den Gemeinden der DDR und berichten aus dem Leben der Goßner-Mission und der Goßner-Kirche in Indien, von der Arbeit in Mainz und von dem, was sie selber tun. Diese Berichte sind Zeugnis an die Gemeinde, selber Missionsdienste zu tun und diese Arbeit durch Gebet und Opfer mitzutragen.

So. 16.8.16

Bruno Schottstädt



## G o ß n e r s E r b e

( ~~zum 100. Todestag~~ Goßners am 30. März 1958 )

" Wie konntet ihr nur eine ganze Kirche mit dem Namen eines Menschen bezeichnen: Evangelisch-lutherische Goßnerkirche von Chotanagpur und Assam " ? Auf diese Frage an unsere indischen Brüder bekamen wir die Gegenfrage zu hören: " Ja, wie konntet ihr dann eine Missionsgesellschaft nach einem Menschen benennen: Goßner-Mission " ? Da mußten wir uns für geschlagen erklären; aber in dem einen Punkte waren sich die indischen Vertreter der Goßner-Kirche und die Deutschen der Goßner-Mission einig: daß mit alledem niemand von uns einen Menschen, nämlich den Pastor Johannes Evangelista Goßner, rühmen und verherrlichen wollte. Er selbst, der alte "Vater Goßner" hätte - genau wie Luther - es aufs schärfste verurteilt, hätte er von der Absicht gehört, dem von ihm gegründeten Werk seinen Namen beizulegen. Goßners letztes Wort war: "Mein Lämmlein, Jesus Christus, nun ist alles gut, nun bin ich ausgezogen, nun ist kein eigener Faden mehr an mir !", und die Parole, die er selbst über sein Werk und sein Leben gesetzt hatte, lautete: " Wenn ich Ihn nur habe, lasse ich gern mich selbst!"

Das war keine bloße Redensart, das war wirklich das Leitwort, unter dem er lebte und starb. Das Grab Goßners liegt auf dem Bethlehems-Friedhof in Berlin, wo er bis in sein spätes Alter hinein Pastor der Böhmisch-lutherischen Bethlehems-gemeinde war. Als er 85-jährig, heim-ging, hinterließ er zwei kirchliche Werke: das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus in der Lützowstraße in Berlin (das erste Krankenhaus in Berlin überhaupt), und die im Jahre 1836 gegründete, sogenannte Goßner-Mission. Beide Häuser waren in den Kämpfen um Berlin 1945 in Ruinen verwandelt worden. Sie sind wieder aufgebaut, und neues Leben ist wieder in sie eingezogen.

So nimmt das Werk Goßners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. ~~Ja,~~ In Mainz-Kastel am Rhein ist nach dem Krieg ein neues Goßnerhaus entstanden: als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission - ganz im Sinne Goßners.

Und in Indien zählt die ~~sogenannte~~ "Goßnerkirche", über fünf indische Provinzen zerstreut, zu den größten, auf einem deutschen Missionsfeld erwachsenen, selbständigen Jungen Kirchen.

So hat Gott, der Herr, den 1773 geborenen schwäbischen Bauernsohn und einstigen katholischen Priester Johannes Goßner in seinem Leben wunderbar geführt und reich gesegnet. Noch hundert Jahre nach seinem

-Tode

Tode ist sein Name in der Evangelischen Kirche unvergessen.

Goßners besondere Liebe galt den Kindern. ~~So~~<sup>Er</sup> gründete ~~er~~ in Berlin die ersten Kindergärten, von denen einige noch heute seinen Namen tragen. In 25 Jahren seiner Berliner Kinderarbeit hat Goßner dort rund 17 000 Kinder sozial und seelsorgerlich betreut. Auch literarisch war Goßner für seine Kinder tätig. So hat er etwa 60 kleinere und größere Kinderschriften verfaßt, die bei seinem Tode noch in 20 000 Exemplaren verbreitet waren.

Dieses "Erbe" wird durch das Goßnerhaus in Berlin fortgeführt. Es ist heute zugleich der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer, die im Auftrage der Berliner Kirche die Aufgabe hat, rund 300 000 Kinder in Ost- und Westberlin in der Christenlehre zu unterweisen.

Goßner war zeit seines Lebens davon überzeugt, daß sowohl die katholische wie auch die evangelische Kirche einer Erweckung bedürfen. An der offiziellen Kirche konnte er manchmal schärfste Kritik üben. So war er der Meinung, daß es in der katholischen Kirche zuviel Politik, in der evangelischen Kirche aber zuviel Verwaltung gäbe. Und er wußte sehr wohl, wie ganze Schichten unseres Volkes trotz der volkskirchlichen Sitte dem Evangelium entfremdet waren. Darum nahm er in seiner ganzen Wirksamkeit eine missionarische Haltung ein. Auch dieses Erbe Goßners ist heute noch lebendig. Die Goßner-Mission in der DDR geht dabei besondere Wege. Sie sucht durch ihre Wohnwagenarbeit, ihre Zeltmission, durch ihr Laienaktiv und den Einsatz von ganzen Gruppen (Team-Arbeit), wie vor allem auch die Durchführung von Ökumenischen Arbeitslagern, sowie Ost-West-Begegnungen den Menschen von heute zu erreichen und gerade denjenigen, der sich von der Kirche abgewandt hat.

In Mainz-Kastel hat Pastor Symanowski in 17 Ökumenischen Arbeitslagern mit Studenten, Pastoren und Laien aus der ganzen Welt ein Haus erbaut, das der Ausgangspunkt eines neuen Dienstes am Menschen in der Industrie geworden ist. Das Ziel war die Eibrichtung eines Seminars für kirchlichen Dienst am Menschen in der Industrie. Es ist am 1. November 1956 eröffnet worden und führt gegenwärtig seinen zweiten Lehrgang durch, beschickt von Pastoren aus allen evangelischen Landeskirchen Deutschlands.

Dazu kommt endlich das wichtigste Anliegen Goßners, die Verkündigung des Evangeliums auch nach draußen in der Welt der nichtchristlichen Völker und Religionen. Es war am 12. Dezember 1836, als 6 junge Männer



an das Pfarrhaus der Bethlehemsgemeinde in Berlin bei Goßner anklopften, um als Missionshandwerker auf ein Missionsfeld ausgesandt zu werden. Man kann diesen Tag als den Gründungstag der Goßner-Mission bezeichnen. Goßner war damals 63 Jahre alt und hat dann noch zeit seines Lebens persönlich insgesamt 141 Missionare ausgeschiedt - buchstäblich in alle Welt: nach Australien, in die Südsee, nach Indonesien, Afrika, Amerika (zu den Auslandsdeutschen) und endlich nach Indien. Von allen diesen Unternehmungen ist zuletzt in der Betreuung der sogenannten Goßner-Mission nur noch Indien verblieben. Hier handelt es sich um die Missionierung der Ureinwohner Indiens, der sogenannten Adivasis, die die ersten Sendboten Goßners 1845 für die Geschichte und Missionsgeschichte geradezu entdeckten. Dort ist nun in 100 Jahren seit Goßners Tod eine junge, selbständige Kirche entstanden, die unter indischer Leitung steht, aber noch aufs engste mit der deutschen Mutterkirche und der Gossner-Mission verbunden ist.

Die indische Kirche bedarf für ihren Dienst immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missionsschwestern, und zwar auf bestimmten Gebieten: in der Mädchen- und Frauenarbeit, bei der Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare, in der Industriemission und für missionsärztliche Aufgaben.

Nicht nur in ganz Indien, sondern auch in dem Raume, in dem sich die Goßner-Kirche befindet, ist eine völlig neue Zeit eingezogen. Indien wird industrialisiert, und gerade im Gebiete der Goßnerkirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut. Dort entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon (Rourkela) durch die deutsche Firma KRUPP & DEMAG in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung. Es ist die Aufgabe der Gossner-Missionare, dort den indischen Christen, die bisher nur bäuerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Am 30. März d.Js. wird auch die Goßner-Kirche in Indien an den 100. Todestag des Mannes denken, den Gott zu seinem Werkzeug erwählte, das Evangelium bis in den indischen Dschungel hineinzutragen.

Lokies

3.2.1958

# GOSSNER

## „Ein Berliner Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“

Man hat Goßner einen „Berliner Kirchenvater“ genannt. Mit welchem Recht? Auf diese Frage einzugehen, gibt uns die Feier des 100. Todestages Goßners am 30. März d. J. Anlaß.

Goßners Stärke liegt nicht in theologischer Gelehrsamkeit, obwohl sein Kommentar zum Neuen Testament schon zu seinen Lebzeiten die 7. Auflage erfuhr und nach seinem Tode noch mehrmals aufgelegt worden ist. Der Wert seiner Schriftauslegung liegt ganz wo anders als im theologischen Wissen. Er selbst schreibt darüber: „Gelehrsamkeit ist von mir und meinem Buch weitentfernt; die darfst Du bei mir gar nicht suchen. Ich weiß und will nichts wissen als Jesum Christum, den Gekreuzigten, und den in Einfalt und herzlicher Liebe, aber ganz und mit ganzer Seele.“ Wenn man einen ganz besonderen Zug Goßnerscher Theologie herausarbeiten will, könnte man höchstens sagen, daß er immer wieder mit stärkstem Nachdruck auf ein existentielles Christentum verwiesen hat. So läuft denn Goßners Texterklärung oft auf einen Weckruf oder einen erbaulichen Zuspruch hinaus. Das Theologische kommt dabei nicht zu kurz; es trägt ganz und gar Paulinischen oder Lutherischen Charakter. So stellt Goßner z. B. fest, wie der Mensch zum Seligwerden „auch nicht ein Körnchen Wert aus eigenem Verstand, aus eigener Geschicklichkeit oder aus eigener Kraft beitragen könne“, und schließt kurz und bündig: „Die Macht, ein Kind Gottes zu werden, hat nur ER und kann nur ER geben; kein Mensch hat oder kann es sich selbst geben; sondern ER gibt und wir nehmen.“ Goßners Glaube ist, wie ein Biograph richtig bemerkt hat, ein „durch Zinzendorf vermittelter lutherischer Glaube“.

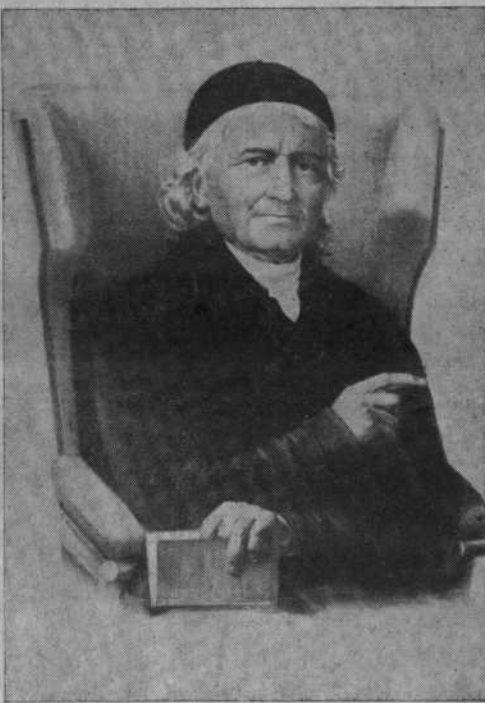
Aber, wie gesagt, Goßners Stärke liegt nicht im theologischen Denken. Goßner ist in erster Linie Prediger, Seelsorger und Gemeindepfarrer. Nur um eine Kanzel und eine Gemeinde zu haben, ist er schließlich förmlich aus der katholischen Kirche in die evangelische übergetreten (1826). Es ist ein Zeichen seiner persönlichen Eigenständigkeit, daß er noch bis zu seinem 53. Lebensjahr diesen Übertritt nicht vollzogen hat, obwohl er längst, schon als junger katholischer Kaplan, in seiner bayrischen Heimat durch das Studium der Heiligen Schrift und im besonderen Augustins zum lebendigen Christusglauben durchgedrungen war (1798).

Um seiner katholischen Heimatkirche das volle Evangelium verkündigen zu können, wechselte er nicht die Konfession und heiratete deswegen auch nicht. Von seiner Pfarrstelle Dirlwang und später als Priester an der Frauenkirche in München verstand er es, durch die ihm geschenkte Gabe evangelistischer Verkündigung Menschen aus allen Gesellschaftsschichten zu erreichen: jung und alt, hoch und gering, Gebildete und Ungebildete. Zuletzt konnte ihn die katholische Kirche in ihren Mauern nicht mehr ertragen. Er wurde 1819 für immer aus seiner bayrischen Heimat ausgewiesen. Sein Weg führte ihn über Düsseldorf bis an den Zarenhof Alexander I. nach Petersburg, wo ihm eine unvergeßliche Zeit tiefgehender geistlicher Wirksamkeit geschenkt wurde. Funken des Geistes flogen bis nach Finnland hinüber und entzündeten dort jene Erweckungsbewegung, die der Frömmigkeit des finnischen Volkes das Gepräge gegeben hat. Darum ist Goßners Name in Finnland noch heute in guter Erinnerung. In Rußland war es nun die griechisch-katholische Kirche, die ihn unduldsam aus ihrem Raume auswies. Seitdem war Goßner kirchlich und politisch heimatlos und

reiste als „Stubenprediger“ von Hamburg nach Leipzig und von Schlesien nach Pommern, wo er auf den Gütern des preußischen Adels Zuflucht fand.

Wonach es ihn innigst verlangte, war eine Kanzel und eine Gemeinde. So vollzog er denn, kurz bevor er nach Berlin kam, den offiziellen Übertritt zur Evangelischen Kirche und bewarb sich beim Berliner Konsistorium um ein Pfarramt. 1829, nach einer schriftlichen und mündlichen Prüfung, wurde der 56 jährige Prediger des Evangeliums, Johannes Goßner, an die böhm.-lutherische Bethlehemskirche berufen, der er bis an sein Ende diente.

Auch hier in Berlin sammelte sich bald eine große Predigtgemeinde um seine Kanzel. Dazu gehörte z. B. auch die Frau des bekannten Theologen Schleiermacher, der gar nicht weit von der Bethlehemskirche die Got-



tesdienste in der Dreifaltigkeitskirche hielt. Sie zog die Predigten Goßners denen ihres Mannes vor und zwar mit der Begründung, daß dieser Philosophie, jener aber das Evangelium verkündige. Aus jener Zeit stammt ein Brief Zelters an Goethe, in dem über Goßners Predigtweise folgendes berichtet wird:

„Der Mann (Goßner) kann 45 Jahre alt sein, er hat Stimme, Ton, Suade, Dialektik, Zuversicht; besonders die Stimme kommt von innen heraus, es ist nicht angeworfen, man kennt alles, aber man hat es so noch nicht gehört. Das Ganze hätte können kürzer sein, aber es fehlte nicht an Geniestellen und war nicht langweilig, ohne Zorn, Bombast, nicht ohne Glut. Wäre es nicht ein Weilchen her, daß ich keine Predigt gehört, so könnte ich sagen: ich habe seit langer Zeit keine so gute gehört.“

Goßner war aber nicht nur ein eindrucksvoller Prediger, sondern vielleicht noch in höherem Grade ein vielbegehrter und begnadeter Seelsorger. Eine Reihe höchstgestellter Familien suchte seinen geistlichen Rat; so hat z. B. der spätere Generalfeldmarschall Graf Schlieffen in seinem Elternhaus nachhaltige Eindrücke von Goßner empfangen. Fürst Bismarck ließ seinen Sohn Herbert von Goßner taufen. Der Rechtsgelehrte Savigny und der spätere Reichskanzler von Bethmann-Hollweg gehörten zu Goßners engstem Freundeskreis,

jedoch nicht mehr und nicht weniger als auch der Kaufmann Uhden und der biedere Handwerksmeister Tham, in dessen Armen Goßner starb.

Bald war Goßner in der Bevölkerung Berlins eine populäre Persönlichkeit, auch unter den Arbeitern der aufstrebenden Großstadt. Darüber erzählte man sich z. B. folgende Anekdote: Einmal rief ein Steinsetzer in der Mauerstraße den zum Gottesdienst in der Bethlehemskirche eilenden Pastor ein höhnisches „Prost Goßner!“ zu, indem er zugleich die gefüllte Brantweinflasche zum Munde führte. Goßner blieb einen Augenblick stehen und erwiderte ruhig: „Ich kann trinken, wenn ich will, Du aber mußt trinken.“ Dann eilte er weiter. Das Wort aber war wie ein ausgeworfener Angelhaken, der seine Beute nicht losließ. Zwei Tage später fand ein bußfertiger Sünder den Weg zu Goßners Tür, und als er wieder aus ihr herauskam, hatte er den ersten Schritt zu dem hin getan, der — wie Goßner ihm vorzuhalten nicht müde wurde — „allen Durst auf ewig stillt“.

Von Goßner als Schriftsteller war schon die Rede. Die Lampe in seiner Studierstube ging bis tief in die Nacht nicht aus. Bald erstreckte sich sein Briefwechsel über ganze Erdteile. Auch er trug weithin seelsorgerlichen Charakter. Die beiden Bücher aber, durch die Goßners Name weltbekannt geworden ist, sind sein in 13 Sprachen übersetztes Andachtsbuch, das „Schatzkästchen“, und das geradezu einfältige, drastische „Herzbüchlein“, das bis in die Südsee und nach China hinein verbreitet wurde und in 23 Sprachen übertragen worden ist.

Goßners besondere Liebe gehörte den Kindern. Er war es, der die ersten Kindergärten in Berlin anlegte und begründete. Einige tragen noch heute seinen Namen. Für die Kinder schrieb Goßner insgesamt 60 Lehrschriften und Traktate, die in seinem Todesjahr noch in etwa 20 000 Exemplaren im Umlauf waren. Dieses Erbe Goßners wurde durch seine Nachfolger fortgesetzt, z. B. durch Dr. Prochnow, der einer der Väter des Kindergottesdienstes in Deutschland war; durch Missionsinspektor Karl Foertsch, der im Auftrage des Berliner Konsistoriums eine äußerst aktive evangelische Elternorganisation schuf, und zuletzt durch Missionsdirektor D. Hans Lokies, der im Jahre 1934 den „Bund für christliche Erziehung in Haus und Schule“ übernahm. Als in der Zeit des Kirchenkampfes der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen in nationalsozialistische Weltanschauung verfälscht oder von den Lehrern niedergelegt wurde, richtete die Goßner-Mission die ersten Kurse für den katechetischen Dienst und ein katechetisches Seminar für den theologischen Nachwuchs im Goßnerhaus ein. Sie schickte auch Katecheten zu den nach Ostpreußen evakuierten Berliner Schulen, um den Religionsunterricht zu erteilen, wo die Lehrer sich dazu nicht bereitfinden. So erklärt es sich, daß die Berliner Kirchenleitung nach dem Kriege Missionsdirektor Lokies damit beauftragte, neben seinem Amt in der Goßner-Mission auch den Aufbau des katechetischen Dienstes zu übernehmen, nachdem durch das neue Berliner Schulgesetz der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen in die Hand der Kirche gelegt worden war. Die christliche Unterweisung der getauften Jugend ist die primäre Aufgabe der Kirche: Verkündigung des Evangeliums nicht nur nach draußen an die Heiden, sondern auch nach vorn an die zukünftige Generation. Aus dieser Schau heraus hat



# Bismarcks Goldene Konfirmation

In vielen evangelischen Gemeinden hat es sich in den letzten Jahren eingebürgert, das Fest der „Goldenen Konfirmation“ zu feiern. Die Konfirmanden des Jahrgangs, die vor 50 Jahren konfirmiert worden sind, werden eingeladen und im Gottesdienst oder in einer besonderen Feierstunde noch einmal an ihre Konfirmation erinnert. Von vielen beglückenden Begegnungen und Erinnerungen bei dieser Gelegenheit wurde schon berichtet. Es ist wirklich zu wünschen, daß die „Goldene Konfirmation“ zum evangelischen Brauchtum wird.

Weniger bekannt dürfte es sein, daß vielleicht die erste „Goldene Konfirmation“ der Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck gefeiert hat. Sein Seelsorger, Geheimrat D. Pank, erzählt darüber folgendes:

Eines Tages, gegen Ende 1880, teilte mir der Reichskanzler mit, daß er einst in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin von Schleiermacher konfirmiert sei. Ich fragte ihn, ob er auch den Denkspruch noch wisse, welchen ihm sein Konfirmator mitgegeben habe. „Ja“, erwiderte er, „den Spruch glaube ich ziem-

lich richtig sagen zu können: „Was ihr tut, das tut dem Herrn und nicht den Menschen.“ Nicht wahr, ein besseres Wort konnte mir nicht mitgegeben werden?“

Zu Hause schlug ich die Stelle auf: Kolosser 3,23. Mein Küster aber, dem ich davon erzählt hatte, durchblätterte die alten

machte er mich darauf aufmerksam, daß am kommenden 31. März gerade 50 Jahre seit Bismarcks Konfirmation verflossen sein würden. „Da müssen wir eigentlich dem Reichskanzler einen Jubiläums-Konfirmationschein schreiben, wer weiß ohnehin, ob er den früheren noch hat.“ Gesagt, getan. Der Konfirmationschein wurde angefertigt, mit einfachem Rand, Zeichnungen um den Text, oben das Bildnis Schleiermachers, unten der Denkspruch Kolosser 3,23: „Alles was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen.“ Am Morgen des 31. März 1880 legte ihn die Fürstin auf den Frühstückstisch des Reichskanzlers. Sie sagte mir nachher, daß er sich kaum über etwas so gefreut habe, als über diese überraschende ernste Erinnerung an seinen Konfirmationstag, an dessen 50. Wiederkehr er nicht entfernt gedacht habe. Als ich einige Zeit darauf dem Fürsten das Heilige Abendmahl reichte, führte er mich nach der Feier zu seinem Schreibtisch, auf dessen Mitte der Konfirmationspruch aufgestellt war, und sagte: „Es hat doch etwas auf sich, wenn man sich sagen muß: Fünfzig Jahre sind dahingegangen, seitdem du vor dem Konfirmationsaltar gestanden! Aber der Spruch soll mein Leitstern bleiben.“ O.

Das

## EVANGELISCHE GEMEINDEBLATT BERLIN

interessiert sicher auch Deine  
Freunde. Darum reiche bitte  
das Heft nach dem Lesen weiter.

Konfirmanden-Register und fand auch richtig unter den Konfirmanden Schleiermachers den Namen: Otto von Bismarck. Zugleich

### Besondere Angebote!

**Tirol/Kaisergebirge**  
16-Tage-Werbereisen  
17., 24., 31. 5. 1958 **DM 99.-**

**Bayreuther Festspiele**  
5 tägige Gesellschafts-  
reise 5.-9. 8. 1958 zu-  
zähl. Festspielkarten **DM 109.-**

**Frankenwald**  
8-Tage-Reise ... ab **DM 82.-**

**Fichtelgebirge**  
8-Tage-Reise ... ab **DM 63.-**

**Oberbayern/Inntal**  
9-Tage-Reise ... ab **DM 87.-**

**Spanien-Aufenthalts-  
reisen (Costa brava) in**  
Vorbereitung. Prospekt auf Anfrage.

**Reisebüro am Rheineck**  
Bln.-Friedenau, Bundesallee 95  
Telefon 83 29 20

### Fritz Masche

UHRMACHER UND JUWELIER

Uhren / Juwelen / Gold-  
u. Silberwaren / Bestecke  
REPARATUREN und  
UMARBEITUNG jeder Art  
bei billigster Berechnung

Berlin-Friedenau / Bundesallee 73  
am Friedrich-Wilhelm-Platz / Tel. 83 56 49



Erd- und Feuer-  
bestattungen

K. MARCZINZIK

Telefon: 71 10 21

Bln.-Schöneberg, Leberstr. 16  
(früh. Sedanstr.) gegenüb. v. Spenerhaus  
Erledigung sämtlicher Formalitäten  
Eigene Sargfabrikation

GRABMAL-  
WERKSTATTEN

**Scherhag**  
SEIT 1894

BERLIN-SCHÖNEBERG  
KOLONNENSTR. 42 RUF. 71 5319

„Hicoton“ ist altbewährt gegen

**Bettläsungen**

Preis DM 2.65. In allen Apotheken.

GBK 715



### Willst Du immer nur Zaungast des Lebens sein?

Wohl kaum! So viel Schönes bietet die Welt. Und es lohnt sich, nach den Freuden des Lebens zu streben. Wer spart, wird einmal sorglos genießen. Sparen gibt ein wunderbar beruhigendes Gefühl.

Wer in Pfandbriefen und Kommunalobligationen spart, hat immer etwas, worauf er zurückgreifen kann. Er macht sein Geld wertvoller!

*hast Du was - bist Du was*



Verbriefte  
Sicherheit

### PFANDBRIEF UND KOMMUNALOBLIGATION

Pfandbriefe und Kommunalobligationen sind Wertpapiere mit verbrieftester Sicherheit; sie bringen gute Zinsen. Für Pfandbriefe haften Grundstücke und Gebäude, für Kommunalobligationen das Vermögen und die Steuerkraft von Gemeinden. Mehr darüber erfahren Sie bei jeder Bank und Sparkasse sowie aus der Broschüre „Darf ich Sie beraten?“, die der Gemeinschaftsdienst der Boden- und Kommunalkreditinstitute, Köln, Kaiser-Wilhelm-Ring 29, kostenlos zusendet.

die Goßner-Mission in den allerersten Anfängen des katechetischen Dienstes in Berlin an seinem Aufbau aktiv teilgenommen. Heute ist das Goßnerhaus in Berlin-Friedenau der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer und der Evangelischen Schulkanzlei. In seinen Räumen befindet sich auch das katechetische Seminar und die Büros für die Verwaltung der Evangelischen Schülerheime und der Evangelischen Lehrerearbeit. Hier wird ein besonderes Erbe Goßners fortgeführt.

Das andere Haus, das ebenfalls zum Kirchenkreis Schöneberg gehört und ein Erbe Goßners fortsetzt, ist das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus in der Lützowstraße. Goßner sah als Gemeindepfarrer in das Großstadtelend hinein und gründete zur Betreuung im besonderen der Kranken schon 1833 zuerst einen Männer- und bald danach einen Frauen-Krankenverein, der seine Tätigkeit nach und nach über ganz Berlin erstreckte. Später hatte bald jede Gemeinde ihre eigene Frauengruppe. Aber man kann behaupten, daß Goßner als erster diese Frauenhilfsarbeit in allen Gemeinden für notwendig erkannt und angeregt hat. Aus diesen Anfängen entstand dann 1837 das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus, in dem Goßner selbst bis

zu seinem Tode wohnte. Auch über diesen Dienst an den Kranken hatte Goßner seine besonderen Gedanken. So weigerte er sich zeitlebens, den Titel „Diakonisse“ anzuerkennen; er nannte seine Schwestern „Helferinnen“ oder „Pflegerinnen“ und tat alles, um zu vermeiden, daß sich der Dienst dieser Schwestern zu einem besonderen Beruf, Stand oder Titel verfestigte. Der Bestand der Schwestern sollte sich immer wieder aus der Gemeinde auffüllen. Ihm schwebte also — ganz aktuell ausgedrückt — so etwas wie „ein diakonisches Jahr“ für die Gemeindejugend vor. Goßner war ein großer Anreger. So war er z. B. auch der erste, der „Diakonissen“ aufs Missionsfeld aussandte (in zehn Jahren 36). Die ersten Versuche mißglückten, weil die hinausziehenden Schwestern sofort von den ledigen Missionaren weggeheiratet wurden; aber später hat sich wie in seiner eigenen Mission so auch allgemein der Dienst der Missionsdiakonissen durchgesetzt.

Während des zweiten Weltkrieges wurden beide Goßnerhäuser in Ruinen verwandelt. Es hat eines ganzen Jahrzehnts bedurft, um sie — wesentlich auch mit Hilfe öffentlicher Mittel — wieder aufzubauen. Heute umfaßt das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus

wieder: ein Diakonissen-Mutterhaus, eine Krankenpflegeschule, 5 Stationen mit je 30 Betten, eine Unfall-Station und ein Pflegeheim für Sieche (mit 100 Betten). Auf Westberliner Boden, aber dicht an der Sektorengrenze gelegen, hat es besondere Möglichkeiten, den ihm aufgetragenen Dienst an den Kranken auszurichten.

Goßner — ein Mann der Inneren Mission: dafür ist das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus ein lebendiges Zeugnis. Wenn man aber von Goßners Liebe zur Äußerer Mission, also zu den Nichtchristen, spricht, schaut man gewissermaßen in die Herzkammer seiner christlichen Existenz und seiner kirchlichen Arbeit hinein. „Hören wir auf, Missionare zu sein“, sagte er einmal, „so hören wir auf, Christen zu sein.“

Schon als katholischer Priester arbeitete er in der evang. Basler Mission und in der Brüdergemeinde mit. 1834 gründete er in Berlin das erste Missionsblatt im östlichen Deutschland: „Die Biene auf dem Missionsfelde“. 1836 kam es dann — recht eigentlich gegen Goßners Willen — zur Gründung der späteren sogenannten Goßner-Mission. Auch hier dachte Goßner ganz modern. Er sträubte sich bis zuletzt, einen Missionsverein zu grün-



den, weil er der Überzeugung war, daß die Mission Sache der Kirche sei. „Ich behaupte“, so rief er einmal mit wuchtigen und auch heute noch gültigen Sätzen aus, „evangelische Mission unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist die heiligste und wichtigste Aufgabe, die die ganze evangelische Kirche zu der ihrigen machen sollte.“ Erst unter dem Druck des Konsistoriums und des preußischen Königs persönlich gab Goßner seinem Missionsunternehmen die Form eines Vereins. Goßner selbst hat während seines Lebens noch 141 Missionare buchstäblich in alle Welt ausgesandt. Der Schwerpunkt der Mission verlagerte sich aber mehr und mehr nach Indien, wo im Laufe eines Jahrhunderts aus der Missionsarbeit unter den Ureinwohnern (Adivasi) eine junge, selbständige Kirche entstanden ist (1919), die erste auf einem deutschen Missionsfeld überhaupt. Die Verbindung zwischen der Goßner-Mission und jener sogenannten Evang. Lutherischen Goßnerkirche in Chotanagpur und Assam hat die Probe von zwei Weltkriegen überstanden. Noch heute ruft die Goßnerkirche deutsche Missionare und Missionsschwestern nach Indien: zur Mitarbeit am Theol. Seminar, in der Bibelschule für Gemeindegliederinnen und Katechetinnen, in der Industriemission und im missionsärztlichen Dienst. In gleicher Weise läßt die Goßner-Mission Studenten und Studentinnen

aus der indischen Goßnerkirche (Theologen und Nichttheologen) zum Studium in Deutschland ein. Sie hat auch den ersten und glücklichsten Versuch gemacht, einen indischen Pastor in ihre Heimatarbeit einzustellen. So, im Geben und im Nehmen zwischen alter und junger Kirche, wird das Missionswerk Goßners auf ökumenischer Ebene fortgeführt.

Auch die Heimatarbeit der Goßner-Mission ist — ganz im Sinne Goßners — missionarisch und evangelistisch ausgerichtet. Wie Goßner Missionare auch zu den der Kirche entfremdeten Auslandsdeutschen in Australien und Amerika entsandte, so wendet sich die Goßner-Mission in ihrer Heimatarbeit insbesondere auch an die der Kirche Fernstehenden. Dieser Aufgabe dienen z. B. in der DDR ihre Wohnwagen- und Zeltmission, ihr Laienaktiv, ihre Team-Arbeit und ihre ökumenischen Arbeitslager und Ost/West-Begegnungen.

In Mainz-Kastel aber hat Pastor Symonowski in 18 ökumenischen Arbeitslagern mit Studenten und Pfarrern aus der ganzen Welt ein neues Goßnerhaus aufgebaut als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission. Um dem Menschen in der Industrie nahezukommen und dann für ihn da zu sein, ging er selbst eine zeitlang als Arbeiter in eine Zementfabrik. Den Abschluß seiner Arbeit bildete die Begründung eines Seminars für den kirchlichen Dienst in der Industrie, das 1956

eröffnet wurde und zu dem fast alle Evangelischen Landeskirchen Deutschlands Teilnehmer entsenden.

So mag man denn von Goßner sagen, was man will. Er war gewiß kein Theologe hohen Ranges; aber was er lebte und lebte, seine Christusbotschaft und seine dienende Liebe haben doch auch auf die Kirche seiner Zeit eingewirkt. So war denn Goßner wirklich ein Berliner Kirchenvater des 19. Jahrhunderts. Ein Berliner hat es so formuliert.

Und was dachte Goßner als bayrischer Schwabe mit seinem süddeutschen Dialekt, den er nie verleugnete, und mit allen Ecken und Kanten, aber auch mit dem Humor dieses Menschenschlages über die Berliner? Es gibt dafür ein launiges Goßnerwort, das wir unseren Lesern zum Schluß mitteilen möchten:

„Die Berliner sind commode; sie lassen sich Christum ins Haus und in die Stube tragen, und ich will noch danken, wenn sie nur nicht zu bequem sind, IHN, so nahe habend, ins Herz vollends aufzunehmen und einzuladen. Sie hören gern wie die Athener, das muß ich ihnen nachsagen; ob's aber haftet und Frucht bringt, das sieht man erst im Herbst. Es ist hier, wenn ich's sagen darf, viel Berliner Blut, und das wird schwer halten, Himmel daraus zu machen.“ D. Hans Lokies

*Abheften.  
20. 4. 57.  
M.*

## Die GOSSNER-MISSION in der DDR

Die Evangelische Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, (für Ostberlin und DDR) ist ein selbständiges kirchliches Werk. Das Werk wird geleitet von einem Kuratorium, bestehend aus 13 Persönlichkeiten, die im Dienst der Kirche in der DDR stehen. Den Vorsitz führt Oberkonsistorialrat ANDLER. Als Geschäftsführer ist hauptamtlich im Dienst der Gossner-Mission P. Bruno SCHOTTSTADT tätig. Der Sitz der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, befindet sich in Berlin N. 58, Göhrener Str. 11 - ELIAS-Gemeindehaus - (Ostsektor).

### Die einzelnen Arbeiten der GOSSNER-MISSION in der DDR

Die Gossner-Mission ist bemüht, evangelistischen Dienst zu tun und außerdem Gemeinden in der DDR über die oekumenische Arbeit zu informieren (besonders vom Dienst der Gossner-Mission und der Gossner-Kirche in Indien).

#### Wohnwagenarbeit

Für den evangelistischen Dienst besitzt die Gossner-Mission vier Wohnwagen und ein Zelt. Wohnwagen und Zelt werden in solchen Gemeinden aufgestellt, in denen kein kircheigener Raum vorhanden ist: in zerstörten Ortschaften, in neuentstehenden Städten und Siedlungen. Die Wagen bleiben 3 - 5 Jahre in einem Ort. Die Arbeit geschieht durch Heimatmissionare, Studenten, Diakonschüler und Laien. Vergleiche hierzu Berichte: Zur Wohnwagenarbeit.

#### Oekumenische Aufbaulager

In den Jahren 1955/56 wurde von der Gossner-Mission in der DDR die oekumenische Aufbaulagerarbeit begonnen. 1955 halfen junge Christen aus dem Ausland und aus Deutschland beim Erneuern der Evangelischen Kirche in Berlin-Karlshorst (Sperrgebiet der Besatzungsmacht) und beim Abriß einer Gemeindehaus-Ruine, an deren Stelle ein Haus für die Bibelschule Berlin-Ost neu aufgebaut werden soll. 1956 wurde ein Lager in Verbindung mit dem Nationalen Aufbauwerk durchgeführt - ein Kinderspielplatz in Ostberlin gebaut. Die Leitung der Aufbaulagerarbeit liegt in den Händen des Missionars GUTSCH, der diese Arbeit in Verbindung mit der Jugendkammer der EKID und mit der Jugendabteilung des Oekumenischen Rates durchführt. Vergleiche die beiden Berichte zur Aufbaulagerarbeit.

#### Wochenendgespräche und Laienarbeit

Vergleiche hierzu den folgenden Bericht.

Für den Vortragsdienst steht ein eigenes Lichtbild-Archiv zur Verfügung, ebenfalls Apparate. Die Heimatmissionare erhalten ihr Werk nur durch freiwillige Gaben Einzelner oder durch Gemeindeopfer.

In Buckow / Märk. Schweiz hat die Gossner-Mission die Mitteilung eines Jugendheimes (Freizeitenheimes). Der Heimleiter, Alfred BAASE, ist zugleich Mitarbeiter in der Gossner-Mission. Er ist bemüht, in den Freizeiten den Jugendlichen Informationsberichte zu geben aus unserer Kirche, aus Mission und Oekumene, zugleich aber die Jugendlichen zuzurüsten für ihre eigene missionarische Existenz.



Feste Mitarbeiter in der DDR:

- 4 Heimatmissionare
- 3 Büroangestellte

- 34 Studenten, Diakonschüler und Leien in der Wohnwagenarbeit während des Sommers 56 (Mai - Sept.)
- 44 Studenten und Jugendliche aus 10 verschiedenen Nationen im Oekumenischen Aufbaulager 56 (6.7. - 18.8.)
- 5 Laienmitarbeiter

Neben den genannten Diensten versucht die Gossner-Mission mitzuhelfen bei der Gestaltung von Ost-West-Theologen-Tagungen auf Berliner Boden und bei Ost-West-Lehrer-Tagungen.

Eine Gruppe von Studenten wurde im letzten Jahr wieder für mehrere Wochen zum Besuchsdienst in STALINSTADT eingesetzt.

T h e m a : Dienst der Gossner-Mission in Hoyerswerda

- anwesend: 1.) Kirchenleitung Görlitz (Pf. Holzhey)  
2.) Kreiskirchenrat Hoyerswerda (Sup. Graefe)  
3.) Kuratorium für Alters- und Kinderheim "Bethesda"  
4.) Innere Mission Görlitz (Pf. Symanowski)  
5.) Gossner-Mission (P. Schottstädt)

Sup. Graefe und P. Schottstädt geben der versammelten Gruppe Bericht von den Plänen, die für die Arbeit gemacht worden sind.

Das Haus "Bethesda" soll als Ansatzpunkt für alle Arbeiten einge-  
reicht werden. Kinderheim und Altersheim sollen weiter bestehen.  
Zusätzlich muß eine Besuchsarbeit und evtl. Mitarbeit im Werk ein-  
gerichtet werden, außerdem eine Studiengruppe von Anfang an vor-  
handen sein. Das Haus B. soll von der Gossner-Mission ganz über-  
nommen werden.

P. Schottstädt erklärt sich bereit, ein Team für alle Arbeiten zu-  
sammenzustellen.

Ob.Kons.Rat Fränkel läßt durch Sup. Graefe 5 Fragen stellen:

- 1.) In welchem Auftrag soll diese Arbeit geschehen?
- 2.) Wer besoldet wen und wieviel Geld wird insgesamt  
gebraucht?
- 3.) Sollen Heimleitung und missionarischer Dienst in  
einer Hand liegen?
- 4.) Ist es eine Daueraufgabe oder nur für einige Jahre?
- 5.) Muß das Kinderheim eingeschränkt werden oder kann  
es so wie bisher weiterbestehen?

Antwort von P. Schottstädt:

- zu 1.) Der Auftraggeber sollte die Kirchenleitung in  
Görlitz sein. Innerhalb der Kirche ist es ein Dienst  
der Gossner-Mission, und es besteht volle Freiheit  
im Dienst.
- zu 2.) P. Schottstädt wird das Gehalt ganz von der Gossner-  
Mission weiter empfangen. Für alle anderen Mitarbei-  
ter und für die Durchführung der Arbeit werden  
jährlich schätzungsweise 25.000 - 30.000 DM benötigt.
- zu 3.) Es soll so sein, daß die Gossner-Mission mit ihrem  
Team die gesamte Arbeit im Hause und vom Hause aus  
nach draußen übernimmt. P. Schottstädt ist verant-  
wortlich für alle Dienste - er ist der Leiter des  
Hauses.  
Nach einer bestimmten Zeit soll dann geprüft werden,  
ob eine Trennung innerhalb der beiden Dienste not-  
wendig ist.
- zu 4.) Die Gossner-Mission möchte diese Arbeit als Dauer-  
aufgabe ansehen.

Diese 4 Punkte wurden mit der Beantwortung durch P. Schottstädt von  
allen Anwesenden so angenommen.



zu 5.) Hier ist keine klare Antwort gegeben worden. P. Holzhey konstruiert 3 Fälle. Nach einem neuen Aufriß des Hauses soll dann von allen Beteiligten Stellung genommen werden, für welchen Fall man sich entscheidet.

Fall a): Beibehaltung des Kinderheimes  
(20 Kinder)

Fall b): Einschränkung des Kinderheimes

Fall c): Aufhebung des Kinderheimes

Wenn alles geprüft ist, und die Dienste klar sind, soll die Arbeit am 1.7.58 beginnen.

## DER DIENST DER KIRCHE IN HOYERSWERDA

In der Zeit vom 22.7.57 bis zum 19.8.57 hat die Gossner-Mission mit einer Gruppe von folgenden 4 Brüdern

- 1.) Otto Freyer, Pfarrer in Baruth/Mark
- 2.) Wolfgang Lück, Diakon-Praktikant in Berlin
- 3.) Alfred Baase, Heimatmissionar der Gossner-Mission und  
Heinleiter des Freizeithauses "Rehoboth"  
in Buckow/Märk. Schweiz
- 4.) Bruno Schettstädt, Prediger, Leiter der Gossner-Mission in  
der DDR, Berlin

in HOYERSWERDA einen Besuchsdienst durchgeführt. Dieser 4-wöchentliche Besuchsdienst war für die Gruppe und für die Kirchengemeinde Hoyerswerda eine Probe für evtl. einzurichtende kirchliche Dienste in den Neubauten der Stadt.

### Die Situation.

Die DDR-Behörden setzen in ihrem Raum mit dem Kombinat "Schwarze Pumpe" den dazu geplanten Kraftwerken und kleineren Industriebetrieben in der Umgebung den größten Industrieschwerpunkt der Jetztzeit. Dieser Schwerpunkt wird mit Facharbeitern und ungelernten Arbeitern aus dem ganzen Gebiet der DDR beschickt. Alle Betriebe in dem Gebiet von Lauchhammer - Ruhland - Senftenberg - Spremberg - Hoyerswerda bilden innerhalb der Industrie ein Ganzes. Noch befindet sich das Kombinat "Schwarze Pumpe" im Aufbau - mit ausgezeichneten Fachkräften in der Leitung. Schon jetzt aber ist sichtbar, daß dies Kombinat die Führung innerhalb der industriellen Wirtschaft in dem genannten Gebiet besitzt. Dieser industrielle Schwerpunkt wird natürlich zugleich als ideologischer Schwerpunkt gedacht und verwirklicht. Der technische Aufbau ist ideologischer Aufbau. Die meisten leitenden Männer in den Abteilungen erledigen darum neben ihrer Facharbeit zugleich politische Arbeit. Alles Arbeiten und Aufbauen muß ein deutliches Zeichen setzen für den Marxismus Leninismus (im Gegensatz zu StalinStadt habe ich festgestellt, daß in den Neubauten noch keine streng organisierten politischen Hausgemeinschaften vorhanden sind). Das Werk (das Kombinat und die Kraftwerke) steht im Mittelpunkt des ganzen gesellschaftlichen Lebens in und um Hoyerswerda.

Die Stadt Hoyerswerda soll zum Wohnschwerpunkt werden. Eine 1. Gruppe von Arbeitern, die in der Umgebung des Werkes schon immer festen Wohnsitz hat, wird denselben denselben behalten und täglich mit Werkbussen zur Arbeitsstelle hin- und zurückgefahren werden. Eine 2. Gruppe setzt sich aus solchen zusammen, die nur alle 14 Tage nach Hause fahren - die Entfernung ist für einen täglichen Omnibusverkehr zu groß - . Einer 3. Gruppe soll die Gelegenheit zum Wohnen in der Nähe des Werkes geboten werden. Darum wird bei Hoyerswerda die 2. sozialistische Wohnstadt der DDR gebaut. Diese Wohnstadt wird in einigen Jahren 20 000 bis 30 000 Menschen beherbergen. Das Straßennetz ist fertig und die ersten Wohnblocks werden auch noch in diesem Jahre bezugsfertig werden. Am Rande der Altstadt Hoyerswerda entstehen ebenfalls Neubauten - ca. 60 Blocks mit ca. 4000 bis 5000 Einwohnern. Von diesen Blocks sind bereits viele bezogen - in 14 Blocks, die mit Familien bewohnt sind, haben wir unseren Besuchsdienst durchgeführt.

Ehe ich auf die Dienste in Hoyerswerda direkt eingehe, daß der industrielle Schwerpunkt "Schwarze Pumpe" in die Gebiete der folgenden 4 Landeskirchen hineinragt: Schlesien - Brandenburg - Provinz Sachsen - Land Sachsen.



## Erfahrungen während des Besuchsdienstes

### 1.) Statistisches

14 Wohnblocks = 236 Wohnungen. Bei 186 Familien wurden von uns Besuche erledigt, davon waren ein großer Teil nur Feststellungsbesuche. Mit ungefähr 100 Familien konnten Gespräche geführt werden, in 50 Wohnungen wurde niemand angetroffen.

Im folgenden gebe ich eine Aufstellung, die für uns sehr interessant war, obgleich wir wissen, wie sehr Statistiken trügen. Die 186 Familien setzen sich bekenntnismäßig wie folgt zusammen:

rein evang.	74	(39 %)
dissid.	63	(33 %)
rein kath.	16	(9 %)
Methodistenkirche	1	
neuaufstolisch	3	(2 %)
<u>Mischehen:</u>		
evang.-kath.	14	} 17 %
evang.-dissid.	12	
kath.-dissid.	3	

Kein Besuch wurde erwünscht in 11 Familien, davon sind 4 rein evang.

Bei 5 Dissidenten-Familien besteht die Möglichkeit des Besuchs (Gespräch).

- 2.) Die in Hoyerswerda <sup>Neu-</sup>zugezogenen arbeiten in den verschiedensten Betrieben und Einrichtungen:  
Kombinat "Schwarze Pumpe" - Zementwerk - Reichsbahn - Krankenhaus - KVP - Konsum - HO und städtischen Einrichtungen.

- 3.) Das Bild der Straße, das man in den Abend- und Nachtstunden oft hat (Betrunkenen, Grölende, Sich-Prügende) spiegelt in keiner Weise das Leben derer, die in den neuen Blocks als Familien wohnen, sondern scheint eine Erscheinung zu sein, die zusammenhängt mit dem kasernenhaften Leben der männlichen und weiblichen Einzelpersonen in den Baracken und zwischen-belegten Wohnbauten. In den Blocks, die von den Familien bezogen sind, spielt sich das Leben wie sonst in den Städten ab. In den Neubauten wohnen vorwiegend junge Ehepaare mit vielen kleinen Kindern (durchschnittlich hat jede Familie 2 - 3 Kinder).

### Die kirchliche Situation in Hoyerswerda

Der Superintendent von Hoyerswerda, G r a e f e, hat die Gossner-Mission gebeten, in Hoyerswerda mitzuarbeiten, da die Altgemeinde von sich aus nicht in der Lage ist, den Neuzugezogenen nachzugehen und dieselben zu sammeln. Die 3 Pastoren haben mit Konfirmanden-Unterricht, Bibelstunden, Gottesdiensten, Amtshandlungen, Geschäftsführung u.a. vollauf zu tun, sodaß sie zum Besuchsdienst in den Neubauten gar nicht oder wenig kommen. Die Laienglieder der Gemeinde (bis auf ganz wenige) sind zunächst noch nicht in der Lage, ein selbstständiges christliches Zeugnis in und mit der Besuchsarbeit zu geben, weil ihre Auffassung von der Kirche Jesu Christi - wie bei den meisten Gliedern unserer Gemeinden - zu vereinsamlich ist. Außerdem muß gesehen werden, daß die Laienglieder neben ihrem beruflichen Tun selten Zeit für solche Dier haben.

### Die neuen Aufgaben

Für den Wohnschwerpunkt Hoyerswerda ist ein Besuchs-Team von 3 - 4 jungen Christen (Theologen und Nicht-Theologen) für zunächst mindestens 3 - 4 Jahre notwendig. Ein Ehepaar muß im Team dabei sein. Die Kirche Schlesiens und die Kirche Brandenburgs sollten zunächst keine neuen Pfarrämter einrichten, sondern bei der Aussuchung und bei dem Einsatz dieses Teams verantwortlich mitarbeiten. Es ist möglich durch den Besuchsdienst in ein gutes Verhältnis zu den relativ jungen Menschen in den Neubauten zu kommen.

### Das Team

Das Team (die Gruppe) ist erforderlich, weil

- 1.) ein Einzelner (ohne Gemeinschaft) im Hingehen müde wird; er braucht zum "Unterwerden" den Bruder als Helfer
- 2.) weil gemeinsames Leben (gemeinsames Bibellesen, gemeinsames Beten, gemeinsames Essen, gemeinsames praktisches Arbeiten) kräftig macht: einander "promenschliche Existenz" zu üben und damit als Gruppe anderen Menschen Helfer zu werden. Man kann auch sagen: Team-Arbeit ist erforderlich, weil Gemeinde und Mission zusammengehören.
- 3.) Die Aufgaben des Teams.  
Das einzusetzende Team muß in enger Verbindung mit der Alt-Gemeinde stehen. Ständig müssen in derselben Berichte erfolgen, damit diese Arbeit durch Gebet und Opfer von der vorhandenen Gemeinde mitgetragen werden. Die Team-Arbeiter sollten auch von Zeit zu Zeit in einer der Kirchen dieses Gebietes predigen. Der Hauptdienst der Alt-Gemeinde an diesem Team und damit an den Neuzugezogenen geschieht durch die Beschaffung von Wohnräumen.
- 4.) Damit die Gruppe "missionarischen Schwung" behält, ist es notwendig, daß sie mit der Missionsarbeit in der Welt Verbindung hat, an Tagungen der Mission teilnehmen kann, von Gruppen in der Ökumene hört und mit denselben Kontakt pflegt, die ähnliche Dienste tun. Die Gossner-Mission will darum diesem Team als Helfer beistehen (die Gruppe wird außerdem von der Gossner-Mission zusammengestellt).
- 5.) Ein Theologe aus der Gruppe soll sich bemühen, mit Einzelnen aus der Alt-Gemeinde ein Laien-Seminar durchzuführen, in dem willige junge Gemeindeglieder für den Dienst an den Menschen in den Neubauten "geschult" werden.
- 6.) Die Hauptdienste der Gruppe
  - a) Besuche - teilnehmende Gespräche - Hauptthemen: Kindererziehung heute - Familie - Schule - Staat - Kirche
  - b) Gesprächsabende
  - c) Lesezirkel, in denen Schauspieler aus moderner Literatur lesen
  - d) Bücherleih - dazu ist eine Bibliothek notwendig
  - e) Sozialarbeit (z.B. Kinderverschickung, Geld für arme Familien, Mütter-Erhörung)



7.) Die Gruppe arbeitet in den Gesprächen nicht auf die Kirchensteuer hin, sondern versucht mit den "Neugewonnenen" ein freiwilliges Opfer zu geben. Natürlich sollten Gelder angenommen werden, wenn sie als Kirchensteuer gezahlt werden. Wenn die Kirchensteuer nicht zuerst ins Blickfeld der Menschen kommt, sondern durch den Umgang mit den Brüdern die Einzelnen später vom Opfer hören und Opfer in der Gemeinde sehen, werden sie von selbst mitopfern, und damit ist dann das vereinsmäßige Existieren der Kirche aufgehoben.

8.) Die Finanzierung des Teams soll von der Kirchengemeinde Hoyerswerda, der Kirchenleitung in Görlitz und der Gossner-Mission in Berlin geregelt werden.

Diese 8 Punkte zur Team-Arbeit wurden von den beiden verantwortlichen Männern des Gemeinde-Kirchenrates in Hoyerswerda, Herrn Superintendent G r a e f e und dem Kirchenältesten, Herrn B ö h m e, mit denen die oben genannte Gruppe in engem Kontakt gearbeitet hat, angenommen.

#### Zusammenfassung

Für den Industrieschwerpunkt "Schwarze Pumpe" muß die Kirche in beweglichster Form einen "Missions-Schwerpunkt" schaffen. Für diesen Schwerpunkt ist ein Team von ausgezeichneten jungen Christen erforderlich. Dieses Team muß in freier Form arbeiten können - unterstützt mit der ganzen Liebe und Hilfe der Alt-Gemeinde und der Kirchenbehörde.

Der Rat der EKiB und der Rat der EKV sollten diesen kirchlichen Dienst in Hoyerswerda für sehr wichtig halten und dem einzusetzenden Team alle mögliche Hilfe angedeihen lassen.

gez. Bruno Schottstädt

Febr. 57

# M i s s i o n s f e s t e 1956.

- |                                       |                            |
|---------------------------------------|----------------------------|
| 1.) Jamlitz .....                     | 10.5. (Sch.) (Himmelfahrt) |
| 2.) Buckow .....                      | 15.7. (Sch.)               |
| 3.) Müncheberg - Kreiskirchentag .... | 27.5. (Sch.)               |
| 4.) Schöneiche .....                  |                            |
| 5.) Eilenburg .....                   |                            |
| 6.) Baruth .....                      |                            |
| 7.) Neudietendorf .....               | 21.5.                      |
| 8.) Greifswald .....                  |                            |
| 9.) Pfingstkirche Berlin .....        | 41) Neucistrinchen         |
| 10.) Basdorf .....                    | 42) Bademeusel             |
| 11.) Weißenfels .....                 | 43) Hohenwerbig            |
| 12.) H a l l e /S. ....               | 44) Redekin                |
| 13.) Naumburg/S. ....                 | 45) Biegen                 |
| 14.) C a l a u z. ....                | 46) Nottleben              |
| 15.) Heiligenstadt .....              | 47) Hönow                  |
| 16.) Schönhausen/Elbe .....           | 48) Groß-Mutz              |
| 17.) Altlandsberg .....               | 49) Gonna                  |
| 18.) Treplin (Link) .....             | 50) Frömmstedt             |
| 19.) Drebkau .....                    | 51) Eisleben               |
| 20.) Fraureuth b/Werdau .....         | 52) Eickendorf /Elbe       |
| 21.) Freyburg/Unstrut .....           | 53) Lindow/Mark            |
| 22.) Grüneberg/Nordbahn .....         | 54) Kraatz (Kr.Gransee)    |
| 23.) G u b e n .....                  | 55) Lübben                 |
| 24.) Hadmersleben .....               | 56) Mallnow                |
| 25.) Hakeborn .....                   | 57) Mühlberg               |
| 26.) Kuhlhausen .....                 | 58) Neuenhagen b/Berlin    |
| 27.) Marxwalde .....                  |                            |
| 28.) Niederklobikau .....             |                            |
| 29.) Ogrosen .....                    |                            |
| 30.) Podelzig .....                   |                            |
| 31.) Küstrin-Kietz .....              |                            |
| 32.) Ruhland .....                    |                            |
| 33.) Sömmerda .....                   |                            |
| 34.) S u h l .....                    |                            |
| 35.) Falkenberg/Elster .....          |                            |
| 36.) Schulzendorf über Gransee .....  |                            |
| 37.) Übigau .....                     |                            |
| 38.) Zimmernsupra .....               |                            |
| 39.) Ziltendorf .....                 |                            |
| 40) BEEskow, Kandeler                 |                            |



*Bericht folgen*

Bericht für Herrn Dr. KANDELER  
(Gossner-Mission in der DDR)

1.) Wohnwagenarbeit (4 Wagen und 1 Zelt)  
Sommer 1956

- a) Jamlitz bei Lieberose (Filialdorf in einem Pfarrsprengel von 12 Dörfern ohne Kirchen Pfarrhaus und Gemeindehaus) - Bericht s. "Biene" Nr. 2/56
- b) Weichensdorf (Lausitz) - MTS - dort Mitarbeit als Binderfahrer
- c) Goyatz am Strand des Schwielochsees (s. Bericht Goyatz 55)
- d) ab 6.9.56 Senftenberg - ab 1.10.56 dort in Verbindung mit dem Wohnwagen Einsatz eines Arbeitervikars im VEB Eisenwerk

2.) Besuchsdienst

- a) vom 25.6. - 31.7.56 in StalinStadt - 8 Studenten
- b) vom 15.7. - 31.7.56 in Lieberose N.-L. - 3 Studenten

In der Wohnwagenarbeit und im Besuchsdienst haben im Sommer 56 40 Studenten, Diakonschüler und Laien mitgearbeitet. Die Wagen waren vom 1.6. - 15.9.56 ständig besetzt - der in Senftenberg jetzt vom 1.10.56 an.

Vorhaben in Jamlitz bei Lieberose:

Bau eines Gemeindehauses; bisher Baulizenz verweigert. Darum Versuch von uns: ein Schwedenhaus zu bekommen und dort aufzustellen. (Raum für die Gemeinde und Mittelpunkt für unsere Arbeitermission).

- 3.) Oekumenische Aufbaulager - 44 Studenten und Berufstätige aus 10 Nationen haben im Sommer 56 in unserem Oekumenischen Aufbaulager mitgearbeitet (Bericht Gutsch).
- 4.) Wochenend-Tagungen und Laienaktiv (s. "Biene" Nr. 3/56 Seite 6)
- 5.) Vortragsdienst (s. Gossner-Angebot).

- 1.) 7. u. 8.2. Mitarbeitertagung  
Bibelarbeiten: P. Gerhard Johann (Psalm 47 u. Luk. 10, 1-6)  
Arbeitsbericht (P. Schottstädt)  
Vortrag Pastor Arie Spijkerboer (Niederlande):  
"Unsere Verpflichtung gegenüber den uns Fernstehenden"  
Vortrag Missionsdirektor D. Lokies:  
"Die Gossner-Kirche in Indien - ihre und unsere Aufgabe"  
Ökumenisches Gespräch mit Dänen und Holländern:  
"Was können wir für den Frieden tun?" (Einleitung Gutsch)
- 2.) 2. u. 3.4. Ökumenische Wochenendtagung  
Bibelarbeit: (Pf. Mickley)  
Vortrag Oberkonsistorialrat Andler:  
"Kirche und Mission heute" anschließend: kurzer Lagebericht  
Bericht von der Synode in Espelkamp (Schlosser Burckhardt)  
Vortrag Pastor Arie Spijkerboer:  
"Die kirchliche Verkündigung und der Mensch unserer Tage"  
Ökumenischer Gottesdienst - Paul-Gerhardt-Kirche  
Pf. Mickley - Schauspieler Soergel  
Predigt: Vikar Jongbloed (Niederld.) - stud.theol.Bage (Ind)  
und P. Schottstädt  
Vortrag Frau Dr. med. Rahlwes:  
"Die Arbeit eines Betriebsarztes"  
Erzählstunde mit einem Inder (Bage)
- 3.) 31.5. Mitarbeitertagung  
mit Missionsdirektor Brennecke:  
"Neue Linien der Berliner Missionsarbeit" und  
dem Inder Bage: "Die Religion der Hindus"
- 4.) 31.5. Ökumenischer Abend  
Vortrag Bob van der Heide:  
"Die Notwendigkeit von neuen Gemeinschaftsbindungen"
- 5.) 1. - 20.8. Ökumenisches Aufbau Lager - Leitung: Wolf-Dietrich Gutsch  
Arbeit am Burckhardtthaus, Bernauer Str. 4 und  
an der Karlshorster Kirche  
(Holländer - Schweden - Schweizer - Ost- und Westdeutsche)



6.) 29. u. 30.10. Oekumenische Wochenendtagung

Andacht: Ing. Nagel

Vortrag Anne-Rose Meusli (Schweiz):

"Die Schweiz heute und die Arbeit der Cimade"

Vortrag Missionsdirektor D. Lokies:

"Die Arbeit der Gossner-Mission in Indien und Deutschland" (mit Lichtbildern)

Oekumenischer Gottesdienst - Segenskirche

Pf. Böttcher - P. Schottstädt - Ing. Nagel

Predigt: Boh van der Heide (Niederld.)

Grußwort: stud. theol. Saban Surin (Indien)

Vortrag Prof. D. Schepper (Holland)

"Missionsarbeit der Holländischen Kirchen"

Oekumenischer Gottesdienst - Paul-Gerhardt-Kirche

Pf. Mund - Miss. Gutsch - Ing. Beutler

Predigt: Prof. D. Solberg (USA)

Grußwort: Jan Langevoort, Vikar (Holland)

Unsere Arbeiten.

- 1.) Wohnwagen in Jamlitz - Pred. Schottstädt ab 9.6. - Ende Aug. mit Studenten - 1. - 15.8. Aufbaulager (12 Leute) - ab 1.9. halten Gossner-Missionare in 14-tägigem Abstand Gottesdienste, Kinder-Gottesdienste und Elternabende in Jamlitz. Im Mai 56 soll der Wagen wieder durch uns besetzt werden. Im Sommer soll dort ein zweites Aufbaulager sein.
- 2.) Wohnwagen II - bisher Goyatz - steht z.Zt. in Jamlitz. Winter-einsatz noch nicht klar.
- 3.) Wagen III - in Wittenberg-Siedlung - bis 1.4.55 hat Br. Jacob dort gearbeitet, unbesetzt als Unterrichts- und Gottesdienst-Raum wird der Wagen von der Gemeinde benutzt.
- 4.) Oekumenische Aufbaulager - 1955 - von uns durchgeführt in Berlin N.4, Burckhardthaus und Karlshorst - Kirche im Sperrgebiet und Jamlitz (nur Ostdeutsche) - Leitung der Aufbaulager: W.D. Gutsch. Für das nächste Jahr wollen wir wieder zwei Lager planen.
- 5.) Br. Jacob und Br. Fuchs - von uns entsandt in die Besuchsarbeit in der Stalinallee, dort angestellt, ihr Dienst läßt kaum Zeit für evtl. Reisen im Auftrage der Gossner-Mission. Sie sehen ihren Dienst dort aber als eine Gossner-Arbeit an.
- 6.) Oekumenische Wochenendtagungen - führen wir regelmäßig durch in der Göhrener Str. 11 - Vorträge von Leuten aus der Oekumene - Missionsvorträge - Oekumenische Gottesdienste in Ost-Berlin. (Letzter Besuch 70 Teilnehmer).
- 7.) Laienaktiv der Gossner-Mission - 2 Ingenieure und 1 Ärztin - Missionsvorträge in den Gemeinden der DDR - Gottesdienste in Jamlitz und Umgebung.
- 8.) Vortragsreisen - Schottstädt und Gutsch regelmäßig - 1955: Baruth, Kr. Guben, Erfurt und Umgebung, Halle, Kr. Hoyerswerda, Bad Liebenwerda, Lietzen, Bielefeld und Umgebung, Ostfriesland, Spreewald, dann weitere kleine Orte.
- 9.) Jugendkreisarbeit Berlin. - Wir versuchen in einzelne Jugendkreise hereinzukommen mit Vorträgen.

Mitarbeiter: Prediger Schottstädt  
Missionar G u t s c h  
Fräulein Jacob (Rendantin)  
" " Reetz (Sekretärin)

Prediger Jacob  
Herr F u c h s  
Ingenieur Nagel  
Frau Dr. Rahlwes  
Ingenieur Beutler.

ehrenamtl.

Mitarbeiter: Pfarrer K. Hensel, Großziethen Post: Mahlow  
geb. 11.5.1886 (Krs. Königswusterhausen)  
Dorfstr. 37



1955

"Ohne das Evangelium hat die Welt keinen Sinn - ohne die Welt aber fehlt dem Evangelium die Realität" (P. Symanowski in Espelkamp). Es geht bei dem Evangelium nicht so sehr um uns vollkirchlichen und wer weiß wie frommen Leute, sondern um die da draußen, die wir so gern mit "Kirchenfremde" oder "Randkiedler" bezeichnen. Ein wenig Resignation mag dabei sein: was können wir schon tun! - und wir ziehen uns schmollend auf unsere geistlichen Landgüter zurück, pflegen unseren Glauben und warten - ja, nicht einmal auf die Wiederkunft unseres Herrn. Denn der Gedanke daran würde uns gewiß sehr munter machen! -

Etwas von dieser Munterkeit hat die Gossner-Mission begriffen. Sie sieht sich in der Heimat vor eine neue Aufgabe gestellt. In Indien sind die Kirchen sozusagen "selbständig" geworden und brauchen in dem Sinn wie früher keine Missionare mehr. Es gibt für uns zu Hause genug zu tun. Im Westen ist es P. Symanowski, der versucht, mit den Arbeitern in Berührung zu kommen und den tiefen Graben, der die Arbeiterschaft von der Kirche trennt, zu überbrücken. Auch im Osten ist man nicht untätig; es wird das gleiche getan, nur jeweils auf die Weise, die den gegebenen Verhältnissen zu entsprechen scheint. Hier ist es P. Schottstädt, der mit dem Kirchenwagen der Gossner-Mission unterwegs ist. "Unterwegs" ist eigentlich das falsche Wort. Es geht nicht so zu, wie bei der Volks- und Klitzmission, ein paar Tage hier, ein paar Tage dort, sondern P. Schottstädt stationiert seine Wagen in Ortschaften, die selbst keinen kircheigenen Raum besitzen und von denen der zuständige Pfarrer kilometerweit entfernt ist. Hier arbeitet er so lange, bis sich eine Gemeinde gebildet hat, die nach seinem Wegziehen auch selbständig weiterexistieren kann. Die Wagen dienen als Wohn- und Gottesdienstraum zugleich. Die Aufschrift "Evangelischer Kirchenwagen" ist die Flagge, unter der sie segeln. Nur nebenbei sei gesagt, daß P. Schottstädt ein eifriger Kämpfer gegen das kirchliche "Einmannsystem" ist; mit anderen Worten also dagegen, daß der Pfarrer alles allein macht. In diesem Jahr stand ein Wagen in dem kleinen, sich zum Kurort entwickelnden Dörfchen Goyatz am Schwielochsee, direkt am Strand, eingerahmt von den zahlreichen Zelten der Sommerfrischler. Mitten unter diesen Leuten, die sonst vielleicht mit der Kirche nicht zu tun haben, stand auf einmal Kirche, zeichenhaft dafür, daß das Evangelium auch in den Alltag hineinreicht und nicht nur eine Sonntagvormittags-Angelegenheit ist. Die beiden "Pastoren", zwei Studenten, brauchten nicht weit zu laufen, um ins Gespräch zu kommen. Im Wohnwagen wurde diskutiert, dann wieder eine Wunde verbunden, dort einen Marxisten der Spirituskocher geborgt. An Regentagen war ein Teil des "Zeltlagers" im Wagen versammelt, schuttsuchend und sich zu wärmen. Immer wieder wurde erstaunt gefragt: "Was macht Ihr denn hier?" - Ganz vorbei war es, als die beiden auch in Badehose am Strand erschienen. So etwas war einem noch nicht passiert - Pastoren in Badehose!! -

Am Sonntag wurde Gottesdienst gehalten, und tatsächlich - es kamen welche. Doch Evangelium heißt ja nicht nur, Leute, noch dazu möglichst viele, zu bepredigen, sondern: für sie da sein und ihnen in allen Dingen helfen, - heißt: mit dem Evangelium unter den Menschen leben. Evangelium kann auch heißen, einmal loskommen von unserem kirchlichen Pragmatismus, der alles Tun nach der Zahl der Gottesdienstbesucher beurteilt. Wo sind die "Erfolge"

## "Erfolge" der Evangelisationen, wo die der Kirchentage?

Etwas anders gestaltete sich die Arbeit in J a m l i t z am Rande des Spreewaldes, wo der andere Wagen stand. Hier war P. Schottstädt mit zwei Diakonschülern aus Berlin-Weißensee tätig. Die beiden Berliner waren bereits eine Woche hier, als ich Ende Juli anreiste. Sie waren schon fleißig gewesen und hatten bei einem Siedler einen Holzschuppen gebaut. Jetzt befand sich der eine, gelernter Landwirt, im Nachbarort und half einem Bauern bei der Ernte. Ich sollte vor allen Dingen in der Gemeindearbeit helfen, Hausbesuche machen, Jugendstunde und an Sonntagen Gottesdienste halten.

Es sei hier ein kurzer Einschub <sup>über</sup> die Verhältnisse im dortigen Pfarrbezirk gestattet.

J a m l i t z ist eines der zwölf Dörfer, die zu dem Pfarrbezirk Lieberose gehören. Ein einziger mit einem Motorrad ausgerüsteter Pfarrer versorgt diese Gemeinden. Die Kirche für diesen Sprengel steht in Lieberose. Es ist klar, daß heute niemand mehr einen mehrere Kilometer weiten Weg zum Gottesdienstbesuch macht. So hält der Pfarrer abwechselnd in seinen Dörfern die Gottesdienste, jeden Sonntag zwei bis drei. Da ein richtiger Kirchenraum fehlt, geht alles so ein wenig auf Wildwest zu. In einem Ort ist es der Klassenraum der alten Dorfschule mit engen, morschen Bänken; in einem anderen der Klubraum der MTS mit allem, was zu einem fortschrittlichen Klubraum gehört; dort wieder versammelt sich die Gemeinde Jesu Christi sogar in der Gastwirtschaft. Mit ein paar Handgriffen wird aus der Theke ein Altar. - Tolle Zustände? Im Gegenteil! Endlich einmal wird auch außerhalb unserer Kirchen das Evangelium gepredigt. Auf den Raum scheint es nicht anzukommen! Die Apostel haben auch keine "sakralen Räume" zur Verfügung gehabt; und die Tatsache, daß sogar jemand während einer Predigt aus dem Fenster fallen konnte (Apg. 20, 7-12), spricht nicht gerade für bequeme Kirchenbänke und Patronatsgestühle. - Soweit der äußere Rahmen. -

In Jamlitz nun war die Gemeinde inzwischen gewachsen, sodaß der Kirchenwagen nicht mehr ausreichte. Es war beschlossen worden, einen kleinen Gemeinderaum auf kircheigenem Grund und Boden zu bauen. Baumaterial war vorhanden.

Um auch hierbei tatkräftig mitzuhelfen, hatte P. Schottstädt ein Aufbaulager von 10-12 jungen Menschen organisiert. Doch als alles beisammen war, und es losgehen konnte, wurde die Lizenz für den Bau verweigert. Was sollten wir tun? Wir konnten doch nicht den ganzen Tag zusammensitzen, Andachten und Bibelarbeiten halten, Lieder und Kanons singen! Der rettende Gedanke lag eigentlich offen vor Augen. Die Ernte war ja in vollem Gange. Also: Hinein in die Erntearbeit! Und dann ging's los. An Arbeit fehlte es keineswegs. Der Kirchenwagen wurde zum Ernteeinsatz-Büro, denn bald wußte das ganze Dorf: da sind wache, die kommen helfen. Rüben und Kartoffeln wurden gehackt, Getreide gemäht, gebunden, eingefahren und gedroschen. Kurz und gut: wir waren Mädchen für alles. Sogar ein Möbeltransport wurde bewerkstelligt. Das Gemeinschaftsleben der Aufbauhelfer gestaltete sich folgendermaßen: der Tag begann und schloß mit einer kurzen Andacht, die der jeweilige "Tagespriester" hielt. Er hatte auch zu den gemeinsamen Mahlzeiten die Tischgebete zu sprechen. Zweimal in der Woche hielten wir eine Bibelarbeit. Teils waren die Abende frei, teils wurden sie mit der Gemeinde zusammen angestaltet. Fast das ganze Dorf nahm regen Anteil am Leben des Aufbaulagers. Es war etwas neues, daß hier junge



junge Menschen ihre Ferien opferten und anderen Leuten kostenlos halfen. So viel jedenfalls war vielen klar geworden, daß junge Christen keine Mucker sind und nur dauernd beten und singen, sondern daß sie ordentlich zufassen können.

Für den letzten Sonntag vor unserem Aufbruch hatte P. Schottstädt etwas "ganz Großes" vor. In etwa zehn Dörfern sollten Gottesdienste gehalten werden. Da wir aber nur zwei Theologen im Lager waren - eine Theologie-Studentin aus Berlin und ich - mußten auch die anderen ran. Gemeinsam sprachen wir über den Text und die zu haltende Predigt. Ganz apostolisch sollten wir zu zweien losziehen, jeweils ein "Liturg" und ein "Pastor", der seine Predigt selbst ausgearbeitet hatte. Selbstverständlich wurde alles sorgfältig vorbereitet und eingeübt. Sonntag früh fuhren wir dann los. Räder hatten wir uns von überall her zusammengeborgt. Waren es auch gewiß keine rasanten Predigten, die gehalten wurden, so doch Zeugnisse junger Christen.

Die Arbeit in Jamnitz geht weiter. Kürzlich besuchten zwei jüngere Männer aus der Gemeinde einen kirchlichen Lehrgang für Lektoren. In den Gottesdiensten halten sie jetzt die Liturgie und werden im kommenden Sommer sogar predigen. Außerdem halten zwei junge Mädchen den sonntäglichen Kindergottesdienst.

Eine kleine Episode möchte ich am Schluß noch erwähnen. Nach dem Gottesdienst in Klein-Muckrow war ich gerade dabei, den Talar aus-zuziehen, als der Küster zu mir kam und fragte, auf "meinen Liturgen" zeigend: "Herr Pastor, ist das Ihr Sohn?" Ich muß ihn ziemlich verständnislos angeschaut haben, denn er stellte ganz ernsthaft die Frage noch einmal. Gerade noch konnte ich "meinen Sohn" mahnend an-suchen, sonst hätte er laut losgelacht. Kein Wunder! Sind wir doch altersmäßig nur drei Jahre auseinander. Nachdem wir den verdutzten Küster aufgeklärt hatten, fuhren wir ab. Im Wald haben wir dann, mein 21-jähriger Sohn und ich, gründlich nachgeholt, was wir uns in der Kirche so mühsam verkneifen mußten.

gez. Martin Iwohn.

Mit dem Wohnwagen am Strande des Schwieloch-Sees  
in Goyatz. (1955)

-----

Der Gen.-Sup. D. J a c o b machte uns im letzten Jahre aufmerksam auf den "Tummelplatz" vieler Wochenendler und Urlauber: den Strand am Schwieloch-See. "Hier müßt Ihr einen Wohnwagen aufstellen und den Sommer über unter diesen Leuten da sein". - Wir faßten sehr bald den Plan, nach Goyatz zu starten. Im Frühjahr sah es noch etwas trübe aus, weil uns die Leute für ein solches Unternehmen fehlten. Doch dann waren mit einem Mal Studenten aus Berlin und Leipzig da, die Freude an solcher "Arbeit" zeigten.

Am 10. Juni 55 fuhr Br. Gutsch mit einem Studenten und Wohnwagen (den wir vorher in Lübben überholen und einrichten ließen) an den Goyatzter Strand. Noch war kein großer Betrieb, ein paar Wochenendler aus Cottbus, Beeskow und Elsterwerda, die hier feste Häuschen besaßen, erschienen regelmäßig, um den Sonnabend/Sonntag mit der Familie in der Schwielochsee-"Ruhe" und dem Segelboot zu verbringen. Diese Reichen - Ärzte, Kaufleute und Zahnärzte - sind in ihrer Bürgerlichkeit auch ein bißchen fromm, d.h. sie geben vor, fromm zu sein. Ihr Frommsein allerdings zeigt sich nicht zuerst im Zur-Kirche-Gehen, aber im Hören auf große Kirchenmänner. (Unsere Leute waren ihnen darum manchmal etwas zu "klein"). Einige von ihnen waren allerdings bereit, sich am Sonnabend abend Gottes Wort durch die Wohnwagen-Leute auslegen zu lassen.

Die eigentliche Saison begann am Schwielochsee erst Anfang Juli. Jetzt herrschte großer Betrieb am Strande. Zelt an Zelt - soweit das Auge sehen konnte. Um die Zelt-Brüder ging es uns eigentlich am meisten. Mit ihnen zu reden, ihnen "Kumpel" zu werden, sie kennenzulernen und liebzuhaben, sie im Wohnwagen als Gäste zum Abendbrot oder zum Skat zu haben, darum ging es uns. Unsere ersten beiden Worker wurden im Juli von einem Studenten (Musik) aus Berlin und einem zweiten (theol.) aus Leipzig abgelöst. Danach bewohnten ein weiterer stud. theol. und ein Diakonschüler den Wagen. Alle versuchten, auf ihre Weise den Zeltleuten näherzukommen. Dem einen (SED-Mann) konnten sie ihren Spirituskoher borgen, dem anderen ihren Spaten, dem dritten mit der Taschenlampe leuchten beim Zeltbauen, dem vierten wurden sie Freunde beim Völkerball-Spiel. Sie gingen mit Leuten ihres Alters zusammen baden und machten mit ihnen Kahnpartien. Sie spielten mit den Kindern der Wochenendler und lehrten dieselben Hauswirtschaft (Wagereinigung und Abwäsche). An einzelne verborgten sie Bücher (Kramp, Goes und Bovet), die bei der Rückgabe zum Gespräch verhalfen. Skat-Abende im Wagen waren keine Seltenheit. (Gut, daß die Studenten Skat spielen konnten). Überhaupt wurde der Wagen gern aufgesucht, wenn es sehr regnete, und das Leben in Zelt keinen Spaß mehr machte.

Wenn die Sanitätsstelle geschlossen war, kamen Verletzte fragen, ob nicht die Wagenbrüder ihnen helfen könnten. So nahmen sie sich mehrmals der Verletzten an (Verbandszeug hatten sie sich besorgt) und konnten erste Hilfe leisten. Abends saßen sie auch mit den Zelt-Brüdern am Lager-Feuer und wurden mit und unter ihnen "besinnlich".

Ein Plakat am Wohnwagen lud alle Vorbeigehenden zur Wochenschluß-Andacht und zum Sonntagmorgen-Gottesdienst ein. Über dieses Plakat wurde von manchen gelästert - aber eine ganze Reihe bestaunte die Kirche, die mit einem Mal so ganz anders unter ihnen in Erscheinung trat. Für ansässige Leute in Goyatz und Jessern (Filialdörfer zu Zaue - vakante Pfarrstelle - Goyatz und Jessern haben keinen kircheneigenen Raum) war es schön, daß sie es nun zur Kirche nicht so weit hatten, und sie kamen gern in die "Strand-Kirche". Am letzten Sonntag im August hielt Gen.-Sup. D. J a c o b die Predigt im Wohnwagen - wir hatten dazu die Dörfler, Wochenendler und Zeltler eingeladen - und er konnte ca. 60 Menschen ansprechen.

Das war unsere Wohnwagen-Strand-Arbeit in G o y a t z .



In diesem Sommer konnten wir mit Hilfe von 8 Studenten und Diakonschülern von Juni bis September 2 unserer Wohnwagen ständig besetzt halten. Wir waren am Rande des Spreewaldes stationiert (in 2 Orten). Immer mehr geht uns auf, welch eine gute Sache es ist, in Gemeinschaft im Wohnwagen zu leben und in solcher Gemeinschaft in einer Gemeinde zu existieren.

J a m l i t z ist ein Ort mit 900 Einwohnern, von denen die Männer und Frauen, die für den Lebensunterhalt der Familien sorgen, meist Industriearbeiter (Cottbus, StalinStadt) sind; dann gibt es viele, die bei der Reichsbahn beschäftigt sind, einige Siedler und Kleinbauern, und es arbeiten einige im hiesigen VEB Sägewerk. Um die Jahrhundertwende hat eine Malschule J a m l i t z entdeckt, und einige Kunstmaler sind ansässig geworden, sodaß heute 3 Familien von diesen noch im Orte als freischaffende Künstler leben. Fast alle Einwohner - bis auf ein paar Umsiedler - gehören zur ev. Kirche.

J a m l i t z ist eines von 12 Dörfern, die zu dem Pfarrsprengel Lieberose-Land gehören. Kirche und Pfarrhaus dieser Dörfer stehen in der Stadt Lieberose, in der sich dann noch die Stadtkirche und das Stadt-Pfarrhaus befinden. (Die Stadtkirche ist zerstört). Keines der 12 Dörfer hat einen kircheigenen Raum - weder eine Kirche noch ein Gemeindehaus - . Früher war es so, daß die "Dörfler" am Sonntag zum Gottesdienst in die Stadt kamen, heute kommen sie aber nur zu den Festtagen oder als Einzelne zu besonderen Anlässen - Taufe, Trauung, Konfirmation - . Der Dorfpfarrer ist motorisiert und ist bemüht, in den einzelnen Dörfern keine Kerngemeinden in Schulen, Kulturhäusern, Gaststätten und in Privathäusern zu sammeln. Das ist eine schwere Aufgabe.

Unser Wohnwagen ist der 1. kircheigene Raum in seinem Sprengel. Wir waren und sind weiter bemüht, ihm das eine Dorf (welches das größte ist) in der Betreuung und in der Gemeindegemeinschaft abzunehmen, damit er sich umso mehr um die anderen 11 Dörfer kümmern kann.

Unsere Hauptaufgaben: Hausbesuche, Junge-Gemeinde-Stunden, Ehe- und Elternpaare-Gespräche über Ehe- und Erziehungsfragen, Gottesdienste, Kindergottesdienste und ab und an Christenlehre-Unterricht. Unser Wohnwagen, der Raum bietet für höchstens 50-60 Menschen, ist für den Gottesdienstbesuch zu klein geworden. So mußten wir uns einen größeren Raum beschaffen.

Von der Kirchengemeinde ist ein Baugelände als Eigentum erworben worden und Jamlitz sollte in diesem Jahr ein Gemeindehaus bekommen. Viel Holz- und Geldspenden kamen aus der Gemeinde. Wir wollten dieser Gemeinde beim Bau eines kleinen Gemeindehauses helfen und hatten zu einem Ökumenischen Aufbau Lager nach Jamlitz in West und Ost aufgerufen und eingeladen. Es meldeten sich über 20 Studenten und andere Jugendliche aus Holland, Schweden, der Schweiz und Berlin West und Ost, um in Jamlitz 3 Wochen lang Steine zu putzen, Erdarbeiten zu verrichten, Steine zu tragen, Zement zu mischen und dergleichen.

Die Baulizenz wurde von der Regierung nicht erteilt und die Einreise für Ausländer und Westdeutsche daraufhin verweigert. Es reisten aber am 1.8.55 12 Jugendliche (Lehrer, Studenten, Schlosser, Katecheten und Krankenschwestern) aus dem Gebiet der DDR in Jamlitz an. Was aber sollten sie tun? Wir boten uns zu Ernteeinbringungsarbeiten und sonstiger Tätigkeit bei Bauern und alten alleinstehenden Leuten in der Gemeinde an. Nach einem Gespräch mit dem Bürgermeister wurde dieser, unser Einsatz, auch von der Gemeindeleitung begrüßt. Die einzelnen

einzelnen Helfer waren bei Gemeindegliedern untergebracht worden; die Mahlzeiten hielten wir gemeinsam, außerdem bemühten wir uns in Gesprächen um die Bibel, vom Worte Gottes her, für unser Leben - auch in Jamnitz - Richtung zu bekommen.

Während unserer Gemeinschaftszeit (vom 1.8. - 15.8.55) fanden mehrere große Gemeindeveranstaltungen statt: Vaganten-Leseabend - Tolstoi Erzählungen, Vortrag eines Ingenieurs: "Kann der moderne Mensch noch Christ sein?", Vortrag von Kons.Rat Steinlein: "Neues Leben in unserer Kirche" und Singabende mit der Gemeinde. Alle Veranstaltungen wurden gut besucht. - Wo haben wir sie durchgeführt? Es kamen regelmäßig - auch zu den Gottesdiensten - 80-100 Gemeindeglieder. Wir konnten mit unseren Aufbauhelfern doch noch ein Kirchlein bauen, wenn auch nur für den Sommer: Die Märkische Volksmission borgte uns eines ihrer Zelte. Dieses Zelt bietet Raum für ca. 150 Menschen. Nun hatte Jamnitz eine Kirche - wenn auch nur bis zum Erntedankfest, denn danach wird das Zelt nicht mehr zu besetzen sein, weil es zu kalt ist. Unsere "Aufbauhelfer" - , so nannten wir die freiwilligen kirchlichen Arbeiter - haben mancherlei Arbeit im Ort verrichtet: sie haben einem alten Ehepaar einen Schuppen gebaut, für Bauern in der Ernte gearbeitet - Garben aufgestellt, eingefahren, gedroschen - Kartoffeln und Rüben gehackt, Bohnen gepflückt, Leuten beim Umzug geholfen. Sie haben fernerhin an einer alten Pfarrhaus-Ruine in Lieberose Steine geputzt, die hoffentlich im nächsten Jahr zum Bau eines kircheigenen Hauses in Jamnitz Verwendung finden können. - Sie waren Arbeiter unter Arbeitern, Helfer in der Ernte und zum Kirchbau, sie wohnten mit Gliedern der Gemeinde unter deren Dach - Sachsen bei Schlesiern, - Thüringer bei Brandenburgern - ehemalige Ostpreußen bei Einheimischen.

Wir versuchten, mit der Ortsgemeinde eine Gemeinde zu sein, der Gemeinde in Gemeinschaft einen Gottesdienst zu halten - der Schlosser, der Student ing. die Liturgie, der Gossner-Missionar die Predigt, Ortpfarrer und Gossner-Missionar teilten das Abendmahl aus, und die Schlußliturgie hielt eine Krankenschwester. Am letzten Sonntag dieser Zeit haben die Aufbauhelfer mit den Wohnwagen-Arbeitern zusammen in 11 Gemeinden Gottesdienst gehalten. - Lehrer und Studenten, Katecheten und Schlosser, Diakon-Schüler und Krankenschwester - sie gingen alle in eine Gemeinde, um dieser einen Gottesdienst zu halten (zu zweit oder allein).

Und nun sind in Jamnitz zwei Männer wach geworden und zwei Mädchen aus der Jungen Gemeinde; die ersteren tragen die Verantwortung in der Gemeinde und halten somtäglich die Liturgie im Gottesdienst (bis sie eine geschlossene Andacht halten, fahren zweimal im Monat Gossner-Missionare in die Gemeinde, um den Gottesdienst zu halten), die zweiten haben den Kindergottesdienst übernommen.



## Zur Wohnwagen-Arbeit.

Die Wagenarbeit, die 1948 von P. Symanowski angefangen wurde, war eine Notstands- und Helferarbeit im Oderbruch. Der Leiter des Katecheten-Seminars (der jeweilige Leiter) hatte die Verantwortung für die Wagen und deren Einsatz. Die ganze Arbeit war aber nicht organisiert, hatte keine festen Pläne und Ziele und keine festen Arbeiter. Seit 1951 (Herbst) fühle ich mich verantwortlich für die Wagen. Ich habe mit den jeweiligen Superintendents und dem Propst von Wittenberg die Arbeit besprochen. Wir wollen nichts anderes tun, als Hilfe leisten beim Bau der Gemeinde.

Nach Rücksprache mit dem Leiter der Predigerschule Paulinum, Pastor Kühne, und mit dem Dozenten an der Predigerschule in Wittenberg, Pastor Orphal, ferner nach Fühlungnahme mit der Diakonenschule im Stoeckerstift halte ich es für gut, wenn die Wohnwagen mit Praktikanten besetzt werden. Wir werden versuchen, im kommenden Frühjahr einen Praktikanten aus der Diakonenschule und einen aus der Predigerschule zu bekommen. - Im Blick auf die besondere Situation auf StalinStadt ist es angebracht, neben den dort arbeitenden Pastoren mit Laien da zu sein. Es müßten geistvolle Laien sein, die neben den Pfarrern im Besuchsdienst sich einschalten und den Versuch machen, einzelne Arbeiter zu Gruppengesprächen zusammen zu bringen. Diese Arbeit hätte sicher dort in StalinStadt große Verheißung. Die Arbeiter würden davon etwas merken, daß Kirche nicht nur immer mit Pastoren zusammenhängt, - und auch nicht nur immer mit der Kirchensteuer! - .

Wohnwagen 1: ist stationiert in einer Siedlung bei Wittenberg seit Sommer vergangenen Jahres. Er diente einer großen Gemeinde, die keine Kirche und keinen Versammlungsraum hat, dort als Gottesdienst- und Bibelstundenraum. Seit Frühjahr (1.5.) arbeitet Br. Jacob als Prediger-Praktikant dort und sammelt neben der alten eine Junge Gemeinde.

Diese Siedlung wurde während des 3. Reiches für Arbeiter gebaut, die dort in umliegenden Stickstoff-Fabriken beschäftigt sind. Der Pastor, zu dessen seelsorgerlichen Bezirk diese Siedlung gehört, wohnt in Wittenberg-Stadt und kann von dort wenig entscheidende Sammlungsarbeit tun. Die Kirche für diese Siedlung liegt ein paar Kilometer weiter in dem Dorf Trajuhn. Die Arbeiter dort finden den Weg in die Kirche sehr selten. So ist das Ziel mit dem Wagen, hier eine Gemeinde zu sammeln, die dann eines Tages daran geht, sich ein festes Haus als Sammlungsraum (Kirchraum) zu bauen.

Wohnwagen 2 steht nun schon seit 1950 in Bleyen, dem Filialdorf zu Kustrin-Kietz. Er hilft der Gemeinde in sofern, als daß im Wagen sich die Junge Gemeinde sammeln kann und die ersten Schulklassen einige Stunden Christenlehre-Unterricht bekommen (Konfirmandenstunde und Gottesdienst ist in Kietz). Vom 14. August bis Ende August hat Sup. Ringhandt in Bleyen ein ökumenisches Aufbau-lager angesetzt. Es werden neben Studenten aus der Studentengemeinde Berlin Helfer aus den Oststaaten kommen, die hier miteinander Hand anlegen und Vorarbeit leisten wollen zum Bau einer Kirche. Wir werden uns an einem Tage mit Gerhard Johann, Dietrich Gutsch und Martin Johns dort mit einschalten.

Da dieser Wagen sehr Überholungsbedürftig ist, außerdem es schwer möglich ist, dort in Bleyen mitzuarbeiten und andere Orte nach Raum und Männern rufen, werden wir den Wagen im Oktober in Bleyen wegnehmen und in den Kirchenkreis Lübben geben. Hier gibt es ein Pfarramt, zu dem 11 Dörfer gehören (Lieberose-Land). Die Kirche für diese 11 Dörfer steht in der Stadt Lieberose. In diesen 11 Dörfern gibt es keine einzige Kirche - auch keinen sonstigen kircheigenen Raum. So wollen wir den Wohnwagen nach Jamlitz geben, das sehr zentral in diesem Kreis liegt. Jamlitz hat ca. 700 Einwohner - vorwiegend Arbeiter (sehr viele sind davon in StalinStadt beschäftigt). In der Nähe des Ortes

wurde während der Hitlerzeit ein KZ. errichtet. In den Baracken dieses ehemaligen KZ. sind heute sowjetische Besatzungstruppen untergebracht. - Bei meinem Besuch in Jamnitz hat man mir erzählt, daß die Frauen des Ortes noch immer gefährdet sind, weil es fast täglich betrunkene Sowjetsoldaten gibt. -

Die Bevölkerung von Jamnitz gehört vorwiegend zur evgl. Kirche. (Eingetragene Kirchensteuer-Zahler). Von der Gemeinde soll man sonntags 15-20 alte Frauen im Gottesdienst sehen (der Pfarrer hält seit längerer Zeit die Gottesdienst in den Schulen der Dörfer). Es soll das Ziel sein, in Jamnitz eine Kirche zu bauen. Man hat aber Angst, diesen Kirchbau mit und für mh 20 alte Frauen zu beginnen. Darum will man mit dem Wohnwagen und einem Arbeiter darin zunächst einmal die Gemeinde aufrütteln und versuchen, junge Leute in die Kirchengemeinde zu bringen. Dieser Dienst ist insofern ein Pionierdienst, als sich die meisten Arbeiter dieses Dorfes diesem Plan des Kirchenbaues gegenüber gleichgültig zeigen, ja sogar ablehnend gegenüber stellen.

Wohnwagen 3 dient der Gemeinde in StalinStadt seit 2 Jahren als Gottesdienst- und Unterrichtsraum. Hier, dicht an der Oder, (bei Fürstenberg) hat der Staat das moderne Eisenhütten-Combinat J.W. Stalin erbaut. In diesem ECS arbeiten ca. 8.000 Menschen. Mit den Bauarbeitern zusammen, den Elektrikern in dem Riesen-Schaltwerk, den Geschäftsleuten usw. gibt es hier etwa 15.000 arbeitende Menschen. Für diese Werkarbeiter hat der Staat den Bau einer modernen Stadt begonnen. Seit 2 Jahren gibt es ein Meer von Wohnblöcken auf einem Gelände, das bisher Odland war. Diese Stadt soll die modernste Stadt der DDR werden, die Stadt "mit der besten Kultur". Man spricht davon, daß die umliegenden Orte einmal eingemeindet werden und StalinStadt ca. 50.000 Menschen zählen wird. (Über StalinStadt gebe ich noch Tagebuch-Blätter bekannt).

Am 15.6. dieses Jahres habe ich mich hier mit eingeschaltet, den Wohnwagen raprieren und neu streichen lassen und bin in den Wohnwagen eingezogen. Am 1.8. habe ich den Predigerschüler Johns als 2. Mann in den Wagen genommen, damit er so etwas unser Tun kennen lernt. In StalinStadt arbeiten 2 Pfarrbrüder - einer seit 2 Jahren, einer seit 1 Jahr -. Sie haben schon sehr viele Besuche in der Stadt gemacht und die fest wohnenden Leute bereits karteimäßig erfaßt. Sie halten alle Sonntag Gottesdienst - seit Ostern in einem Zelt der Märkischen Volksmission -, das neben dem Wagen aufgestellt worden ist. In den Gottesdienst kommen ca. 50 junge Menschen, in die Bibelstunde, die sie "altkirchlich" angefangen haben, 5-15 alte Leute. 10 Jugendliche treffen sich als Junge Gemeinde einmal wöchentlich im Wagen. - Das ist das, was von dem kirchlichen Betreib in StalinStadt sieht. Es ist hier an dieser Stelle sehr viel Kleinarbeit nötig. Es können gar nicht genug Besuche gemacht werden, gar nicht genug Gruppengespräche gehalten werden. Ich glaube, daß es gerade an dieser Stelle gut ist, wenn dieser Besuchs- und Gesprächsdienst von Laien durchgeführt wird. Ich werde mich bemühen, für StalinStadt 2 junge aktive Laien zu finden, die auch theologisch so etwas verstanden haben und in der Lage sind, mit den Arbeitern aktuelle Fragen zu diskutieren.



Mit Bruder Fuchs, der als Schlosser in einem volkseigenen Betrieb in Ostberlin arbeitet, wollen wir eine kleine Betriebsgemeinde sammeln. Zunächst sollen es Leute sein, die schon irgendwo und irgendwie Verbindung mit einer Gemeinde, einer Gemeinschaft oder Kirche haben. Diese wollen wir sammeln und uns mit ihnen zusammen über den Auftrag Gottes an uns zu besinnen. Wir wollen uns gemeinsam fragen, wie können wir im Betrieb das Wort Gottes weitersagen, wie können wir kirchfremde Arbeiter in die Gemeinde Jesu Christi bringen? Dieser Kreis "der Frommen", den wir sammeln wollen, soll dahin wachsen, daß er für die Arbeitskollegen offen wird und ständig neue hinzugeworben werden.

# Arbeitsplan 1954

- Mitarbeiter: 1. Bruno Schottstädt - Prediger - Berlin N 58, Göhrener Str. 11 (ab 1.12.1953)
2. Willibald Jacob - Prediger-Praktikant - Lutherstadt Wittenberg, Max Liebermannstr. 4 (ab 1.5.1954)
3. Wolf-Dietrich Gutsch - Katechet - Berlin-Karlshorst, Ehrlichstr. 21 (ab 1.8.1954)
4. Gerhard Fuchs - Schlosser - Berlin-Weissensee, Gustav Adolfstr. 159 (Abendvorträge + 1 achttägige Vortragsreise im Vierteljahr)
5. Martin Johns - Predigerschüler - Berlin N 58, Göhrenerstr. 11 (Nachwuchs)

2. 1.54: Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter
6. 1.54:- 12.1.54: Schottstädt - Vortragsreise Krs.Bad Liebenwerda
19. 1.54: Schottstädt - Stosch Arbeitsgespräch
20. 1.54 - 25.1.54: Schottstädt - Vortragsreise in und bei Erfurt
27. 1.54 - 4.2.54: Fuchs - Vortragsreise Kirchenkreis Lübben
4. 2.54: Schottstädt - Lübben, Vortrag
6. 2.54: Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter
7. 2.54: Schottstädt - Vortrag Berlin-Schönnow (mit Bage)
9. 2.54: Schottstädt - Vortrag Zwölf-Apostel-Gemeinde
12. 2.54:- 5. 3.54: Schottstädt - Vortragsreise Westdeutschland
20. 3.54 - 24.3.54: Schottstädt - Vortragsreise Baruth/Mark u.Umgeb.
21. 3.54: Gutsch - Gottesdienst u.Vortrag in Paplitz u. Baruth
28. 3.54: Gutsch - Vortrag Lindenberg b. Berlin
21. 4.54: Schottstädt - Vortrag Spandau, Pichelsdorferstr.
23. 4.54: " " Charlottenberg, Epiph. 79
26. 4.54: " " Mahlsdorf-Süd
- 27.4. 54: Gutsch + Fuchs - Vortrag Lichtenberg, Erlöser-G.
28. 4.54: Schottstädt - Vortrag Berlin, Versöhnungs-G.
29. 4.54: Gutsch - Vortrag Niederschönhausen  
Schottstädt - Vortrag Schlachtensee  
Fuchs - Vortrag Lichtenberg, Eitelstr.
30. 4.54: Gutsch - Vortrag Kaulsdorf
9. 5.54 - 12.5.54: Schottstädt - Vortragsreise Kirchenkreis Bad Tennstedt
9. 5.54 - 17.5.54: Gutsch - Vortragsreise Kirchenkr.Elsterwerda
21. 5.54: Schottstädt - Vortrag Berlin-Karow
26. 5.54: Gutsch - Vortrag Berlin-Kladow
27. 5.54: Schottstädt - Gottesdienst Berlin-Kladow
6. 6.54: Gutsch - Vortrag Erfurt
7. 6.54: Jacob - Missionsfest Neudietendorf, anschließend Hallesche Missionskonferenz
1. 5.54 - 31.3.55: Jacob - Praktikantenzeit im Wohnwagen - Siedlung bei Wittenberg



16. 6.54: Fuchs - Vortrag Berlin-Buch
15. 6.54 - 30. 9.54: Schottstädt - mit Unterbrechung im Wohnwagen in StalinStadt
5. 7.54 - 15. 8.54: Gerhard Seiler - Diakonschüler - als Helfer im Wohnwagen bei Wittenberg
6. 7.54 - 12. 7.54: Schottstädt, Jacob, Gutsch, Johns - Kirchentag Leipzig
16. 7.54: Schottstädt bei Jacob im Wohnwagen Siedlung Wtbg.
29. 7.54: Gutsch - Vortrag Lichtenberg, Eitelstr.
2. 8.54 - 18.8. 54: Jacob - Mainz Aufbaulager
3. 8.54: Gutsch - Vortrag Mahlsdorf - Jugend  
Fuchs - Vortrag Lichtenberg Erlöser-Gemeinde
5. 8.54: Gutsch - Vortrag Mahlsdorf - Jugend  
Fuchs - Vortrag Lichtenberg, Eitelstr. 20
7. 8.54 - 23. 8.54: Gutsch - Aufbaulager in Mainz
7. 8.54: Fuchs - Vortrag Domnitz b. Halle
26. 8.54: Gutsch mit Johann und Johns - Besuch im oekumen. Aufbaulager in Bleyen/Oderbruch
27. 8.54 - 6. 9.54: Fuchs - bei Symanowski, Mainz
29. 8.54: Gutsch - Predigt und Vortrag Lindenberg b. Bln.  
Schottstädt - Missionsfest Chrinendorf b. Trebbin
6. 9.54: bei Schottstädt "kleinoekumenisches Gespräch"
7. 9.54: Dir. Lokies mit Goßner-Heimatarbeitern - Arbeitsgemeinschaft
8. 9.54 - 19. 9.54: Gutsch - Baruth/Mark
11. 9.54 - 17. 9.54: Schottstädt - Kirchenkreis Halberstadt (Besuchsdienst mit Kreyssig-Gruppe)
18. 9.54: Schottstädt - Vortrag Diakonenschule Stoeckerstift
19. 9.54: Schottstädt - Gottesdienst Bln. Blankenburg  
" Vortrag Paul Gerhardt-Gemeinde  
Gutsch - Vortrag StalinStadt
23. 9.54: " " Bln.-Karow
24. 9.54: Fuchs - Vortrag Bln.- Blankenburg
25. 9.54 - 4.10.54: Gutsch - Vortragsreise Kirchenkr. Sandau
30. 9.54: Jacob - Vortrag Eisleben - Kreisjugendräte
- 2.10.54 - 11.10.54: Schottstädt - Vortragsreise Kirchenkr. Senftenberg
- 5.10.54 - 19.11.54: Gutsch - Wohnwagen StalinStadt
- 13.10.54: Schottstädt - Vortrag Bln.-Buch
- 14.10.54: " " Charlottenberg, Jugendkreise
- 15.10.54 - 8.11.54: " - Westdeutschland Vortragsreise
- 16.10.54 - 24.10.54: Fuchs - Vortragsreise Kirchenkr. Lübben
- 2.11.54 - 8.11.54: Johann - " Kirchenkr. Bad Freienwalde
- 9.11.54 - 16.11.54: Fuchs - " " Beeskow

16.11.54 Schottstädt - Vortrag Bln. Versöhnungsgemeinde  
21.11.54 - 28.11.54: Gutsch - Vortragsreise Eichsfeld  
29.11.54 - 13.12.54: Gutsch - " Bleicherode/Südharz  
1.12.54 - 10.12.54: Schottstädt - Vortragsreise Kirchenkreis Münche-  
berg b. Berlin  
1. 8.54 - 15.10.54: Johns - Wohnwagen StalinStadt - Helfer im Gemeinde  
dienst



## Bericht von Stalinstadt

*Einber. Hildf.*  
*it. Hildf.*  
*Gott. Th. 1. 15*

Den Anstoß zu dem vierwöchigen Einsatz in Stalinstadt gab ein Besuch von Vikarin Dasse und Fräulein Kratzstein in Stalinstadt, bei dem Pfarrer Bräuer recht deprimiert davon sprach, daß wohl viele Leute von der Kirche sich Stalinstadt ansehen, daß aber eine wirkliche Hilfe bisher nicht gegeben worden sei. So haben sechs Mitarbeiterinnen des Burckhardtshauses in einem Zeitraum von vier Wochen in Stalinstadt geholfen.

### Das Leben in der Stadt.

Stalinstadt, das neue Industriezentrum, "die erste sozialistische Stadt in der DDR", die nach dem Kriege bei Fürstenberg/Oder aufgebaut wurde, zählt heute etwa 15 000 Einwohner. Große, moderne Wohnblocks, breite Straßen und viele Grünanlagen geben der Stadt ein weiträumiges und großzügiges Gepräge. Die Wohnungen sind hell, praktisch und schön. Die Versorgung der Stadt geht ausschließlich über Konsum und MO. Außer Schulen und dem Krankenhaus sind die große MO-Gaststätte "Aktivist" und das Theater die einzigen repräsentativen Gebäude, die bisher fertiggestellt wurden. Der Rat der Stadt, die Polizei und andere Verwaltungsstellen sind noch in Baracken untergebracht. Später soll der Kulturpalast das Zentrum der Stadt bilden. Es wohnen noch ein kleiner Teil Familien in Baracken, bis ihre Wohnungen fertig sind.

Die Arbeit bestimmt das Leben in Stalinstadt; sie gibt den Rhythmus an. Durch das Drei-Schichten-System, in das etwa die Hälfte der Einwohner eingespannt ist, bleibt kaum Zeit und Kraft für etwas anderes als Essen und Schlafen. Aber "man will sich doch etwas schaffen" - deshalb hält man dieses schwere Leben aus. Allerdings sind die Löhne schon wieder gesunken und die Lebenshaltung ist teuer. Eine ganze Reihe der Einwohner, die fast alle junge Leute sind, streben wieder von Stalinstadt fort, sei es, daß sie genug verdient haben, sei es, daß sie sich nicht einleben können. Es ist ein Leben ohne natürliche Bindungen, das die Menschen hier führen. Auch die Verbundenheit in der Nachbarschaft spielt kaum eine Rolle. Keiner kennt den andern und oft will man sich auch gar nicht kennenlernen. Man weiß ja nicht, ob man dem Nachbarn auf der gleichen Stufe trauen kann. Die Bindung der Familie ist in gewissem Sinne aufgehoben. Oft sehen sich Mann und Frau kaum, wenn sie in verschiedenen Schichten arbeiten - das Essen wird in die Küche gestellt. Unter der starken politischen Beeinflussung wird auch die Bindung an die Kirche, die viele zu Hause noch hatten, zerrissen.

### Unsere Arbeit.

Der Pfarrer steht in der praktischen Arbeit ziemlich allein; außer einem Prediger, der in Fürstenberg wohnt, hat er nur noch zwei Hilfen für das Büro. Als die Gossner-Mission die kirchliche Arbeit in Stalinstadt begann sind die Mitarbeiter von Tür zu Tür gegangen, um eine Gemeindegartel aufstellen zu können. Durch die Schichtarbeit wird das Gemeindeleben sehr erschwert. Die Arbeiter haben ja höchstens einen Sonntag im Monat frei, die anderen freien Tage liegen in der Woche. Trotzdem gibt es jetzt Gottesdienst, Bibelstunden, Kirchenchor, einen Männer- und einen Männerkreis und einen sehr regen Gemeindegartenrat.

Unsere Arbeit bestand hauptsächlich in Hausbesuchen. Da vor einiger Zeit neue Wohnblocks fertiggestellt worden waren, sind wir dort zu allen Zugewogenen gegangen, um die Gemeindegartel zu ergänzen. Wir besuchten Eltern von Konfirmanden und säumigen Christenlehrekindern; dabei ging das Gespräch fast immer um die Jugendweihe.

Es wird nötig sein, nach einer Lösung zu suchen, wie man an die Kinder, die wegen des Besuchs des Vorbereitungsunterrichts für die Jugendweihe vom Besuch des Konfirmandenunterrichts ausgeschlossen wurden, vonseiten der Kirche herankommen kann; man kann sie nicht völlig preisgeben, weil damit unter Umständen die letzte Bindung an die Kirche gelöst wird. Zu

erwägen ist, ob man diese Kinder in besonderen Stunden zusammenrufen könnte. In der Schule wird es bei der Jugendweihe so gemacht, daß jeder Lehrer sich ein bis zwei Kinder der achten Klasse aufs Korn nehmen muß. In Hausbesuchen sollen die Eltern überredet werden. Haben die Lehrer keinen Erfolg, werden die betreffenden Eltern dem Betrieb gemeldet, und von dort wird dann der Druck verstärkt.

Man kann sich als Christ überhaupt nur halten, wenn man engen Kontakt zu den anderen Christen sucht, sonst wird man innerlich aufgerieben. Dadurch ist die Gemeinde, die sich zusammenfindet, lebendig und viel unbelasteter von kirchlichen Traditionen, als es in anderen Gemeinden der Fall ist.

Dringend notwendig ist es, daß die Christenlehre, die z.Zt. noch sehr im Argen liegt, so durchgeführt werden kann, daß sie einen guten Unterbau für alle weitere Arbeit der Kirche an den Jugendlichen darstellt. Die während des Einsatzes gehaltenen Kinderstunden haben vielleicht das erreicht, daß die Kinder erst einmal wieder Freude an den Stunden, die die Kirche hält, gefunden haben.

Die Menschen, die wir antrafen, die Art, wie sie uns begegneten, und die Gespräche waren so verschieden, daß sich kaum etwas Allgemeines darüber sagen läßt. Oft waren wir erstaunt, mit wieviel Vertrauen man uns entgegenkam und was für Schicksale vor uns ausgebreitet wurden. Das Leben steht unter Kontrolle, und auf vielen lastet ständige Angst. Sie sind froh, einmal offen reden zu können. Man erlebte es z.B. bei einer Frau, die ihre ganze Not von Herzen herunterredete, daß sie sich nach dem dritten Satz plötzlich unterbrach und noch einmal fragte: "Sie sind doch wirklich von der Kirche?" Welch ungeheuerlicher Gedanke, auch an dieser Stelle könnte das Vertrauen mißbraucht werden! Wie soll man dem politischen Ansturm auch standhalten?!

Vielach ist es so, daß der Mann aus der Kirche ausgetreten ist, die Frau sich aber noch zur Kirche halten und die Kinder christlich erziehen möchte. Dann steht sie vor der Frage: Soll sie es riskieren, die Ehe evtl. kaputtgehen zu lassen, oder soll sie darauf verzichten, sich zur Gemeinde zu halten? Um solchen Frauen zu helfen, müßte man vielleicht kleine Zentren innerhalb der Gemeinde in einzelnen Familien schaffen, damit sie sich aussprechen und Rat holen können. Auch hier sind Hausbesuche sehr nötig. Einige Familien versuchen, ihr Christentum möglichst zu tarnen: sie reisen weg, um sich trauen zu lassen oder um die Kinder zu taufen. Einige haben Haustaufen, möglichst am Abend.

Häufig traf man auf eine völlige Indifferenz. Die Leute hatten keine Ahnung, was Kirche eigentlich ist; sie ärgerten sich über die Kirchensteuern und manchmal über die Pfarrer, und doch kam man verhältnismäßig oft und schnell auf das Wesentliche. Dabei war es beinahe leichter, mit einem echten Marxisten zu reden als mit denen, die selbst nicht genau wissen, wo sie hingehören. Natürlich gab es auch eine ganze Reihe Menschen, mit denen man überhaupt nicht ins Gespräch kam; denn viele sind von den Gedankengängen des Marxismus mehr beeinflusst, als sie selbst wissen. "Das Christentum ist überholt, die Kirche hat ihre Zeit gehabt, in der sie manches Gute geleistet hat, jetzt ist die neue Ära angebrochen, die die Religion nicht mehr nötig hat. Das Rad der Geschichte dreht sich weiter." Dieser Zukunftswille hat schon etwas Imponierendes. Zumindest will man sich nicht auf das verkehrte Pferd setzen.

Die Partei geht meistens zu Leuten, bei denen sie sich Erfolg verspricht mit ihrer Werbung. Wer eine klare Stellung zur Kirche hat, wird in Ruhe gelassen. Aber die Lehrer in den Schulen versuchen dann, wenigstens an die Kinder heranzukommen.

Man spürte so deutlich den Bruch zwischen dem alten Leben und den jetzigen Verhältnissen in StalinStadt. Aber gerade durch dieses völlig ande-



andere ergibt sich auch eine ganz besondere Möglichkeit für ein Ansprechen dieser Menschen, die jetzt erst einmal vor Fragen gestellt werden, die in dieser Deutlichkeit bisher gar nicht an sie herankamen. Hier wird die Kirche möglichst schnell handeln müssen, um diese Chance nicht zu versäumen. (Spielscharen? Sondernfahrten und Kirchfahrten? Evtl. auch die Studentengemeinde für solche Arbeit interessieren.) Denn gerade die, die neu dorthin kommen, sind noch offener für ein Ansprechen der Kirche als diejenigen, die nun schon mehrere Jahre dort leben und sich an ein Leben ohne Glauben, ohne Gott und ohne Kirche gewöhnt haben.

Das Schwierigste ist die Jugendarbeit. An Mitter und Kinder kommt man verhältnismäßig gut heran. Die vielen Besuche bei Jugendlichen haben kaum einen Erfolg gehabt. Wenn einige wenige schließlich doch kamen, so waren es zumeist solche, die früher schon einmal sich zur Jungen Gemeinde gehalten hatten und nun wieder zurückkamen oder wo eine Mutter oder Großmutter da war, die sich noch zur Kirche hielt.

Schwierig wird bei einem Einsatz, der zeitlich nicht zu kurz bemessen sein sollte, immer die Unterbringung sein. Daß bei dem jetzigen Einsatz zwei Räume der Bau-Union zur Verfügung gestellt wurden, hatte wohl darin den Grund, daß bei der Bau-Union einer vom Weltfriedensrat arbeitet, der sich auf diese Weise etwas für seine Bemühungen um den Pfarrer verspricht.

*Arbeitsbericht*  
**B e r i c h t**  
=.=.=.=.=

über die Arbeit im Jahre 1953 in der DER.  
-----

Unsere Wohnwagen-Arbeit ist im Jahre 1953 sehr wenig unsere Arbeit gewesen. Nachdem Bruder Jacob und Bruder Degen im vergangenen Herbst 2 Wagen verlassen mußten nach Ableistung ihres Katecheten-Praktikums sind dieselben von uns in die Gemeinden zur Benutzung als Gemeinderäume abgegeben worden. So sind die Wagen wohl eingesetzt und werden für die Christenlehre, für Gemeindeabende und Gottesdienste benutzt, aber von uns arbeitet z.Zt. keiner in einem der Wagen. Wir wollen diese Arbeit im kommenden Frühjahr (1954) wieder neu anpacken. -

Bruder Jacob wird im April in den Wagen rausgehen, der jetzt in einer Siedlung bei Wittenberg stationiert ist und dort als Prediger-Praktikant Dienst tun. In dieser Siedlung wohnen viele Arbeiter der Stickstoff-Fabriken, die der Kirche fremd geworden sind. -

Der 2. Wohnwagen (aus Holland) ist immer noch in der Filiale von Küstrin-Kietz - Bleyen - stationiert. Er wird dort gebraucht, weil kein kircheigener Raum da ist. -

Der 3. Wagen ist der einzige kirchliche Raum in der neuerbauten sozialistischen Wohnstadt bei Fürstenberg a.d.Oder: StalinStadt. (Hier wohnen jetzt schon 6 000 Menschen, es sollen 20 000 werden, 19 000 wohnen in Baracken.) In einem dieser Wagen werde ich im Frühjahr mitarbeiten.

Während der Sommerferien (August - Oktober) hat sich Br. Jacob um die Wagen gekümmert und in Fürstenberg und in Wittenberg einige Wochen in der Gemeinde mitgelebt, von unserer Arbeit berichtet und den Einsatz der Wagen neu besprochen. -

Pfingsten war ich mit Bruder Prehn zusammen in Neudietendorf bei Erfurt und in Erfurt selbst zum großen Missionsfest. Br. Prehn sprach über die Arbeit in Indien und ich über die Heimatarbeit.

Br. Jacob hat viele Gemeinden in Sachsen und an der Oder besucht. Er sprach auf Missionsfesten in Jüterbog und Umgebung, in Lübben und in Dörfern des Spreewaldes.

In Ostberlin haben wir in verschiedenen Gemeinden Lichtbilder gezeigt und über unsere Arbeit gesprochen (Elias-Gemeinde, Erlöser-Gemeinde, Lichtenberg, Wuhlheide, Baptisten-Gemeinde, Weißensee).

Mit dem Eichsfeld habe ich neue Verbindung bekommen, ich habe 10 Tage die Gemeinde dort besucht und aus unserer Arbeit berichtet.

In unseren alten "Wohnwagen-Gemeinden" haben wir Missionsfeste und Veranstaltungen gehabt:

ich war in Podelzig und Altzeschdorf,  
Br. Jacob ein paar Mal in Briesen. -



Zweimal haben wir Bruder Pohn im Gottesdienst in seiner Gemeinde in Herzberg/Mark vertreten, damit er in Potsdam und Pommern auf Missionsfesten sprechen konnte. -

107 Gemeinden und Freundeskreise der Gossner-Mission haben wir lt. Kartei angeschrieben und uns zu Missionsfesten und Vorträgen angeboten. Das Echo ist gering, aber es sind doch eine Reihe Anmeldungen für das neue Jahr da. -

Unsere Arbeit hat eine gute Zweiteilung: Wohnwagen und Reisedienst. Wir wollen beides zusammen weiter tun, uns in dem einen nicht verlieren und das andere nicht aufgeben. - Im Wohnwagen können wir an konkreter Stelle genau wie Gemeindepastoren Dienst tun und das "Gehe hin" praktizieren, durch Reisedienst helfen wir den Gemeinden zur Verbindung mit der "jungen Kirche" und der Oekumene. -

Neben Bruder Jacob und mir als festen "Gossner-Heimat-Arbeitern" haben sich nebenamtlich gefunden:

Wolf-Dietrich Gutsch, Berlin-Karlshorst, Ehrlichstr. 21  
Gerhard Fuchs, Berlin-Weißensee, Langhansstr. 114

Wolf-Dietrich Gutsch ist Katechet. Er arbeitet in Lichtenberg als Jugendwart und Katechet. Er will neben seiner Tätigkeit in der dortigen Gemeinde für uns Reisedienst tun. -

Gerhard Fuchs ist Schlosser in einem S-Bahn-Ausbesserungswerk. Er ist groß geworden in der Evgl. Jugendarbeit und will ebenfalls für uns in den Reisedienst gehen. - Wir freuen uns sehr über die Mitarbeit dieser beiden Brüder. -

Unsere Pläne für das kommende Jahr sind:

1. Missions-Vortragsreisen
2. die Wohnwagen-Arbeit neu anfangen
3. weitere Mitarbeiter zu suchen und zu finden.

*Bruder Gutsch*